

kulturland oldenburg



■ Hüter des Watts:
Die Schutz- und
Forschungsgemeinschaft
Mellumrat

■ Mit Leica und Filzhut
unterwegs:
Heinz Zurborgs Fotoarchiv
wurde digitalisiert

■ Zuletzt eine Burg
ausgegraben:
Arbeitsgemeinschaft
Archäologie

Inhaltsverzeichnis

- 2 Ein besonderes maritimes Ambiente in Wilhelmshaven**
Die Museumsschiffe Tonnenleger „Kapitän Meyer“ und „Feuerschiff Weser“
- 7 Neue Mitarbeiterinnen der Oldenburgischen Landschaft**
- 8 Verstecktes Kleinod im Saterland**
Die Johanniterkapelle Bokelesch
- 10 Unkonventionell und souverän**
300 Jahre Charlotte Sophie von Aldenburg
- 14 Plattdüütsch**
- 18 „Migranten kulturelle Teilhabe ermöglichen“**
Interview mit Landschaftspräsident Thomas Kossendey
- 19 Mit Leica und Filzhut unterwegs**
Fotoarchiv von Heinz Zurborg wurde digitalisiert
- 20 Ein Stenograf aus Varel bei Bismarck**
Ernst Ahnert, Pionier der „Redezeichenkunst“ im Oldenburger Land
- 24 „Alte Meister“ in neuem Glanz**
Wiedereröffnung des Augusteums
- 26 Der wiederentdeckte Ritterhelm, ein schlaraffischer Bodenfund**
– fast ein Märchen aus dem Schlaffenland –
- 28 Jüdisches Leben und jüdische Kultur untrennbar mit Neustadtgödens verbunden**

- 30 Sondergebiet Westernstadt**
Im Bohlenbergerfeld sind die Cowboys zu Hause
- 33 In memoriam**
Dr. phil. Egbert Koolman
- 34 Im Saterland, in't litje Seelterlound:**
In't Baidenstuun baale do Baidene uk Seeltersk
- 36 Die Stimmen der Steine**
Mit Meena auf Zeitreise durch die Wildeshauser Geest
- 40 Zuletzt eine Burg ausgebuddelt ...**
Arbeitsgemeinschaft Archäologie der Oldenburgischen Landschaft
- 42 Hüter des Watts**
Die Schutz- und Forschungsgemeinschaft Mellumrat e.V.
- 47 „Im Herzen bin ich ein Einzelgänger“**
Leben und Werk H. N. Werkmans werden in Groningen gezeigt
- 48 Wenig Geld un ganz veel Smacht**
Der Kabarettist und Schauspieler Pago Balke führt durch das Musemsdorf Cloppenburg
- 52 Frauen im Fokus**
25 Jahre Zentrum für Frauen-Geschichte in Oldenburg
- 53 In memoriam**
Werner Hollwedel
- 54 Die AG Bibliotheken der Oldenburgischen Landschaft feiert ihr Zehnjähriges**
- 56 Der Oldenburger Jugendchor wird 70 Jahre alt**
- 58 Fünf Jahre Musik- und Literaturhaus Wilhelm13 in Oldenburg**
- 60 kurz notiert**
- 62 Neuerscheinungen**
- 63 Zum guten Schluss**



TITELBILD:

Ein eindrucksvolles Bild, wie man es nicht alle Tage auf hoher See bei Wilhelmshaven sieht: Traditionssegler beim alljährlich jeweils am 1. Oktoberwochenende in Wilhelmshaven stattfindenden JadeWeserPort-CUP, der ältesten internationalen Segler-Regatta an der Nordsee. Foto: JadeWeserPort

Impressum

kulturland Oldenburg
Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft,
Gartenstraße 7
26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Redaktionsschluss

für Heft 166, 4. Quartal 2015, ist der 1. 11. 2015
Erscheint vierteljährlich.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte
wird keine Haftung übernommen. Namentlich
gekennzeichnete Artikel geben nicht
unbedingt die Auffassung der Redaktion
wieder. Die Redaktion behält sich das Recht
auf Kürzungen der eingesandten Texte vor.

Redaktion:

verantwortlich i. S. d. P. Michael Brandt (MB.)

Redaktionsleitung:

Sarah-Christin Siebert
Stefan Meyer

Weitere Autoren:

Günter Alvensleben (GA.)
Peter Andryszak (PA.)
Stefan Meyer (SM.)
Friedhelm Müller-Düring (FMD.)
Karin Peters (KP.)
Heinrich Siefer (HS.)
Matthias Struck (MS.)
Wolfgang Stelljes (WS.)
Katrin Zempel-Bley (KZB.)

Gestaltung:

mensch und umwelt
26122 Oldenburg

Druck:

Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven

Verlag:

Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.
© 2015 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von
vier Wochen zum Jahresende gekündigt
werden.

Einzelheft 3,80 €.

Liebe Leserin, lieber Leser,

in den letzten beiden Ausgaben haben mit Frau Dr. Julia Schulte to Bühne und mit Heinrich Siefer zwei wichtige Exponenten der Kulturarbeit unserer Heimat zu wichtigen Fragen Stellung genommen.

Heinrich Siefer hat in beeindruckender Weise das Thema Plattdeutsch und Heimat in Zusammenhang gebracht, und Frau Schulte to Bühne hat in ihrem Beitrag deutlich gemacht, dass Heimat eben nicht Rückwärtsgewandtheit, Engstirnigkeit oder Ausgrenzung von anderen sein kann.

In diesen Tagen erleben wir in dramatischer Art und Weise, wie viele Menschen durch Krieg und Not gezwungen sind, ihre angestammte Heimat zu verlassen, um als Flüchtlinge in ihnen fremden Kulturen Schutz zu suchen. Auf diesem Wege helfen ganz praktisch die Bürgervereine, die Ortsvereine und darüber hinaus viele Menschen, die auch in der Oldenburgischen Landschaft engagiert sind, um die allergrößte Not zu lindern. Dafür gebührt ihnen Respekt und Dank!

Über diese aktuelle Situation hinaus dürfen wir diejenigen, die schon vor vielen Jahren zu uns gekommen sind, nicht vergessen. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind in den 60er- und 70er-Jahren viele Türken, Griechen und Menschen anderer Nationalitäten zu uns gekommen, die uns geholfen haben, unseren Wohlstand zu mehren. In den 90er-Jahren sind dann die sogenannten Russlanddeutschen zu uns gekommen und haben insbesondere in Südoldenburg Arbeit und Heimat gefunden.

Allerdings müssen wir immer wieder feststellen, dass die Gruppe dieser Migranten, die zum Teil viele Jahre schon bei uns sind, am kulturellen Leben unterdurchschnittlich beteiligt ist.

Deswegen haben wir in den letzten anderthalb Jahren mehrere Gespräche mit den für die Migranten Verantwortlichen aus unseren Oldenburgischen Kommunen geführt, um gemeinsam zu überlegen, ob und in welcher Art und Weise die Oldenburgische Landschaft hier aktiv werden kann.

Um hier fundiert zu arbeiten, haben wir einen Antrag an die Metropolregion gestellt, um zunächst eine Bestandsaufnahme aller Aktivitäten zu machen, die im Bereich der Metropolregion vorhanden sind, um Zuwanderern eine bessere Teilnahme an unserem Kulturleben zu ermöglichen.

Dieser Antrag ist von der Metropolregion bewilligt worden, und wir werden in den nächsten neun Monaten diese Bestandsaufnahme durchführen. Verantwortlich dafür ist bei der Landschaft Frau Jessica Leffers, die wir für dieses Projekt aus den Projektmitteln einstellen konnten. Frau Leffers hat aufgrund ihres Studiums und ihrer beruflichen Erfahrung schon einen guten Einblick in die Kulturbegegnung mit Migranten gewinnen können und war im letzten Jahr für die Koordination beim Schlossgartenjubiläum in Oldenburg verantwortlich.

Sollten Sie in den nächsten Wochen von Frau Leffers um Hilfe und Information gebeten werden, wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie durch Ihre Unterstützung dazu beitragen könnten, dass dieses Projekt erfolgreich abgeschlossen werden kann!



*Thomas Kossendey, Land-
schaftspräsident. Foto:
Oldenburgische Landschaft*

THOMAS KOSSENDEY
Präsident



Sie bleiben an Bord: Kai Hülzer (links), 1. Vorsitzender der Segelkameradschaft Klaus Störtebeker Wilhelmshaven e. V., und Maschinist Axel Vogeler.

Ein besonderes maritimes Ambiente in Wilhelmshaven

Die Museumsschiffe
Tonnenleger „Kapitän Meyer“
und „Feuerschiff Weser“

VON GÜNTER ALVENSLEBEN (TEXT UND FOTOS)

Zu einer bedeutenden Hafenstadt wie Wilhelmshaven gehören natürlich auch Schiffe, die wegen ihres Erscheinungsbildes nicht nur bei „Landratten“ die Fantasie anregen, sondern auch reale Eindrücke von den Fahrten und Aufgaben auf hoher See widerspiegeln. Ein Schiff, das immer wieder Aufsehen erregt, liegt in Sichtweite der Kaiser-Wilhelm-Brücke, am Bontekai, vor Anker: Der 1983 ausgemusterte ehemalige Tonnenleger „Kapitän Meyer“, das letzte „Doppelschrauben-Dampfschiff mit Eisklasse“. Der Tonnenleger, den die Stadt Wilhelmshaven seinerzeit von der Wasser- und Schifffahrtsgesellschaft Tönning als Museumsschiff erworben hat, übt seit jeher auf viele Besucher eine besondere Anziehungskraft aus. Abgesehen vom Marinestützpunkt Wilhelmshaven und dem Marine-Museum mit dem ehemaligen Zerstörer „Mölders“ unterstreicht das Schiff zugleich mit dem im Jahre 1981 ausgemusterten, ebenfalls am Bontekai ankernden roten „Feuerschiff Weser“ und mit dem Segelschulschiff „Großherzogin Elisabeth“ (Elsfleth) die historische maritime Bedeutung des Oldenburger Landes.

Im Mai 1984 übernahm die „Segelkameradschaft Klaus Störtebeker Wilhelmshaven e. V.“ die Betreuung des 1950 auf der Seebeck-Werft in Bremen – als erster Nachkriegs-Neubau – gebauten Tonnenlegers und befuhr mit ihm noch einmal weite Bereiche der Nordsee und der Ostsee. Denn selbst als „Pensionär“ zeigte das 52 Meter lange, mit zwei insgesamt 1000 PS starken



Maschinen und zwei Schrauben ausgestattete, inzwischen auf Öl umgestellte Dampfschiff – auch nach 320.000 bewältigten Seemeilen – volle Leistung. Viele ehrenamtliche Helfer, eine erfahrene Crew, sorgten dafür, dass die Kesselanlage unter Dampf blieb und immer wieder der Ruf „Alles klar von hinten und vorn“ die nächste Ausfahrt ankündigte.

Von Anfang an, ab 2005, war die „Kapitän Meyer“ als Begleitschiff für Regattabeobachter,



Ehregäste und Journalisten jeweils beim „Jade-Weser-Port-Cup“ dabei. Aber im Jahre 2010 wartete man bei der Traditionsegler-Wettfahrt vergeblich auf das Kommando „Leinen los“. Ein banaler Maschinenschaden hinderte den Tonnenleger daran, abzulegen; stattdessen bedeutete eine Werft die einstweilige Endstation. Immerhin stand nach der ersten Inspektion fest, dass Kesselanlage und Maschinen funktionsfähig waren.

Doch das Wunder, das man sich von einer „Wiederbelebungsaktion“ erhoffte, blieb bis heute aus. Zwar schafften es Mitglieder der Segelkameradschaft und zunächst von der Stadt als Eigner des Schiffes gestellte – wenngleich nach Meinung der Segelkameradschaft im Hinblick auf den Arbeitsanfall vielleicht zu wenige – Hilfskräfte durch unermüdlichen Einsatz, das Museumsschiff vor weiteren, auch äußerlichen Schäden zu bewahren. Mit einem hohen finanziellen

Typischer Anblick bei maritimen Events: Tonnenleger „Kapitän Meyer“ und Traditionsegler vor Anker am Bontekai.



Aufwand wurden unter anderem Rumpf, Arbeitsdeck, Bordkran und Arbeitsräume in Ordnung gebracht, diverse Konservierungs- und Abdichtungsmaßnahmen vorgenommen sowie die Maschine gewartet; doch für eine „große Fahrt“ reichte es nicht. Zum Kummer der Besatzung benötigte die stolze „Kapitän Meyer“ selbst für die kurze Strecke vom Nordhafen zum Bontekai Schlepperhilfe.

Wie auch immer, auf jeden Fall gehört der Tonnenleger jetzt wieder zum gewohnten illustren „Inventar“ an der Wilhelmshavener „Maritimen Meile“ am Bontekai. Nur wenige Meter vom „Feuerschiff Weser“ entfernt, das ebenfalls von der „Segelkameradschaft Klaus Störtebeker“ betreut wird, hat die „Kapitän

Meyer“ wieder ganzjährig an ihrem angestammten Liegeplatz festgemacht und kann von Besuchern betreten und besichtigt werden. Kai Hülzer, Vorsitzender der Segelkameradschaft, hat sich erst einmal damit abgefunden, dass der Tonnenleger nicht fährt, sondern vor Anker liegt, aber er ist auch stolz auf das bisher Erreichte. Der Tonnenleger „Kapitän Meyer“ ziert nicht nur den Bontekai und belebt am Großen Hafen die Silhouette der Stadtseite; auch der Blick von der Kaiser-Wilhelm-Brücke auf Tonnenleger und Feuerschiff bietet ein besonderes maritimes Ambiente. Der Tonnenleger „Kapitän Meyer“ zählt damit zu den einzigartigen schwimmenden Museen der See- und Hafenstadt Wilhelmshaven und an der Nordseeküste.



Oben: Mit dem roten Anstrich bietet das Museumsschiff „Feuerschiff Weser“ stets einen markanten Blickfang (oben). Die Laterne (ehemaliges Leuchtfeuer) wird trotz aller Sorgen erneuert. Eine hoffnungsvolle Maßnahme.

Rechts: Ein Blick in den Maschinenraum des Tonnenlegers „Kapitän Meyer“ mit den wuchtigen Kolben eines der 500 PS starken Maschinen.

Kummer bereitet der Segelkameradschaft nach Aussage von Kai Hülzer aber auch das ehemalige „Feuerschiff Weser“, das ebenfalls der Stadt Wilhelmshaven gehört. Das 52,5 Meter lange und acht Meter breite Schiff entstand im Jahre 1907 durch den Umbau eines Seglers auf der „AG Weser“ in Bremen. Dem Museumsschiff, das als Weser-Feuerschiff „Norderney“ über sieben Jahrzehnte seinen Dienst an der Nordseeküste versehen hat, wurde zwar die Schwimmfähigkeit bis zum Jahre 2019 nachgewiesen, aber viele Teile des Schiffes müssen nicht nur dringend repariert und erneuert, sondern auch für eine erneute mögliche Nutzung unter anderem als Restaurationschiff grundlegend umgebaut werden. Auch hierfür wäre ein hoher finanzieller Aufwand notwendig. Gemeinsam mit anderen gutwilligen Helfern und Unterstützern bemüht sich die Segelkameradschaft nach wie vor intensiv darum, sowohl das leuchtend rote Museumsschiff „Feuerschiff Weser“, das markante optische Wahrzeichen der „Maritimen Meile“, als auch den Tonnenleger „Kapitän Meyer“, soweit es geht, technisch und vom Erscheinungsbild her zu sichern.

Aber jede Medaille hat zwei Seiten. Aus der Sicht der Segelkameradschaft Klaus Störtebeker müssen die beiden Museumsschiffe auf jeden Fall als wertvolle historische Kulturgüter und als sehenswerte maritime Museumseinrichtungen des Oldenburger Landes erhalten bleiben. Im Grunde genommen sieht das die Stadt Wilhelmshaven genauso. Wörtlich heißt in einer Ratsvorlage: „Aus historischer Sicht ist eine Hafenstadt ohne Schiffe im eigentlichen Stadthafen sehr bedenklich. Gerade die Schiffe sind es, die eine Hafenstadt aus touristischer Sicht attraktiver machen. Im Zuge der touristischen Aufwertung des Bereiches Stadthafen/Bontekai/Jadeallee ist das Vorhandensein von Schiffen nicht zu unterschätzen. Natürlich müssen Museumsschiffe aber nicht mehr einfach so am Bontekai liegen, es muss mit ihnen etwas passieren, sie müssen touristisch und wirtschaftlich aufgewertet werden.“ Dazu kommt, dass beide Schiffe in das Verzeichnis der Kulturdenkmale der Stadt Wilhelmshaven eingetragen sind. Nach dem Niedersächsischen Denkmalschutzgesetz gilt das „Feuerschiff Weser“ als Einzeldenkmal und der Tonnenleger „Kapitän Meyer“ als bewegliches Denkmal.

Doch hier beginnt die Frage nach einer dauerhaft gesicherten Finanzierung. Die Segelkameradschaft Klaus Störtebeker, ihr wurden bekanntlich die Schiffe von der Stadt Wilhelmshaven treuhänderisch in Obhut gegeben, sieht sich



nach den Worten ihres Vorsitzenden Kai Hülzer alleine kaum in der Lage, die Schiffe auf Dauer zu unterhalten. Auch die Stadt Wilhelmshaven, die als Eigentümerin der Schiffe für Sanierungsmaßnahmen zuständig ist, hat bekanntlich finanzielle Engpässe im Haushalt. Doch die Zeit läuft buchstäblich davon. Einerseits sind für die Schiffe kaum noch erfahrene Mannschaften vorhanden und andererseits konnten und können bislang nicht genügend neue Helfer und Fachleute gewonnen werden, weil die Bereitschaft zur ehrenamtlichen Tätigkeit nicht mehr ohne Weiteres gegeben ist.

Nach Ansicht der Stadt Wilhelmshaven wird damit die Situation für beide Schiffe immer schwieriger. Für die Restauration auf dem „Feuerschiff Weser“ konnte kein Betreiber gefunden werden, und das Chartergeschäft für den Tonnenleger „Kapitän Meyer“ schwächelte bereits vor einigen Jahren. Lediglich bei Großveranstaltungen wie beispielsweise beim „Wochenende an der Jade“ und beim „Jade-Weser-Port-Cup“ sind diese Schiffe für das Publikum ein wahrer Magnet. Nach einem von der Stadt in Auftrag gegebenen Gutachten und Kostenvoranschlag müssen allein beim „Feuerschiff Weser“ für Reparations- und Modernisierungsarbeiten annähernd 800.000 Euro veranschlagt werden. Von der Stadt Wilhelmshaven sind in den letzten Jahren für Reparaturen auf dem Tonnenleger „Kapitän Meyer“ circa 230.000 Euro gezahlt worden. Einschließlich der

Die Einlaufparade der Traditionssegler nach der Regatta-Wettfahrt ist einer der Höhepunkte des Jade-Weser-Port-Cup. Hier einige Segler beim Passieren der Kaiser-Wilhelm-Brücke. Rechts das Museumsschiff „Zerstörer Mölders“



schwierige Situation auch sehen und bewerten mag: Auf jeden Fall sind durchgreifende Rettungsmaßnahmen für beide Schiffe, für diese maritimen Kulturgüter des Oldenburger Landes, dringend erforderlich. Denn es wird trotz der unsicheren Lage nach wie vor an eine positive Zukunft für die Schiffe gedacht und entsprechend gehandelt: Die Segelkameradschaft Klaus Störtebeker ist beispielsweise in diesen Monaten bemüht, die Signallampe des „Feuerschiffes Weser“ zu reparieren.

zu berücksichtigenden Stundenleistung der Vereinsmitglieder und Helfer hat die Segelkameradschaft Klaus Störtebeker bisher für Wartungsmaßnahmen und Reparaturarbeiten auf der „Kapitän Meyer“ gut 550.000 Euro selbst aufgebracht. Aktuell steht der Einbau von Spanten an, um die Stabilität des Schiffsrumpfes zu sichern; Kosten voraussichtlich bis 50.000 Euro.

Der Unterhaltungsaufwand für beide Schiffe würde sich selbst nach einer erfolgreichen Sanierung nach Berechnungen von Experten auf jährlich 50.000 bis 100.000 Euro belaufen, wobei gleichzeitig auch günstigere Standorte gefunden werden müssten. Für die Einrichtung eines zeitgerechten Gastronomiebetriebes auf dem „Feuerschiff Weser“ wären allerdings zusätzlich rund 230.000 Euro zu veranschlagen, jedoch aufzubringen von einem privaten Betreiber. Für den Tonnenleger „Kapitän Meyer“ böte sich, so eine Überlegung der Stadt, unter anderem die zusätzliche Inbetriebnahme einer Tourist-Information vor allem bei Großveranstaltungen an. Für bestimmte Sanierungsarbeiten stünden gegebenenfalls auch Zuwendungen aus Mitteln der Denkmalspflege und Mittel aus dem EFFRE-Fond (EU-Mittel) „für nachhaltige regionale Entwicklung historischer Substanz“ zur Verfügung. Im Falle des Erhalts der Schiffe käme auch ein Wechsel der Bereederung von der Segelkameradschaft Klaus Störtebeker auf die Wilhelmshavener Touristik & Freizeit GmbH in Betracht.

Sollte jedoch die Stadt Wilhelmshaven aus welchen Gründen auch immer die Aufgabe eines der Schiffe oder sogar beider Schiffe in Erwägung ziehen – angeblich „gibt es dafür einen Markt“ – und damit den Verbleib der Schiffe in Wilhelmshaven infrage stellen, dann könnte allerdings das von Wilhelmshavener Bürgern und Vereinen befürchtete Szenario eintreten. Die See- und Hafenstadt Wilhelmshaven und das Oldenburger Land ohne Tonnenleger „Kapitän Meyer“ und „Feuerschiff Weser“? Daran mag so mancher Kenner der oldenburgischen Nordseeküste gar nicht denken. Derzeit ist die Stadt Wilhelmshaven gehalten, ein konstruktives Konzept als Vorlage für den Rat auszuarbeiten. Was letztendlich die politische Entscheidung angeht, da kann man nur auf ein für alle Beteiligten zufriedenstellendes Ergebnis hoffen. Wie man die zweifellos

Selbstverständlich liegen in Wilhelmshaven nicht nur Schiffe vor Anker. In den Häfen, im Jadebusen und auf See vor der Küste zeigen sich jederzeit die verschiedensten Schiffstypen. Überall ist Bewegung. Stolz und munter ziehen auch immer wieder Ausflugsschiffe, Frachtschiffe und Segelschiffe an den am Bontekai und am Marine-museum festgemachten Museumsschiffen vorbei. In diesem Jahr haben beim „14. Jade-Weser-Port-Cup“, der ältesten Traditionssegler-Regatta an der Nordsee, wieder etliche prächtige Segler aus Deutschland und den Niederlanden – darunter Segelschiffe der Bauart Dreimastschoner, Toppsegelschoner, Dreimastgaffelschoner, Barkentine, Gaffelketch oder Zweimastklipper – gezeigt, was sie bei Wind und Wetter leisten können. Das Seglerevent bietet jedes Jahr am ersten Oktober-Wochenende vor allem bei der Einlaufparade nach dem Regatta-Wettstreit ein einzigartiges und faszinierendes Bild.

Dicht an dicht liegen die Traditionssegler während der Veranstaltungstage immer wieder am Bontekai vor Anker – und das in unmittelbarer Nachbarschaft zum Tonnenleger „Kapitän Meyer“, der gerne als „Tribüne“ mit Blick auf die Schiffe und auf die Kaiser-Wilhelm-Brücke genutzt wird. Gleich nebenan befindet sich auch das „Feuerschiff Weser“. Und beim Feuerwerk erstrahlen die beiden Museumsschiffe wie in „guten alten Zeiten“. Es ist zu hoffen, dass diese kultur-historischen „Leuchfeuer“ noch recht lange im alten Hafen zu den Aushängeschildern der See- und Hafenstadt Wilhelmshaven gehören. Aber es darf nicht nur bei Wertschätzung, gutem Willen, nostalgischen Erinnerungen und bei – wenn auch gelungenen wichtigen – Einzelmaßnahmen bleiben, sondern hier sind jederzeit umfangreiche Hilfe, Initiativen und natürlich viele „Taler“ gefragt. Und das eher heute als morgen. Es ist fünf Minuten vor zwölf.

Info:

Segelkameradschaft Klaus Störtebeker Wilhelmshaven e. V.
1. Vorsitzender Kai Hülzer
Telefon: 04421-2090501, E-Mail: kaiolav@me.com

Zurück in Oldenburg

Van Auerk na Ollnburg – so werde ich hier begrüßt.

Dabei sehe ich mich selbst als Oldenburgerin. Ich bin in Oldenburg aufgewachsen und zur Schule gegangen und habe schließlich auch hier Geschichte und Politikwissenschaft studiert.

Ich begrüße Sie sehr herzlich und möchte mich Ihnen als neue Mitarbeiterin der Oldenburgischen Landschaft für den Bereich Kulturmanagement vorstellen.

Mein beruflicher Weg führte mich nach meinem Studium und verschiedenen Veranstaltungsprojekten in Oldenburg zuerst ins Museumsdorf Cloppenburg: Durch die Teilnahme an der Weiterbildung MUSEALOG im Jahr 2008 hatte ich das Glück, die Textilsammlung des Niedersächsischen Freilichtmuseums Cloppenburg inventarisieren zu dürfen. Aus den besonderen Fundstücken der Sammlung konzipierte ich gemeinsam mit Astrid Pahl die jetzt noch bestehende Dauerausstellung „Jacke wie Hose – Einblicke in die Textilsammlung des Museumsdorfs Cloppenburg“ und bin nun ausgebildete Fachreferentin für Sammlungsmanagement.

Von Cloppenburg aus wechselte ich direkt in die Ostfriesische Landschaft in Aurich. In Kooperation mit unter anderem der Oldenburgischen

Landschaft betreute und koordinierte ich seit 2009 das Regionen übergreifende Netzwerkprojekt „Kulturnetzwerk Weser-Ems“: Alle drei Jahre finden sich etwa 100 Netzwerkpartner unter einem gemeinsamen Motto zusammen und werden kulturtouristisch vermarktet. Mein Schwerpunkt lag dabei auf der internen Kommunikation, der Koordination der teilnehmenden Projektpartner und Veranstaltungsorganisation.

Mich begeistert und inspiriert die vielfältige Kulturlandschaft dieser Region, und ich bin immer wieder erneut beeindruckt von den hier lebenden Menschen und ihrem starken Engagement im kulturellen Bereich. Die vielen teils ehrenamtlich durchgeführten Projekte und der hohe persönliche Einsatz dieser Menschen beeindruckten mich sehr, und ich fühle mich geehrt, wenn ich selbst einen kleinen Beitrag dazu leisten kann.

Dazu werde ich in den kommenden Jahren hoffentlich viel Gelegenheit bekommen, denn nun bin ich



Foto: Oldenburgische Landschaft

zurückgekehrt nach Oldenburg, zu meinen Wurzeln und in meine Heimat.

Ich bin 36 Jahre alt und lebe mit meinem Mann in Kreyenbrück, im Süden der Stadt Oldenburg. Meine weitere Familie lebt verteilt in allen Stadtteilen Oldenburgs.

Sarah-Christin Siebert

Ein neues Gesicht in der Oldenburgischen Landschaft

Hallo, mein Name ist Susanne Wege, ich bin 42 Jahre alt, verheiratet und Mutter von zwei Kindern. Seit Februar 2015 bin ich nun schon Mitarbeiterin im Team der Oldenburgischen Landschaft und möchte mich Ihnen heute gern vorstellen.

Nach meiner Ausbildung zur Rechtsanwaltsfachangestellten habe ich einige Jahre im Innenausschuss des Deutschen Bundestages in Bonn gearbeitet. Mit dem Umzug zurück in meine Heimatstadt Oldenburg, einer langjährigen Tätigkeit in einer Anwaltskanzlei und der Elternzeit führte mich mein Weg zur Oldenburgischen Landschaft.

Mich beeindruckt besonders, wie stark die Oldenburgische Landschaft an kulturellen Veranstaltungen und Projekten mitwirkt und die vielen Menschen, die sich, auch ehrenamtlich, für die Belange des Oldenburger Landes einsetzen und vieles bewirken.

Ich freue mich sehr, dass ich im Bereich des Sekretariats meinen Beitrag dazu leisten darf.

Ihre Susanne Wege



Foto: Oldenburgische Landschaft

Verstecktes Kleinod im Saterland

Die Johanniterkapelle Bokelesch

VON WOLFGANG STELLJES (TEXT UND BILDER)



Sie gehört zu den letzten Zeugnissen einer einst vielfältigen friesischen Klosterlandschaft: die Johanniterkapelle Bokelesch im nördlichen Zipfel des Oldenburger Münsterlandes. Der Bau aus dem 13. Jahrhundert war das geistige Zentrum einer kleinen Ordensgemeinschaft, über deren Wirken man sich im ehemaligen Pfarrhaus gleich nebenan informieren kann.

Bokelesch liegt in der Gemeinde Saterland, unweit der Sagter Ems. „Man muss gut aufpassen, weil dieses Kleinod von der Straße aus schwer zu sehen ist, man ist schnell dran vorbeigefahren“, sagt Joachim Bunger. Er betreut das Informationszentrum neben der Kapelle im Auftrag der Gemeinde. Der Johanniterorden war in Friesland gut vertreten, insgesamt 24 Kommenden gab es hier im Mittelalter, erzählt Bunger. Alle wurden sie vom Mutterkloster in Steinfurt (Westfalen) gegründet. „Und diese ist die einzige, die übriggeblieben ist.“

Früher gab es in Bokelesch sogar zwei Klöster, eines für die Nonnen, „etwa 500 Meter entfernt, mitten in einem Busch, also schön versteckt“. Und eines für die Mönche, zu deren Aufgaben vor allem die Landarbeit zählte. „Hier war ja eher eine ärmliche Gegend, viel Moor, also harte Arbeit.“ Daneben kümmerte sich die Ordensgemeinschaft vermutlich auch um die Pflege der Kranken. Diese Art von Doppelkloster gilt als Besonderheit friesischer Johanniterklöster.

Das Jahr 1400 brachte eine Zäsur. Gehörte das Saterland bis dahin zu Friesland, so fiel es nun an die Münsterländer, „als Kriegsbeute“, so Bunger. Das missfiel zwar den Bewohnern

des Saterlandes, die sich weiterhin als Friesen verstanden, hatte aber im Nachhinein den großen Vorteil, dass das Kloster erhalten blieb. Denn im Zuge der Reformation ließ Graf Enno II. von Ostfriesland alle Klöster in seinem Herrschaftsgebiet zerstören. „Hier auf dieses Kloster hatte er keinen Zugriff mehr und deswegen ist es als einziges friesisches Kloster erhalten geblieben.“

Doch das Glück währte nicht ewig. Denn im Dreißigjährigen Krieg wurde auch dieses Kloster, das die Ordensleute bereits 1588 verlassen hatten, in Mitleidenschaft gezogen. So blieb am Ende nur die Kapelle übrig.

Der Besucher betritt den Backsteinbau durch eine Holztür aus dem 17. Jahrhundert. Sofort fällt der Blick auf eine Strahlenmadonna an der Decke und ein meterhohes Kruzifix. Der Altar steht seit der Restaurierung im Jahre 2005 wieder dort, wo er früher schon stand. Neu ist eine gläserne Bodenplatte vor dem Altar. Sie erlaubt einen Blick auf die Fundamentreste des Altars und den gestampften Lehmbooden aus dem 13. Jahrhundert. Neu ist auch eine Reliquie von Clemens August Kardinal Graf von Galen – sie befindet sich seit Juli 2014 im Altar. Der ehemalige Bischof von Münster und Gegner der Euthanasie Morde der Nationalsozialisten war Mitglied des Johanniterordens.

Sollte die Tür der Klosterkapelle verschlossen sein, so erlauben zwei Hagioskope einen ersten Einblick. Dabei handelt es sich um kleine Öffnungen im Mauerwerk, unter anderem rechts von der Eingangstür, „durch die Aussätzige oder Kranke, die zum Beispiel die Pest hatten oder Cholera, trotzdem die Messe verfolgen konnten“. Die auch „Lepraspalte“ genannten Hagioskope finden sich vor allem in ehemals dünn besiedelten Regionen – und dazu zählte auch das Saterland.





Einst das geistige Zentrum einer kleinen Ordensgemeinschaft: die Johanniterkapelle aus dem 13. Jahrhundert.

Linke Seite: Blick von der Empore in die Johanniterkapelle.



Joachim Bunger betreut das Info-Zentrum neben der Kapelle.

Johanniterkapelle und Informationszentrum

Die Johanniterkapelle liegt in der Johanniterstraße 6 in Saterland und ist tagsüber (außer montags) geöffnet.

Das Informationszentrum gleich daneben hat noch bis Oktober mittwochs, samstags und sonntags von 14 bis 18 Uhr geöffnet und ist von November bis zum Beginn der Osterferien 2016 geschlossen. Auf Anfrage sind Besuche jederzeit möglich (Telefon 0151-65645835).

Die Ausstellung informiert unter anderem über Grundsätze des Ordens, die Baugeschichte der Kapelle sowie über Persönlichkeiten der Gemeinschaft. Eine 3-D-Darstellung verdeutlicht, wie die Klosteranlage früher ausgesehen haben könnte. Hinzu kommen Erläuterungen in Deutsch, Niederländisch, Englisch und zum Teil sogar – über QR-Codes abrufbar – in Saterfriesisch. Eine Karte zeigt auf Knopfdruck die Standorte weiterer Klöster auch anderer Ordensgemeinschaften im alten Friesland.

Unkonventionell und souverän

300 Jahre
Charlotte Sophie
von Aldenburg

VON ARNO RANDIG



Charlotte Sophie d'Aldenburg

Mit dieser Unterschrift beendet die am 5. August 1715 auf Schloss Varel geborene Gräfin als Elfjährige ihr Selbstportrait. Ihre Biografie, auf die aus Anlass ihres 300. Geburtsjahres zurückgeschaut werden soll, lässt sie als herausragende Persönlichkeit erkennen, die als Frau von Stand lange um ihr Erbe und immer um eine selbstbestimmte Lebensgestaltung gekämpft hat. Sie war hochgebildet, korrespondierte mit herausragenden Größen ihrer Zeit und war eine umworbene Salonière. Rückblickend lassen sich manche späteren Entwicklungen schon in ihrem Selbstportrait erahnen: „Man sagt nämlich, dass ich ein gutes Herz habe und ganz offen, ich glaube, dass das stimmt, das ist das Gegengewicht zu meinen schlechten Eigenschaften. An Geist würde es mir nicht fehlen. (...) Ich habe ein gutes Gedächtnis, es ginge nur darum, mir gute Dinge in den Kopf zu setzen. Ich liebe die Lektüre. (...) Ich habe einen streitsüchtigen Geist.“ Da

im barocken Europa die französische Adelskultur tonangebend war, hatte die Verfasserin sich im Original auf Französisch beschrieben. Überhaupt sei das Französische – so betonen es nicht nur französische Historiker – ihre Lebensform gewesen.

Ihr Großvater, Anton I., war ein nicht ehelicher Sohn des Grafen Anton Günther von Oldenburg. Da dieser keine direkten Nachfolger hatte, ließ er Anton I. standesgemäß erziehen und verschaffte ihm den Reichsgrafentitel „von Aldenburg“. Aus dem Amt Varel und der Herrschaft Kniphausen formte er einen unabhängigen Besitz, dessen Einkünfte Anton I. ein standesgemäßes Leben als Landesherr sichern sollten. Im Mai 1680 heiratete Anton I. in zweiter Ehe die französische Prinzessin Charlotte Amélie de la Trémoille, doch die Ehe war nur von kurzer Dauer, denn bereits im Oktober 1680 verstarb Anton I. An ihn erinnert noch heute das 1669 gestiftete Vareler Waisenhaus mit seiner imposanten Fassade.

Unmittelbar nach seinem Tod entstand ein heftiger Erbstreit mit dem dänischen König und den Töchtern von Anton I. aus erster Ehe, die davon ausgingen, dass das Haus Aldenburg ausgestorben wäre. Doch sieben Monate nach dem Tod von Anton I. wurde im Mai 1681 sein Sohn Anton II., der Vater von Charlotte Sophie, geboren. Streng im reformierten Glauben erzogen, wuchs Anton II. auf dem holländischen Schloss Doorwerth auf, das Anton I. seiner Frau zur Hochzeit übertragen hatte. Der Erbstreit endete erst 1693 in einem Vergleich, dem „Aldenburgischen Traktat“. Die Alden-



burger mussten erhebliche Einbußen hinnehmen, behielten jedoch die reichsunmittelbare Herrschaft Kniphausen und Varel, das aber unter oldenburgische Oberherrschaft fiel. Der ursprüngliche Reichtum war dahin, Schulden belasteten das Land. Anton II. heiratete 1711 in zweiter Ehe Wilhelmine Maria, Landgräfin von Hessen-Homburg. Als Charlotte Sophie, ihre einzige Tochter, 1715 in Varel getauft wird, sind unter den Taufpaten die Königin Charlotte-Sophie von Dänemark und die Großmutter, die Prinzessin Charlotte Amélie de la Trémoille. Deren französischer Sekretär wird zum Hauslehrer von Charlotte Sophie bestimmt. Ihre gediegene Erziehung war dem Zeitgeschmack an den Höfen entsprechend französisch geprägt, wobei moralisch-religiöse Themen auf Wunsch ihrer Eltern einen Schwerpunkt bilden sollten. Sie las ihr Leben lang politische und literarische Klassiker und Neuerscheinungen, ihr besonderes Interesse galt der Aufklärung und der Naturrechtslehre sowie den neuesten Entwicklungen in der Mathematik, den Natur- und Geisteswissenschaften. Zeugnis hiervon geben die über 7000 Bände ihrer Bibliothek und ihre Zeitschriftenabonnements. Von Bedeutung waren auch die schönen Künste. Sie spielte Cembalo, sang, malte und liebte das Theaterspiel.

In den Jahren nach ihrer Geburt führten Viehseuchen, Missernten und schwerste Sturmfluten zu Armut und Not in der Bevölkerung, und die Einnahmen brachen weg. Anton II. musste sich weiter verschulden. In diesen schweren Zeiten lässt er dennoch 1719 die baufällig gewordene Accumer Kirche neu errichten und, wie zu lesen ist, wurde auch der aufwendige, standesgemäße Lebensstil im Schloss Varel weiterhin gepflegt.

Als die Gräfin von Aldenburg zusammen mit ihrer gerade 13-jährigen Tochter Charlotte Sophie im Sommer 1728 zu einer Trinkkur in Aachen weilt, lernen sie dort den dreißigjährigen Grafen Albrecht Wolfgang zu Schaumburg-Lippe kennen, in den sich Charlotte Sophie sofort verliebt. Eine Liebe, die ihr weiteres Leben entscheidend prägen sollte.

1730 macht die Familie Aldenburg die Bekanntschaft des Niederländers Wilhelm von Bentinck, der in der Erbtochter Charlotte Sophie eine glänzende Partie vermutet. Anton II. sieht in dem als sehr wohlhabend geltenden 26-jährigen Wilhelm den passenden Ehepartner für seine Tochter. Charlotte Sophie wehrt sich gegen die Verbindung, fügt sich aber letztlich ihrem hoch verschuldeten Vater zuliebe in diese Zweckehe.

Nach der Hochzeit 1733 in Varel zieht das junge Paar in das puritanische Den Haag. Die lebenslustige Charlotte Sophie ist dort sehr unglücklich.



Oben von links: Charlotte Sophie von Aldenburg (Heimatismuseum Varel).

Burg Kniphausen, circa 1830 (Niedersächsisches Landesarchiv, Standort Oldenburg).

Wilhelm von Bentinck (Heimatismuseum Varel), Ehemann. Albrecht Wolfgang von Schaumburg-Lippe (Schloss Bückeburg), Geliebter.

Von links:

Anton II. von Aldenburg (Heimatmuseum Varel), Vater.

Wilhelmine Marie von Aldenburg (Heimatmuseum Varel), Mutter.

Karte des Aldenburgisch-Bentinckschen Besitzes (Heimatmuseum Varel).

Aldenburger Wappen (Portal Waisenhaus Varel).



Zwei Söhne, Christian Friedrich (1734 in Varel) und Johann Albrecht (1737 in Den Haag) gehen aus dieser Ehe hervor.

Als Anton II. 1738 stirbt, hinterlässt er unerwartet hohe Schulden (rund 600.000 Gulden, für die Wilhelm Bentinck zum erheblichen Teil gebürgt hatte). Von der Rücksicht ihrem Vater gegenüber nun frei, hält sich in den folgenden Monaten Charlotte Sophie, jetzt regierende Gräfin von Aldenburg, nur noch selten in Den Haag auf, meistens ist sie bei Albrecht Wolfgang in Bückeberg als dessen Maitresse und Ratgeberin. Als sie von ihm schwanger wird, bittet sie ihren Ehemann Wilhelm um die Trennung. 1740 wird vertraglich „eine Trennung von Tisch, Bett und Wohnung“ vereinbart, Charlotte Sophie muss sich verpflichten, aus den aldenburgischen Einkünften vorrangig die Schuldzinsen zu bedienen.

Die beiden Söhne bleiben bei ihrem Vater.

Aus ihrem Wunsch nach Repräsentation lässt sie von Bückeberg aus Knipphausen zu einer kleinen Residenz umgestalten – mit eigenständiger Verwaltung, Wachsoldaten und einem großen Barockgarten. Ihre drei unehelichen Söhne wachsen dort gut betreut auf. Im Dezember 1740 lernt sie in Bückeberg den von ihr schon viel gelesenen Philosophen und Schriftsteller Voltaire kennen. Zwischen beiden entwickelte sich eine enge Freundschaft, mit einem regen, auch brieflich geführten Gedankenaustausch, der erst 1778 mit Voltaires Tod endete. Die galanten Jahre in Bückeberg mit ihren rauschenden Festen enden abrupt, als Albrecht Wolfgang 1748 stirbt. Charlotte Sophie geht zurück auf ihr Schloss nach Varel.

Schon bald nach der Trennung waren die vereinbarten Zahlungen nicht mehr regelmäßig geflossen. Wegen seiner Bürgschaft und um das Erbe seiner Söhne fürchtend, wendet sich Wilhelm von Bentinck deshalb 1743 hilfeschend an den dänischen König, der zur Klärung der Vorwürfe eine Kommission einsetzt. Charlotte Sophie kämpft mit allen Mitteln gegen die Arbeit dieser Kommission, sieht sie doch ihre Rechte als souveräne Landesherrin in Gefahr. Bis 1748 kann sie die Untersuchungen verhindern, die dann aber ergeben, dass Charlotte Sophie sich nicht an den Vertrag gehalten habe. Darauf-

hin werden Varel und die Besitzungen im Oldenburgischen auf Anweisung des dänischen Königs beschlagnahmt. Somit bleibt ihr ab 1748 nur noch die Herrschaft über das reichsunmittelbare Knipphausen. All ihre Bemühungen auf diplomatischen Wegen über Albrecht Wolfgang, ihre Verwandtschaft in Frankreich, ihre Beziehungen zu den Regenten in Hannover, Preußen und Österreich, selbst eine Reise nach Kopenhagen hatten die Entscheidung des dänischen Königs nicht verhindern können.

Um nicht auch noch aus Knipphausen verdrängt zu werden, sucht sie den Beistand König Friedrichs II. von Preußen, der seit 1744 auch Fürst des nahegelegenen Ostfrieslands ist. Charlotte Sophie und Friedrich II. führen zunächst einen regen Briefwechsel, Ende 1749 zieht sie für knapp fünf Jahre nach Berlin. Friedrich II. protestiert im August 1750 beim Kaiser gegen die ungerechte Behandlung von Charlotte Sophie und die offensichtliche Bevorzugung von Wilhelm von Bentinck durch den Reichshofrat. Um ein gewaltsames Eindringen Dänemarks in Knipphausen zu verhindern, wird im September 1750 ein Leutnant mit elf Mann als Schutzwache von Emden aus nach Knipphausen befohlen.

Bei allen Sorgen um ihr Erbe genießt Charlotte Sophie doch die Geselligkeit am Hof und führt einen vielbesuchten Salon. Zu dem ebenfalls in Berlin weilenden Voltaire entwickelt sich eine enge Freundschaft. Der Kammerherr der Königin, Graf Lehndorff, schreibt 1753: „Zum Diner bei der Gräfin Bentinck. (...) Es ist ein Weib von außerordentlich viel Geist.“ Der König vergleicht sie mit Madame Sévigné, einer der berühmtesten Salonièren von Paris. Doch stellt Friedrich II. in der Folgezeit seine Unterstützung ein, da ihm an besseren Beziehungen zu Dänemark gelegen ist und Charlotte Sophie ihn durch ihre Beteiligung an verschiedenen Intrigen verstimmt haben soll.

Wie Charlotte Sophie schreibt, wird sie im September 1754 gezwungen, eine Urkunde zu unterschreiben, mit der der aldenburgische Besitz an ihre ehelichen Söhne übergang. In diesem sogenannten „Berliner Vergleich“ ist auch eine jährliche Rente für sie von zunächst 8.000 Reichstalern festgelegt; auf



ihr Wohnrecht in Varel/Knipphausen muss sie jedoch verzichten. Bald nach der Unterzeichnung reist Charlotte Sophie nach Leipzig, wo sie ihre Unterschrift widerruft. Knipphausen behält sie weiter in ihrem Besitz. Schon bald ist sie in Leipzig ein Mittelpunkt der Gesellschaft, wobei sie ein besonders enger Kontakt mit dem Literaturprofessor Gottsched und seiner Frau verbindet. Luise Gottsched schreibt an eine Freundin über sie: „Eine Dame, die ungemein viel Verstand besitzt, ja man kann ohne Schmeicheley sagen: Elle est tout esprit & un esprit des plus brillans. Sie hat ein erstaunendes Gedächtnis, welches alles behält was sie gelesen hat, und sie hat sehr viel gelesen“.

Ein Jahr später, 1755, reist Charlotte Sophie weiter nach Wien, wo sie in der Kaiserin Maria Theresia eine Verbündete im Rechtsstreit mit Wilhelm von Bentinck findet. Vom österreichischen Staatskanzler Graf Kaunitz und vielen anderen hochgestellten Persönlichkeiten am Hof wird sie wegen ihres aufklärerischen Geistes und ihres Salons geschätzt. Unentwegt versucht sie Unterstützung im Kampf zur Erhaltung ihrer Souveränität zu finden. Mithilfe von Informanten gelingt es Wilhelm jedoch stets, Charlotte Sophies Bemühungen zu vereiteln. 1757 wird der „Berliner Vergleich“ vom dänischen und kaiserlichen Hof – wohl auch aus außenpolitischen Gründen – endgültig bestätigt und Knipphausen von Graf Bentinck in Besitz genommen.

Mitten im Siebenjährigen Krieg reist Charlotte Sophie Anfang 1758 mit Empfehlungsschreiben von Maria Theresia nach

Italien und besucht dort verschiedene Fürstenhöfe. In Venedig wird sie vom Dogen empfangen.

Wie viele Adelige war sie eine leidenschaftliche Sammlerin. Auf allen Reisen hat sie ihre umfangreiche Sammlung antiker Münzen und Medaillen mitgeführt. Zu dieser Sammlung lässt sie 1787/88 in Amsterdam einen dreibändigen Prachtkatalog drucken, der ihr internationale Anerkennung brachte. Dessen Illustrationen schuf ihr in Knipphausen aufgewachsener, jüngster Sohn (mit Albrecht Wolfgang) Carl Wilhelm Weisbrod, ein anerkannter Kupferstecher.

Da sie sieht, dass ihr Kampf um den Aldenburgischen Besitz endgültig verloren ist, zieht sie 1761, auf Einladung des Fürsten von Anhalt-Zerbst, in das Schloss Jever. Über ihren Aufenthalt dort schreibt sie rückblickend an Voltaire: „Ich verbrachte dort ziemlich angenehme Tage wegen der Nachbarschaft meiner guten, alten Mutter; aber ansonsten war es ziemlich traurig wegen der schlechten Luft und des gänzlichen Mangels an der geringsten Gesellschaft.“ Vermutlich während der Zeit in Jever verfasst sie literarische „Briefe über die Ungerechtigkeit gegen die Frauen“, die sie als frühe Feministin ausweisen.

Ende 1767 zieht sie in das weltoffene, liberale Hamburg, wo sie als „grande dame“ in ihrer Wohnung am Jungfernstieg 3 und dem Sommersitz in Eimsbüttel wieder einen vielbesuchten Salon unterhält. Sie verfasst Briefe über die Erziehung und erörtert in ihrem Salon und in ihren Briefwechseln die großen, besonders durch die französische Revolution ausgelösten Veränderungen in der Welt. 1800 stirbt sie 84-jährig. Ihre letzte Ruhe findet sie in der aldenburgischen Familiengruft in der Schlosskirche zu Varel.

Plattdüütsch Läsers ut Neddersassen to Besöök in'n olen Ollnborger Landdag

VAN STEFAN MEYER



De „Siegerdeerns“ ut't Ollnborger Land (van links): Mia Marie Mausolf, Christine Flint, Jantje Kramer, Clara Meyer-Nicolaus un Kira Geerken.
Foto: Stefan Meyer

Grootlüe stah up de Fluren to snacken, Öllern lopen de Treppen up un daal un Kinner kieken nochmal in ehr Texten rin. An een van de warmsten Sömmertagen in't Jahr is an'n 3. Julimaand de neddersassisch Landesentscheid van'n Plattdüütschen Lääswettstriet

in'n olen Ollnborger Landdag över de Bühn gahn. De 30 best Lääsers ut ganz Neddersassen hebbt gegenanner lääst, wíeldat ehr Mitschölers bi de grote Hitz un de blenkern Sünnenschien woll all in't Schwimmbad ween sind.

Mehr as över 10.000 Deelnemers hebbt dit Jahr bi de Kreis- un Bezirksentscheide in Neddersassen mitmaakt. Veel van de Lääsers kunnen nich blots Plattdüütsch läsen, man se kunnen ok Plattdüütsch snacken. Faken keem man ok mit de Öllern up Platt in'n Snack, so dat man furs in de Künnen kreeg, dat de Spraak ok in't Öllernhus för de Kinner lebennig is.

Veel Mitstrieders hebbt mithulpen, so dat de Lääswettstriet, de van de Neddersassisch Sparkassenstiften up de Been stellt wurrn is, een fein un wunnerbar Veranstaten wurrn is. So hett de Ollnborger Singersongwriter Ralf Meyer mit sien Musiker as „Papperlaplatt“ för Smüstergrienen un Nadenken sorgt. Ralf Meyer hett bi „Plattsounds – de plattdüütsche Bandcontest“ 2013 de twede Platz maakt. In de Paus müss Ralf Meyer denn as een „Plattdüütsch Superstar“ ok Autogrammen an de Deerns geven.

Viegeliensch weer dat för de Jury in de fieff Öllerskoppels denn de best plattdüütsch Läsers ut Neddersassen ruttofinden. Bi de Priesverlehen geev dat veel Hartpuckern un Upregen. Hellerbest is dat denn för dat Ollnborger Land utgahn: Tweemaal de eerst Platz un tweemaal de darde Platz! Een goot Teken, dat Plattdüütsch bi us hoch in Tell is un dat Platt nu vielleicht doch jümmers mehr in de Scholen ankamen deit. Sachts hett dat ok mit dat düchtige Wark van de Fackberaters in't Ollnborger Land to doon, de stadig dor achter an sind, Platt in'n Ünnericht weer een Tohus to geven. An't Enn hebbt de Siegers nochmal ehr Texten vördragen un jedenen is wies wurrn, wo kant un klar Junglüe so goot Plattdüütsch läsen köönt – ok wenn een paar Texten ehrder wat ut de Tiet fullen weern.

De Siegers van'n Landesentscheid Neddersassen 2015:

Altersgruppe A (3. Klassen)

1. Tim Bergemann aus Ditzum, Landkreis Leer
2. Marie Dreemann aus Wittkopsbostel, Landkreis Rotenburg/Wümme
3. Jantje Kramer aus Friedrichsfehn, Landkreis Ammerland

Altersgruppe B (4. Klassen)

1. Mia Marie Mausolf aus Sandhatten, Landkreis Oldenburg
2. Lena Niemand aus Wittmund, Landkreis Ostriesland
3. Amelie tom Wörden aus Otterndorf, Landkreis Cuxhaven

Altersgruppe C (5. – 6. Klassen):

1. Christine Flint aus Peheim, Landkreis Cloppenburg
2. Lisa-Marie Neumann aus Alfstedt, Landkreis Rotenburg/Wümme
3. Tizian Paul aus Hattorf, Landkreis Osterode am Harz

Altersgruppe D (7. – 8. Klassen):

1. Kaja Strüver aus Osterode, Landkreis Osterode am Harz
2. Steffen Doyen aus Hesel, Landkreis Leer
3. Rebecca Meynen aus Hanstedt, Landkreis Harburg

Altersgruppe E (9. – 13. Klassen)

1. Katrin Harms-Emsink aus Hoogstede, Landkreis Grafschaft Bentheim
2. Klaas Kanzler aus Artlenburg, Landkreis Lüneburg
3. Kira Geerken aus Elsfleth, Landkreis Wesermarsch

Plattdüütsch Bökers in de Ollnborger Landskupp

VAN STEFAN MEYER

Van Oswald Andrae bit Wilhelm Wissler, Asterix up Platt un Böker över nedderdüütsch Schrieverslüe. – In de verleden Jahrteihnten is een Bült (över) Platt schreven wurrn. Dat schreven Woort is ok een Utdruck för een lebennig Spraak. As Literaturspraak steiht Plattdüütsch ehr jüngerde hochdüütsch Süster in nix achteran.

Een groden Deel van dat nedderdüütsch Schrieverswark is nu in de Ollnborger Landskupp to finnen. All Bökers kaamt ut dat Bökerschapp van de Schrieverskeerl, Schoolmester un Vörsitter van'n „Freien deutschen Autorenverband Niedersachsen und Bremen e. V.“, Fritz Lottmann, de an'n 29. Aprilmaand 2014 van us gahn is. Van'n eersten Dag an weer „use Fritz“ de Ollnborger Landskupp düchtig verbunnen un heet sik jümmers för good plattdüütsch Literatur insett. Vele Jahrn hett he ok mit sien Upstelln „Ut neie plattdüütsch Bökers“ wiesmaakt, weck Bökers up Platt nei rutkamen sind un dorto ok lütt Rezensionen schreven.

För de Ollnborger Landskupp is de Plattdüütsch Bibliothek van Fritz Lottmann een groot Geschenk. Över 1.000 Bökers staht nu praat un ward ok jümmers weer in de Hannen nahmen, wenn dor Fragen över Bökers, Schrieverslüe, Bilders un anner Saken updükert. In veel Bökers hebbt de Schrieverslüe ok ehrn Namen rinschreven: So sind ok Ünnerschriften van August Hinrichs, Alma Rogge un Heinrich Schmidt-Barrien mit dorbi.



Fein na't Alphabet upstellt steiht de Bibliothek nu in't Plattdüütsch-Kontor ünner dat Bild van Heinrich Diers (1894 – 1980), de mit sien Strieden för de plattdüütsch Spraak grode Footstappen achter sik laten hett. Över vele Jahrn hett he „Der Oldenburgische Hauskalender oder Hausfreund“ rutgeven, na de grulige Krieg

Fritz Lottmann hett an'n 24. Julimaand 2003 de „Heinrich-Diers-Straße“ in Ollnborg ehrn Naam geven. Foto: Archiv Oldenburgische Landschaft



De plattdüütsch Bibliothek ünner dat Bild van Heinrich Diers, wat Marga van Garrel tekenet hett. Foto: Stefan Meyer

„De Spieker“ un de „Ollnborger Kring“ weer an't Lopen brocht, weer över Jahrn ok de Klennermann van „De plattdüütsch Klenner“ un ok de Mentor van Fritz Lottmann. Dat Bild is van de Portrait- un Landskuppmaalersfro Marga von Garrel (1917 – 2003) maakt wurrn un as Se van us gahn is, an de Ollnborger Landskupp övergeven wurrn. Van 1937 an hett Marga van Garrel Tekennerricht bi de Ollnborger Malerskeerl Wilhelm Kempin kregen, in de Kriegstied in Berlin studeert un al 1954 wurrn ehr Bilders in een Utstelln in de Kunsthalle Wilhelms-haven wiest.

Nedderdüütsch Schrieverswark, Malerei un verdeent Lüe, de sik vör Plattdüütsch un dat Ollnborger Land insett hebbt, kaamt so in de Landskupp ok över de Dood dicht binanner un sind nie nich vergeten.

Singen & performen – der Wettbewerb 2015!



Perform up Platt – tro di dat

Maak mit bi „Platt'n'Play“ – de plattdüütsch Karaokewettstrijt

sm. Karaoke, Singstar un överall, wo man mit Musik performen kann, kaamt us dat blots up Hochdüütsch, Engelsch oder anner Spraken in de Mööt. Man bi „Platt'n'Play“ kannst Di ok mal up Platt versöken!

Kiek mal ünner www.plattsounds.de: Dor gifft dat dat Original-Leed „Keen Lüst“ van de Musiker Ralf Meyer. Dor kannst denn dat Leed sülvst singen, na dat Playback performen, afrooken, danzen un jichtenswat anners maken. Maak een cool Musikvideo un stüer us dat to. Denn ward dat up de Webstä sett un de best dree Bidrägen kriegst denn ok een Pries.

Verlden Jahr is „Platt'n'Play“ in de Welt kamen un hett wiesmaakt, wo bannig good Karaoke ok up Platt lopen deit. Ok de Saterfresen hebbt mit een Schoolklaas van de „Litje Skoule Skäddel“ mitmaakt un dat Leed van „De Fofftig Penns“ een saterfresken Text över de Football-WM geven. Eenfach mal sik up Platt (oder Saterfreesk) utprobeern un cool Musik mit Spraak verbinnen. De eerst Pries schall denn up de Endutscheden van „Plattsounds“ an'n 21. Novembermaand in de Lagerhalle Osnabrück wiest weern. 2014 hett Ralf Meyer bi „Plattsounds“ de tweede Platz beleggt un is nu as plattdüütsch Ledermaker överall fix ünnerwegens. Ok bi de Neddersassenentscheid van'n Plattdüütsch Lääswettstrijt hett he sien deepdünkern un smüstergrienen Musik vödragen.

Stüert us an info@plattsounds.de bit to'n 15. Novembermaand een Musikvideo to. Dat gifft Priesen van 100 bit 300 Euro. Vielleicht slöppt ja ok een groden plattdüütsch Ledermaker in Di?

Bundesverdeenstkrüz för Dr. Marron C. Fort



De Landrat Bernhard Bramlage hett Dr. Marron C. Fort dat Bundesverdeenstkrüz för sein Verdensten as Spraakwetenschaffter an de Bost steken. Foto: Stefan Meyer

sm. Een groden Bahnhoff geev dat an'n 1. Septembermaand in't Maritime Kompetenzzentrum in Leer. Ostfresen, Oldenburger un Saterfresen sind bi'nannerkamen, een Fierstunnen mit de neie Dräger van't Bundesverdeenstkrüz to beleven. Bi'd Snacken un Proten mit'nanner hett nich blots jedeen gode Wöör för Dr. Fort över, man is ok furs wies wurrn, woveel Dank wi an de groden Spraakwetenschaffter to seggen hebbt. As he in de 1960er-Jahrn na Düütschland keem un över Platt un Saterfresk forsch hett, hett he us erst klarmaakt, wat för een Riekdom an Spraak wi egens hier in Norddüütschland hebbt.

In sien Laudatio is de Landrat Bernhard Bramlage ok up all de Verdensten in över 50 Jahr Utnannersetten mit Spraak van Dr. Fort ingahn. Dit Jahr is denn mit Hülp van de Ollnborger Landschupp dat „Saterfriesische Wörterbuch“ mit över 25.000 Wöör nei rutkamen. Mehr as 25 Jahr hett Dr. Fort dor an warkt. Al 1980 is dat „Saterfriesische Wörterbuch“ rutkamen, man nu is dat van vörn bit achtern överarbeid wurrn un ok hellerbest in de Scholen to bruken. De Bundespräsident Joachim Gauck hett em vör sien Wark dat Bundesverdeenstkrüz geven, wat de Landrat em denn an de Bost steken hett.

De Börgermester van't Seelterlound, Hubert Frye, hett ok noch düchtig Dank seggt, för all dat, wat de Ehrenbürger van't Seelterlound för de Gemeen maakt hett. Dr. Fort hett nich blots de Spraak upteKent. He hett Interviews maakt, mit de Lüe snackt un bi all sien Strieden us Minschen in Norddüütschland mit sien Ünnersöken us de Wert van us Spraak klarmaakt. Dor hett he us ok een groden Deel van us „regionale Identität“ weergeven. Wi graleert van Harten un dankt düchtig för sien Wark, wat grode Pahlen in de Spraakwetenschupp inslahen hett.

Dat Leven is een Bühne!

Plattdüütsch Familien-Sömmerfreitied van de Ollenborger Landskup in de Katholschen Akademie Stapelfeld



De Kinner un uk de Grooten hebbt aaltied völ Pläseer mit dat Spill „Raadt eis, wat wi jau vörmaaken doot“. Ahn wat to seggen, mööt de Spälers een Woort verkloren. Mit Hannen un Fööten dröfft se wiesen, wat dat wäsen künnde.

Judith vertellt mit ehr sülvstmaakde Theater in'n Schoohkarton dat Märken van Rapunzel. De Tokiekers hebbt sik heller över Judith ehr „Improvisationstalent“ wunnert. Fotos: Heinrich Siefer

ns. Uk dit Johr hebbt dor wedder een Büld junge Bussen – Deerns un Jungers, Öllern un Grootöllern – bi de 10. plattdüütsche Sömmerfreitied van de Ollenborger Landskup in Stapelfeld mitmaakt. Väle sünd all van Anfang of an mit d'rbi, annere sünd nei d'rto kaamen. Man jeds Johr wieset sik van neien weer, woväl Pläseer aale mitnanner an't Prooten, Schnacken un Küren up Platt hebbt. Ditmaal dreihde sik aals üm de Theaterwelt. Lüttke Sketche sünd inüvt un vörspält worn. Öllern, Grootöllern un de Kinner hebbt tosaamen een eegen Theater in'n Schoohkarton bastelt. Un dat mit Bühnenbeld un passend' Figuren to dat Stück, wat se sik sülvst udacht hebbt. So geev dat an'n lessden Aobend dann een Premiere naa de annern, as de Spälers ehr Stück in'n grooten Koppel in de Aula van de Katholschen Akademie

vörstellt hebbt. Up'n Plan stünd uk een Besök bi de Waldbühne Ahmsen. Dor geev dat dat Stück „Wickie und seine Freunde“. Hier kunn man de Profis bi't Theaterspälen bekieken. Heller gespannt wassen de lüttken un de grooten Tokiekers, wat de lüttke Knoop Wickie sik dor maal weer besünners infallen laten dö, üm dat he sienen Vadder Halvar un siene Wikingers ut de Kniep helpen künnde. Un dat aals ahn dat Bloot in't Spill köm, mehr achtersinnig un mit'n klooken Kopp. So as alle Johre hörde to de Wäken dat Spälen un Singen up Platt, uk een Gang dör de düüstern Nacht. Ditmaal was dor een Breef in Geheemschrift updüükert, de van een Schatz wüssde, den man bloß dan finnen künnde, wenn man rutkregen har, wat in den Breef instahn dö. Man so plietsche Kinner as dor aale Johre bi de Familienfreitied mitmaakt, harn dat Radel drocke rut. Aver bit de Schatz funnen was, geev dat noch dat een of anner Aventüür to bestahn. Un ungefährlick

was de Tour dör de Nacht nu uk nich. Geev dat doch een poor nücksche Rövers, de den Schatz nich hergeven wullen. Tolessde is dann doch aals good utgahn. Een Kind, wat unnerwägens van een Röverbände wegholt worn was, is uk wedder funnen un utlöst woorn. Man kann sik vörstellen, wo bliede aale achterna wassen, as dat Wicht Emma wedder in ehr warm Nest kreupen künnde. As dat an'n Freidagmorgen dann wedder trügge naa Huus güng, was klor, dat et token Johr uk wedder naa Stapelfeld geiht. Dat Leit van de Wäke harn wedder Rita Kropp un Heinrich Siefer van de Warkkoppel plattdüütsche Spraak un Literatur bi de Ollenborger Landskup.

„Migranten kulturelle Teilhabe ermöglichen“

Oldenburgische Landschaft startet Projekt „Kultur und Integration“

Im Oldenburger Land haben mittlerweile gut 20 Prozent aller Bürgerinnen und Bürger einen Migrationshintergrund. Die Oldenburgische Landschaft hält es deshalb für ihre Aufgabe, diese Menschen in ihre Kulturarbeit einzubeziehen, weil sie viel zu selten am kulturellen Leben in unserer Heimat beteiligt sind. Deshalb hat sie das Projekt „Kultur und Integration“ ins Leben gerufen, das am 1. September beginnt und von der Metropolregion finanziell unterstützt wird. Was genau das Projekt beinhaltet, darüber sprach **Katrin Zempel-Bley** mit **Thomas Kossendey**, Präsident der Oldenburgischen Landschaft.

Was versprechen Sie sich von dem Projekt „Kultur und Integration“?

Kossendey: Wir reden häufig von Integration und übersehen, dass damit auch ein Dialog kultureller Werte und Traditionen verbunden sein sollte. Deswegen kommt all denen, die im Bereich der kulturellen Bildung tätig sind, bei der Vermittlung eigener und bei der Anerkennung anderer kultureller Identitäten eine besondere gesellschaftliche Verantwortung zu. Mit diesem von der Metropolregion geförderten Projekt wollen wir eine Bestandsaufnahme vornehmen, um zu klären, in welchen Bereichen die Vermittlungstätigkeit bereits gut funktioniert und wo es Defizite gibt, die es aufzuarbeiten gilt. Ich bin fest davon überzeugt, dass eine Kulturförderung, die auf kulturelle Vielfalt und auf den Dialog über Kultur ausgerichtet ist, eine breitere kulturelle Teilhabe ermöglicht und deswegen auch zum gesellschaftlichen Zusammenhalt beitragen kann.

Das heißt, Kultureinrichtungen und Initiativen, die auf diesem Gebiet schon erfolgreich tätig sind, werden in dem Projekt eine wichtige Rolle spielen?

Ja natürlich. Uns geht es darum, gute Beispiele zu finden, zu beschreiben und so zur Nachahmung anzuregen. In vielen Teilen der Metropolregion gibt es bereits anregende Beispiele, die woanders natürlich als Vorbild dienen können.



Jessica Leffers betreut das Projekt „Kultur und Integration“. Die Ethnologin und Volkskundlerin hat in Hannover am Historischen Museum volontiert und sich dort intensiv mit dem Thema Kultur und Migration befasst. Außerdem hat sie an der Entwicklung von Leitlinien zum Thema Migration und Museum mitgewirkt.

Gibt es derzeit schon eine Bestandsaufnahme der bereits bestehenden Ansätze und eine Bedarfsanalyse für den Bereich der Metropolregion Nordwest?

Nein. Das war für uns das Überraschende, dass in diesem wichtigen Feld der Kulturarbeit in der Metropolregion keine Übersicht besteht, wer auf welche Art und Weise im kulturellen Bereich mit Migranten zusammenarbeitet.



Katrin Zempel-Bley im Gespräch mit Landschaftspräsident Thomas Kossendey. Fotos: Oldenburgische Landschaft.

Wird das Projekt konkrete Handlungsmöglichkeiten entwickeln, damit Kultureinrichtungen Migranten künftig aktiv in ihre Arbeit einbeziehen können?

Genau das ist das Ziel. Wir wollen diejenigen, die sich in diesem Bereich der Kulturarbeit schon betätigen, in ihrer Absicht bestärken und gegebenenfalls ergänzen, vor allem aber diejenigen, die bislang dieses wichtige Feld noch nicht beackert haben, Hinweise geben. Dies wird aber der Schwerpunkt einer auf die Bestandsaufnahme aufbauenden Arbeit sein müssen.

Was könnte das Projekt Ihrer Einschätzung nach zur Verknüpfung von Kultur und Migranten beitragen?

Die Erfahrungen zeigen, dass da, wo Migranten in die Kulturarbeit einbezogen werden, die gesellschaftliche Teilhabe dieser Personengruppe um einiges besser funktioniert als da, wo die Migranten ohne Kontakt zur heimischen Kulturarbeit in ihren eigenen Kreisen verharren. Viele Heimat- und Bürgervereine würden gerne mehr gemeinsame Kulturarbeit mit Migranten machen, wenn sie einen Schlüssel zu dieser Bevölkerungsgruppe finden könnten. Hier wollen wir helfen. Viele Kultureinrichtungen, die heute schon mit Migranten zusammenarbeiten, werden sich sicher freuen, wenn sie von anderen nachahmenswerte Beispiele aus der Metropolregion zusätzliche Anregungen und Hinweise erhalten könnten, um ihre Arbeit noch besser leisten zu können.

Wer fördert das Projekt, wie lange soll es dauern und wer betreut es?

Dieses Projekt wird von der Metropolregion gefördert und erstreckt sich über einen Zeitraum von sieben Monaten. Betreut wird es von Jessica Leffers.

Mit Leica und Filzhut unterwegs

Fotoarchiv von Heinz Zurborg wurde digitalisiert

VON FRIEDHELM MÜLLER-DÜRING

Was der des bekannte Bildreporter (1930 – 2011) in seiner 40-jährigen Tätigkeit für die Oldenburgische Volkszeitung auf Zelluloid bannte, wurde nun durch die Initiative der Stadt Vechta und des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland in ein digitales Fotoarchiv umgewandelt.

Volksfeste wie der Stoppelmarkt in Vechta, der Carneval in Damme, Torszenen auf dem Fußballplatz, politische und kirchliche Veranstaltungen, kulturelle Ereignisse oder der Besuch von Bundespräsident Heinrich Lübke am 15. Mai 1962 in Cloppenburg – Heinz Zurborg hat alles fotografiert. Unterwegs mit seiner Leica und seinem Filzhut schoss der Bildreporter der Oldenburgischen Volkszeitung in den Jahren von 1952 bis 1995 mehr als 350.000 Fotos. Heinz Zurborg dokumentierte so auf einzigartige Weise die Geschichte des Oldenburger Münsterlandes in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. „Das ist ein Schatz, dessen Bedeutung erst in der Anwendung bewertbar wird“, betonte Vechtas Bürgermeister Helmut Gels.

Durch die Initiative der Stadt Vechta und des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland wurden die Schwarz-Weiß-Negative innerhalb von zwei Jahren in ein digitales Fotoarchiv umgewandelt. Im Jahr 2013 hatten die Kommunen der Kreise Vechta und Cloppenburg die umfassende Sammlung von Zurborgs Witwe Johanna erworben und dem Heimatbund Oldenburger Münsterland zur Erhaltung und Digitalisierung treuhänderisch übergeben. Johanna Zurborg wollte das fotografische Vermächtnis ihres Mannes kontrolliert erhalten und als zeitgeschichtliches Zeugnis zugänglich wissen. „Das digitale Archiv ist ein wichtiges Ergebnis und eine tolle Sammlung für die Kommunen des Oldenburger Münsterlandes. Es wird noch viel Freude geben, was man mit den Fotos alles machen kann. Ohne die Hilfe von Frau Zurborg wäre das nicht möglich gewesen“, sagte Heimatbund-Präsident Hans-Georg Knappik.

Heinz Zurborg wurde am 12. Mai 1930 in Lütten geboren. Schon als Jugendlicher begeisterte er sich für das Fotografieren. Aus dem Hobby wurde schließlich sein Beruf, zunächst als freier Fotograf, später ab 1952 als fester Angestellter der Oldenburgischen Volkszeitung. Heinz Zurborg verstarb am 27. Februar 2011.



*OV-Fotograf Heinz Zurborg im Gespräch mit Weihbischof Dr. Max Georg Freiherr von Twickel bei einem Neujahrsempfang.
Foto: IML*

Dank der Unterstützung einer Reihe regionaler Sponsoren, wie auch der Oldenburgischen Landschaft, konnte der Heimatbund schließlich die Aufnahmen digitalisieren. Das sorgfältig sortierte Archiv Heinz Zurborgs mit den rund 350.000 Negativen, chronologisch und nach Ortschaften gegliedert, einsortiert in Spezialhüllen und abgeheftet in 60 Aktenordnern, wurde von einer Spezialfirma aus dem ostfriesischen Bunde (Rheiderland) digitalisiert. Die Kosten hierfür betragen rund 85.000 Euro. „So ein Archiv ist nicht zum Nulltarif zu erhalten. Deshalb mein großer Dank an die Unterstützer dieses Projekts. Der Heimatbund

als der große Partner für uns hat die zu erledigende Aufgabe herausragend gelöst“, lobte Helmut Gels.

Das gesamte digitale Zurborg-Fotoarchiv ist in der Heimatbibliothek für das Oldenburger Münsterland zugänglich. Für eine unkomplizierte Recherche wurden die Bilddateien mit den von Heinz Zurborg selbst und seiner Frau erstellten Kurzinformationen wie Datum und Anlass der jeweiligen Motive verknüpft. So können Interessierte den Gesamtbestand rasch und unkompliziert nach Bildern zu bestimmten Orten und Ereignissen durchsuchen.

Alle zehn Städte und Gemeinden des Landkreises Vechta sowie der Landkreis Cloppenburg verfügen für ihren jeweiligen Einzugsbereich ebenfalls über die digitalisierten Fotos, die auch dort eingesehen und erworben werden können.

Die Recherche im digitalen Zurborg-Fotoarchiv in der Heimatbibliothek für das Oldenburger Münsterland am Bürgermeister-Kühling-Platz 3 in Vechta ist zu den Öffnungszeiten, mittwochs und freitags von 16 bis 18 Uhr, und darüber hinaus nach vorheriger Terminabsprache möglich. Gegen eine Nutzungsgebühr in Höhe von fünf Euro kann das digitale Fotoarchiv eingesehen werden. Bilder können zum Preis von einem Euro pro Stück und unter der Anerkennung der Nutzungsbestimmungen erworben werden.

Nähere Auskünfte und Informationen erteilt die Heimatbibliothek unter Telefon 0441-976008 oder 976010.



Ein Stenograf aus Varel bei Bismarck

Ernst Ahnert, Pionier
der „Redezeichenkunst“
im Oldenburger Land

VON HANS SAUER

Pädagoge, Parlamentsstenograf und Propagandist

Als die „Hamburger Nachrichten“ im Frühjahr 1895 die Berichterstattung über den 80. Geburtstag Bismarcks am 1. April vorbereiteten, plante die Redaktion die wortgetreue Veröffentlichung der Ansprachen des Alt-Reichskanzlers. Dafür suchte die Zeitung einen Stenografen, der sein „Handwerk“ virtuos beherrschte, um der relativ hohen Redegeschwindigkeit und der oft eigenwilligen Syntax und Gedankenführung Bismarcks gewachsen zu sein. Die Wahl fiel auf Ernst Ahnert aus Varel. Denn in den gut zehn Jahren, die der gebürtige Sachse bereits in dem friesischen Städtchen lebte und arbeitete, hatte er sich weit über das Oldenburger Land hinaus den Ruf als Meister des nach seinem Begründer Franz Xaver Gabelsberger (1789–1849) benannten Kurzschriftsystems erworben, der damals neben Stolze (ab 1897: Stolze-Schrey) führenden Schule der Stenografie.

1859 in Neumark im Vogtland geboren, erlernte Ahnert als Schüler das Stenografieren und gründete bereits als Siebzehnjähriger einen Stenografenverein in Zwickau. Nach der Reifeprüfung (1879) und dem Studium der Sprachen, Geschichte und Pädagogik in Leipzig und Paris unterrichtete er nach der Staatsprüfung für das Lehramt (1883) zunächst für ein Jahr in Zwickau. Schon in dieser Zeit arbeitete er als Parlamentsstenograf im Sachsen-Altenburger Landtag und im Landesausschuss Elsass-Lothringen. 1884 ging der 24-Jährige nach Varel, wo er bis 1897 an der Realschule und der Landwirtschaftsschule tätig war.

Die zahlreichen während dieser 13 Jahre im Vareler Lokalblatt „Der Gemeinnützig“ und in anderen Zeitungen des Oldenburger Landes erschienenen Berichte zeugen von den vielfältigen Aktivitäten Ahnerts als Praktiker und Propagandist der Gabelsbergerschen Kurzschrift. So führte er an der Realschule in der Osterstraße den Stenografieunterricht ein (1884), gründete im Vareler Schütting die Ortsgruppe des Gabelsbergerschen Stenografenvereins (1885), organisierte dort den Nordwestdeutschen Stenografentag (1887) und arbeitete in mehreren Sitzungsperioden als Parlamentsstenograf im Oldenburgischen Landtag. Unterstützt von dem durch die Herbartische Pädagogik geprägten reformfreudigen Geheimen Oberschulrat Dr. Rudolf Menge setzte Ahnert die Einführung eines wahlfreien Stenografieunterrichtes in den Gymnasien und Lehrerseminaren des Großherzogtums durch (1897). Kurz vor seinem Weggang aus Varel rief er in Wilhelmshaven einen Verein für Frauen ins Leben – ein bemerkenswerter Schritt angesichts der Tatsache, dass die Stenografie am Ende des 19. Jahrhunderts noch weitgehend eine Männerdomäne und an den klassischen Frauenberuf der Stenotypistin noch nicht zu denken war. Dass die Zahl der Gabelsbergerschen Vereine im Großherzogtum zwischen 1884 und 1897 von drei auf zwölf stieg, wurde in erster Linie als Erfolg Ahnerts angesehen. Legendär war Ahnerts Mobilität: In der Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Stenografie in Oldenburg

(1957) wird erzählt, dass Ahnert nicht nur mit der Bahn, mit dem Fahrrad und zu Fuß zu den befreundeten Vereinen gelangte, sondern „einmal gar zu einer Zusammenkunft mit dem Verein in Emden von Sande aus auf dem Jade-Ems-Kanal über 60 Kilometer weit unter widrigen Umständen in bitterer Winterkälte (...) fuhr“. Sein Verkehrsmittel: Schlittschuhe.

Der Bericht des „Gemeinnützigen“ über die „erhebende Feier“, in der Ahnert im März 1897 von den Varelern und von Stenografen aus ganz Nordwestdeutschland im Butjadinger Hof (heute: Central-Hotel) verabschiedet wurde, vermittelt einen Eindruck von der Wertschätzung, die er sich erworben hatte. Die aus Festreden, Theater- und Musikaufführungen und anschließendem Kommers bestehende Abschiedsfeier, so schreibt der „Gemeinnützig“, „mag Herrn Oberlehrer Ahnert die Gewissheit geben, daß das von ihm ausgestreute Samenkorn hier im Nordwesten Deutschlands einen gesunden Boden gefunden hat, in welchem es aufgegangen ist. Es wird seiner Zeit gewiß schöne Früchte zeitigen zum Segen des Vaterlandes.“ – Es dürften mehrere Hundert Vareler gewesen sein, die im Schulunterricht oder in den Kursen, die er wöchentlich im Vereinslokal Victoria-Hotel abhielt, bei Ahnert das Stenografieren gelernt haben, darunter auch mit Ferdinand Hardekopf (1876 – 1954) ein bedeutender, heute jedoch nur noch wenig bekannter Sohn der Stadt. Der spätere Dichter und Schriftsteller wurde in Fachkreisen sogar als „stenografisches Wunderkind“ bestaunt, weil er bereits als Sextaner die stenografische Kunst perfekt beherrschte. (Zu Ferdinand Hardekopf vgl. *kulturland oldenburg* Nr. 160, Ausgabe 2.2014, S. 26 – 29).

Ahnert in Friedrichsruh

Der durch seine Entlassung im März 1890 verbitterte Bismarck dachte keineswegs daran, sich kritiklos-resignierend zurückzuziehen. Im Gegenteil: Angesichts der nach seiner Auffassung in zentralen Bereichen verfehlten und gefährlichen Innen- und Außenpolitik Wilhelms II. und der neuen Reichsregierung wollte er sich auch weiterhin einmischen. Die „Hamburger Nachrichten“, in deren Auftrag Ernst Ahnert Ende März 1895 mit der Eisenbahn von Varel aus ins östlich von Hamburg gelegene Friedrichsruh fuhr, waren für Bismarck nicht irgendein beliebiges Presorgan: In Emil Hartmeyer, dem Eigentümer,

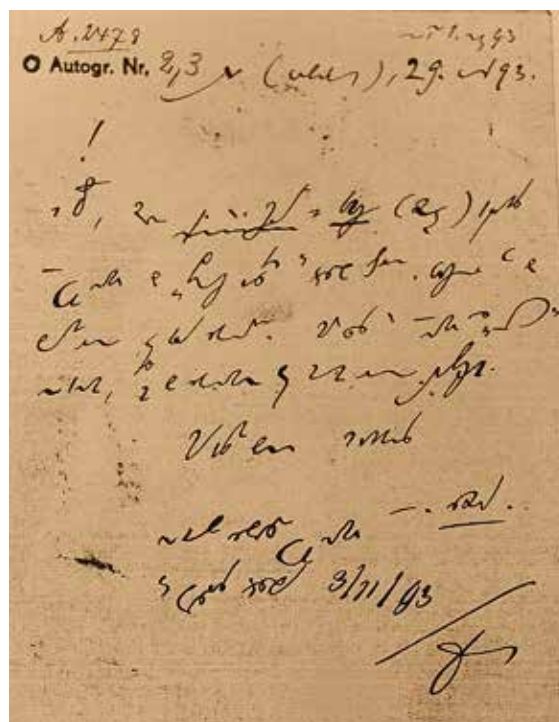


Linke Seite: Ernst Ahnert (um 1939). Bild: Stenografische Sammlung der Landesbibliothek Dresden

Eines der zahlreichen Lehrbücher mit hoher Auflage, die Ahnert verfasste. Foto: Hans Sauer

Wurde für besondere Leistungen im stenografischen Schnellschreiben verliehen: Ernst-Ahnert-Medaille (1924). Bild: Heidrun Höhn, Leipzig

1893 in Varel geschriebene Karte Ahnerts in Gabelbergerscher Kurzschrift. Adressat ist das Königliche Stenographische Institut in Dresden. Bild: Stenografische Sammlung der Landesbibliothek Dresden



und in dem Redakteur Hermann Hofmann fand der Exkanzler zwei Zeitungsleute, die ihm, wohl auch um die Auflage zu steigern, ihr Blatt bereitwillig als propagandistisches Sprachrohr zur Verfügung stellten. – Neben der Bismarck nahestehenden Presse sollten vor allem die Huldigungsfahrten, die mit ausdrücklicher Billigung Bismarcks schon bald nach dem erzwungenen Rücktritt einsetzten, dafür sorgen, dass die Botschaften, die der „Alte vom Sachsenwalde“ dabei in seinen Reden kundgab, in Öffentlichkeit und Politik Gehör fanden.

Ernst Ahnert kannte Friedrichsruh und Bismarck bereits: Schon im Mai 1893 hatte er die Huldigungsfahrt von 800 Oldenburgern im Sonderzug nach Friedrichsruh begleitet und die von dem niedrigen Balkon des Alterssitzes aus gehaltene Rede stenografisch aufgenommen. Noch auf der

Rückfahrt im Zug übertrug er die Ansprache in Langschrift, sodass sie bereits am Folgetag in den Oldenburger „Nachrichten für Stadt und Land“ in vollem Wortlaut zu lesen war. – Die Feierlichkeiten zu Bismarcks 80. Geburtstag, die Ahnert dann zwei Jahre später erlebte, würden heute wohl in die Kategorie „Mega-Event“ fallen: Schon vor dem eigentlichen Geburtstag, dem 1. April, setzte der Pilgerstrom ein, der überwiegend aus Abordnungen bismarckfreundlicher Eliten bestand, und ebte erst im Juni wieder ab. Die etwa fünfzig Delegationen aus allen Winkeln des Reiches, darunter einige mit mehreren Tausend Teilnehmern, reisten in über dreißig Sonderzügen an. Das Dorf Friedrichsruh und seine Umgebung glichen einem Heerlager mit Jahrmarkt-Atmosphäre, Fackelzügen und Militärkapellen. Aus Berlin wurden eigens Kriminalbeamte herbeigeschafft, um die in der Menschenmasse sich häufenden Taschendiebstähle einzudämmen.

Zu den zahlreichen Bismarck-Reden, die Ernst Ahnert in den über zwei Monaten zwischen dem 1. April („An die Rektoren der deutschen Universitäten“, „An die Studentenschaften“, „An die Hamburger Bürger“) und dem 9. Juni 1895 („An den Vorstand des Bundes der Landwirte“) für die „Hamburger Nachrichten“ und andere Zeitungen stenografisch aufnahm, gehörten auch zwei Ansprachen an Abordnungen aus dem Nordwesten Deutschlands: eine längere Rede an tausend Ostfriesen (5. Mai) und eine kurze Ansprache an 36 Schüler und sechs Lehrer des Gymnasiums Jever (9. April). In dieser Ansprache an die kleine Delegation aus der Marienstadt zeigte sich Bismarck politisch ungewöhnlich zahm und zurückhaltend. Im Vordergrund stand die freundlich-fürsorgliche Hinwendung zu den Schülern und Lehrern – „setzen Sie die Hüte auf, es ist kühles Wetter“ – und ein hintergründiger Humor, der selbstverständlich die 101 Kiebitzeier, die die Bismarck-„Getreuen“ 1895 zum 25. Mal als Geburtstagsgabe aus Friesland in den Sachsenwald gesandt hatten, nicht auslässt. Er habe sich gefreut, sagt Bismarck am Ende seiner Ansprache, „die Jeverschen Gesichter einmal von Angesicht zu sehen, nachdem wir bisher immer nur in Korrespondenz gestanden und ich die übliche Eiersendung dankbar empfangen habe.“

Gewiss war dem gebildeten und rhetorisch erfahrenen Ernst Ahnert die Brisanz mancher der von ihm aufgezeichneten Reden des Unruheständlers Bismarck im politischen Kontext der goer-Jahre bewusst. In einem Rückblick auf seine Friedrichsruher Tage, den er 1916 verfasste, ist davon jedoch nichts zu spüren. Der für eine stenografische Zeitschrift geschriebene Beitrag ist auch auf eine wohlthuende Weise frei von jeglichem Bismarck-Kult, der schon zu Lebzeiten, vom Reichsgründer selbst forciert, einsetzte, bald nach seinem Tod groteske und in den dann folgenden Jahrzehnten die bekannten politisch fatalen Formen annahm. In dem Artikel geht es Ahnert vielmehr darum, als erfahrener Experte und Zeitzeuge den hohen Stellenwert der Stenografie für die authentische Dokumentation der Bismarck-Reden zu umreißen. Nur am Rande nimmt Ahnert dabei konkret auf seine Tätigkeit in Friedrichsruh Bezug. So berichtet er etwa, dass die Stenogramme un-

mittelbar nach den Reden von ihm in Langschrift übertragen und baldmöglichst, meist nach der Mittagsruhe oder dem Nachmittagsspaziergang, Bismarck zur Durchsicht vorgelegt wurden. Ahnert betont: „Er verbesserte immer nur ganz wenig – ein Hörfehler wurde berichtigt, ein ‚und‘ eingefügt oder weggestrichen; der Sinn wurde nie geändert.“ Gelegentlich, so notiert Ahnert, habe Bismarck ihm durch den Leibarzt und Sekretär Rudolf Chrysander „seine Befriedigung über die geleistete Arbeit aussprechen“ lassen.

Während der Tage in Friedrichsruh schrieb Ernst Ahnert nicht nur die Reden mit, die Bismarck vor größerem Publikum hielt, sondern er war auch dabei, wenn einige wenige Honoratioren und Wortführer aus den Delegationen in die Privaträume – meist in das Empfangszimmer – des Hausherrn gebeten wurden. Im Unterschied zu den öffentlichen Reden wurden die Aufzeichnungen dieser Tischgespräche aber nur zum Teil für Presseberichte verwendet. Noch 1943, mit vierundachtzig Jahren, erzählte Ahnert einem befreundeten Stenografen in Dresden begeistert vor allem von diesen Gesprächen im kleinen Kreis in Friedrichsruh und von seiner Absicht, die noch nicht erschienenen Stenogramme alsbald zu veröffentlichen. Dazu kam es nicht mehr: Die Friedrichsruher Stenogramme verbrannten am 13. Februar 1945 während der Luftangriffe auf Dresden in Ahnerts Wohnung, nur wenige Wochen nach seinem Tod.

Mit dem Oldenburger Land blieb er eng verbunden

Ahnerts Karriere setzte sich nach seinen Vareler Jahren fort: Wieder in seiner sächsischen Heimat, unterrichtete Ahnert einige Jahre an der Realschule in Oschatz. 1901 trat er – unter Verleihung des Professoren-Titels – in das Königliche Stenographische Landesamt Dresden ein und wirkte, inzwischen Regierungsrat, bis 1924 als Stenograf im Sächsischen Landtag. 1910 hielt er im Beisein des sächsischen Königs Friedrich August III. vor mehreren Tausend Teilnehmern die Festrede aus Anlass des 50-jährigen Bestehens des Sächsischen Stenografenverbands. Aufgrund seiner exzellenten Fremdsprachen-





Huldigung im Schlosspark von Friedrichsruh (oben). Bild: Otto-von-Bismarck-Stiftung Friedrichsruh

Die Militärakademie am Pferdemarkt (heute Standesamt) diente von 1848 bis 1916 als Landtagsgebäude. Hier war Ahnert nebenberuflich als Parlamentsstenograf tätig (rechts oben). Bild: Peter Bachmann

Das Victoria-Hotel war in Ahnerts Jahren in Varel das Vereinslokal der Stenografen (rechts unten). Bild: Archiv des Vareler Heimatvereins

Ferdinand Hardekopf war Schüler Ahnerts und verdankt ihm seinen zeitweiligen Brotberuf des Parlamentsstenografen im Berliner Reichstag. Zeichnung von John Höxter (1920). Foto: Hans Sauer



kenntnisse war Ahnert 1919 als Verhandlungsstenograf bei den Friedensverhandlungen in Versailles tätig. Als Autor und Herausgeber entfaltete er eine rege publizistische Tätigkeit, verfasste eine Reihe von aufgabenstarken stenografischen Leitfäden und Übungsbüchern, gab eine viel beachtete „Stenographische Jugendbibliothek“ heraus und veröffentlichte ein Lehrbuch der englischen Kurzschrift. Anfang der 20er-Jahre gehörte er zu denen, die die heute noch gültige Deutsche Einheitskurzschrift schufen. Als der 65-Jährige in den Ruhestand trat (1924), stiftete der Sächsische Stenografenverband ihm zu Ehren die „Ahnert-Medaille“, die für besondere Leistungen im Schnellschreiben verliehen wurde.

Auch nach seinem Weggang aus Varel blieb Ahnert mit dem Oldenburger Land verbunden. Zu besonderen Veranstaltungen reiste er als Ehrenmitglied persönlich aus Sachsen an, so etwa zur Feier des 50-jährigen Bestehens des Gabelsbergerschen Stenografenvereins in Oldenburg (1907) sowie zu mehreren Jubiläumsfeiern des Vareler Vereins, bei denen Ahnert dann jeweils im Mittelpunkt stand. Noch bis ins hohe Alter pflegte er persönliche Kontakte in den Nordwesten. So würdigte Robert Allmers (1872 – 1951), Verleger und Mitbegründer der Vareler Hansa-Automobilfabrik, in seinen um 1950 entstandenen unveröffentlichten Lebenserinnerungen nicht nur die fachlichen Qualitäten seines einstigen Stenografielehrers, sondern auch das andauernde Interesse,



das Ahnert dem späteren Lebensweg seiner ehemaligen Schüler entgegenbrachte.

Nach seinem Tod blieb die Erinnerung an Ernst Ahnert im Oldenburger Land noch für einige Jahre lebendig. Inzwischen ist sein Name vergessen – ähnlich wie die Gabelsbergersche „Kunst“, die heute in Deutschland nur noch eine Handvoll Spezialisten zu entziffern vermögen. Allerdings: Der von Ahnert vor genau 130 Jahren gegründete „Stenografenverein Varel von 1885“ besteht noch immer und macht hin und wieder unter seinem Vorsitzenden, Bockhorns Ex-Bürgermeister Ewald Spiekermann, auf sich aufmerksam, wie zuletzt 2013, als die Deutschen Meisterschaften in Kurzschrift und Texterfassung in Varel ausgetragen wurden.

Der Verfasser dankt den Archiven der folgenden Einrichtungen für die Unterstützung bei seinen Recherchen: Stenografische Sammlung der Sächsischen Landesbibliothek (Dresden), Otto-von-Bismarck-Stiftung (Friedrichsruh) und Heimatverein Varel.

Auch dieses Werk wird künftig im Augusteum zu sehen sein: Taddeo di Bartolo und Werkstatt, Die vier Evangelisten, um 1410/20.



„Alte Meister“ in neuem Glanz

Augusteum kehrt zu seinen Wurzeln zurück –
Wiedereröffnung am 1. Dezember

VON KATRIN ZEMPEL-BLEY (TEXT UND FOTOS)

Kunsthistorikerin Malve Falk richtet den Marienleuchter aus, der um 1510/20 von einem unbekannten Künstler geschaffen wurde.

Rainer Stamm mit einem wertvollen Fragment des Passionsaltars aus Krapendorf bei Cloppenburg, der 2014 im Depot des Landesmuseums entdeckt wurde. Es wird auch in der Dauer- ausstellung zu sehen sein.





Die Galerie im Obergeschoss des Augusteums vorher und nachher.



Nadelfilz und abgehängte Decken gehören im Oldenburger Augusteum der Vergangenheit an. Nachdem gut ein Jahr Handwerker die Hoheit über das denkmalgeschützte Museum an der Elisabethstraße in Oldenburg hatten, hat Dr. Rainer Stamm, Direktor des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte, jetzt wieder die Schlüsselgewalt über das Haus mit einer Ausstellungsfläche von insgesamt 620 Quadratmetern, das am 1. Dezember in Anwesenheit der Niedersächsischen Ministerin für Kultur, Dr. Gabriele Heinen-Klajić, wiedereröffnet wird.

Das 1867 als erstes Kunstmuseum in Oldenburg eröffnete Gebäude ist nach dem Vater des Stifters, Großherzog Paul Friedrich August, der das Großherzogtum Oldenburg von 1829 bis 1853 regierte, benannt. Es war dringend sanierungs- und modernisierungsbedürftig. Keine leichte Aufgabe für das Staatliche Baumanagement Weser-Ems und den Denkmalschutz. Zumal das Haus zwischenzeitlich zweckentfremdet worden war und dort der Charme der 1970er-Jahre herrschte. Es musste sowohl der Kostenrahmen exakt eingehalten als auch die Auflagen des Denkmalschutzes berücksichtigt werden.

1,68 Millionen Euro wurden in die Sanierung und Modernisierung gesteckt. Das Land beteiligte sich mit 453.000 Euro an den Kosten, die Europäische Union gab 838.000 Euro, 200.000 Euro stammen aus dem Denkmalschutzprogramm III des Bundes und rund 191.000 Euro steuerte das Museum bei. Das Ergebnis ist beeindruckend. So wurde der alte Holzfußboden vom Nadelfilz befreit, die weißen Kassettendecken entfernt, die Fenster, die kein UV-Licht mehr durchlassen, sowie die Lichttechnik erneuert und offen liegende Leitungen, die zwischen den Gemälden zu sehen waren, entfernt.

Besonders wichtig und für den Besucher nicht auf den ersten Blick erkennbar sind Klima- und Brandschutztechnik, die es bisher nicht gab. „Die fehlende Technik war für unser Haus ein großes Handicap“, sagt Stamm. „Wegen des mangelhaften Zustandes ist es uns nicht mehr gelungen, bedeutende Bilder oder gar ganze Ausstellungen nach Oldenburg zu holen.“ Das wird sich jetzt ganz sicher ändern.

„Die Sanierung und Modernisierung war insgesamt eine hochkomplexe Angelegenheit, die sehr gut gelöst wurde“, findet Stamm und freut sich auf völlig neue und eben zeitgemäße Präsentationsformen. „In solch einer Umgebung kommen die Werke endlich angemessen zur Geltung.“ Und so manch eines ist darunter, wofür sich Museen in der ganzen Welt interessieren. Dazu gehört unter anderem „Amor und Psyche“ von Bartholomäus Spranger, das er um 1600 gemalt hat. Das New Yorker Metropolitan Museum interessierte sich dafür und zeigte es im Rahmen einer Ausstellung.

Jetzt müssen die neuen Ausstellungen für das Augusteum konzipiert werden. „Im 270 Quadratmeter großen Erdgeschoss planen wir als Dauerausstellung die Sammlung Alter Meister“, kündigt Stamm an. „Rund 100 Werke, darunter internationale Spitzenstücke, werden wir platzieren. Zurzeit suchen wir die Bilder aus und legen die grobe Reihenfolge fest. Dann werden sie aus den Depots nach und nach ins Museum gebracht und an farbigen Wänden aufgehängt. Das Ergebnis wird im Dezember im Rahmen einer großen Einweihungsfeier zu sehen sein.“

Erst danach wird im 350 Quadratmeter großen Obergeschoss die Sonderausstellung mit Werken von Emil Nolde in Angriff genommen. Die dürfte vielversprechend werden, zumal mit attraktiven Leihgaben zu rechnen ist. Die Räumlichkeiten eignen sich gut für Wechselausstellungen, auf die sich die Besucher demnächst freuen können. Zumal das Augusteum jetzt in der ersten Liga der Museen mitspielt was internationale Museumsstandards betrifft, sodass potenzielle Leihgeber keine Bedenken mehr haben müssen, wovon die ganze Region profitieren wird.



Der wiederentdeckte Ritterhelm, ein schlaraffischer Bodenfund

– fast ein Märchen aus dem
Schlaraffenland –

VON KLAUS GROH

25 Jahre war die „Schlaraffia Oldenburgia“ alt, als Johannes Meyrowitz dazukam, und das war vor fast 100 Jahren, 1916. 1916 war eines der musischsten Jahre in der Geschichte der Schlaraffia Oldenburgia. Bildende und darstellende Künstler prägten den neuen Bund. Das großherzogliche Hoftheater lieferte noch wie in den Gründerjahren das Hauptpotenzial an Mitgliedern.

Die Schlaraffia Oldenburgia wurde 1891 gegründet, als 110. Reych (so nennen sich alle schlaraffischen Vereine) 32 Jahre nach der Gründung des ersten schlaraffischen Vereins in Prag. Der Oldenburger Tierarzt Johannes Meyrowitz (damals Ziegelhofstraße) entdeckte 1916 den Verein für sich. Der erste schlaraffische Verein, die „Praga“, wurde 1859 in Prag von Mitgliedern des Prager Theaters gegründet. Von dort begann die Verbreitung auf dem ganzen Globus. Über 400 schlaraffische Vereinigungen gibt es inzwischen weltweit.

Begeistert hatte ihn sein Nachbar, der Brauereibesitzer Adam Wüchner, der bereits als Ritter Maltos von der Adelsburg ein wohlverdienter Oldenburger Schlaraffe war. Er war einer der drei Thronsassen (Vorsitzender) der



Schlaraffia Oldenburgia und freute sich natürlich auch über jedes neue Mitglied im Verein.

Johannes Meyrowitz war erst skeptisch, dann allerdings höchst begeistert. Er wurde aktives Mitglied. Und wie bei jedem Mitglied, wurde sein profaner Name gegen einen schlaraffischen Spielnamen eingetauscht. Nach seiner Kugelung (Aufnahmeverfahren) wurde aus dem Tierarzt Johannes Meyrowitz der Schlaraffe „Ritter Czardas der Weiberfeind“. Alle Mitglieder der Schlaraffia werden nach einer „Bewährungszeit“ zum Ritter geschlagen. Das war vor fast 100 Jahren. Dass in der Zwischenzeit sich für seine Nachkommen ein Geheimnis aufbaute, war damals nicht vorausehbar.

Es gehört zum schlaraffischen Spiel, dass der Ausweisname abgegeben wird. Schließlich wechselte der neue Jungschlaraffe in eine Rolle, die er nun für zwei bis drei Stunden in der Woche spielte. Nach der schlaraffischen Idee, – das ist der große Unterschied zu allen Vereinen, – wird der „Alltag zum erholsamen Spielen“ abgelegt. Wie jedes Kunstwerk ein in sich geschlossenes Biotop ist, quasi wie eine neue Parallelwelt zur real existierenden mit all ihren sozialen Funktionen und Spielregeln, begibt sich der Schlaraffe einmal in der Woche auf eine andere Spielbühne. Auf dieser Spielbühne gibt es die gleichen Strukturen und Ordnungsmuster wie in der realen Welt. Es gibt neben dem „neuen“ Namen einen Identitätspass, eine eigene Währung mit einer eigenen Sprache, eine eigene Gesetzmäßigkeit mit Strukturen der



Von links: Der wiedergefundene Ritterhelm des Ritters Czardas der Weiberfeind, 1916.

Der Tierarzt Johannes Meyrowitz als Ritter Czardas, 1916.

Die Orden und Auszeichnungen des Ritters Czardas, wiedergefunden in einer Blechdose von seinem Enkel 2015.

Opa und Enkel „Czardas“, 1942.
Fotos: privat

realen Gerichtsbarkeit, alles, wie bekannt – allerdings alles im spielerisch übertriebenen surrealen Gebrauch. Man bedenke, Schlaraffia entstand in einer Zeit der ungarisch-österreichischen Donaumonarchie. Der Mensch galt wenig, Titel- und Obrigkeitsdenken waren bis zu einer Schmerzgrenze ausgereizt, sie waren die menschenbestimmenden Qualitätsmomente. Wie in der Kunst auch hier als pädagogische Maßnahme: Kunst gibt nicht Sichtbares wieder, Kunst macht sichtbar. Die Mittel dazu sind grenzenlos. Spielformen der Monarchie wurden nachgespielt. Die Übertreibung als ein künstlerisches Mittel macht sichtbar, eine genial philosophierende Erkenntnis, künstlerische Reduktion auf das Wesentliche der gesamten existierenden sozialen Welt als künstlerisches Prinzip. Reduktion und Überdimensionierung, Isolation und gezielte Hinweise, wie es der Dadaismus, der Futurismus, der Expressionismus praktizierten: Erkenntnis durch Übertreibung, Erkenntnisse durch Verfremdung.

Schlaraffia ist ein humaner Ismus im Reigen der Kunst-Ismen. Jede Sippung (Vereinsabend) ist eine künstlerische Installation, ein exklusives theatralisches Happening, ein Spiel der Aufklärung, Sichtbarmachen von normal Verstecktem. Was in der Gründerzeit dem Militär, der Bürokratie, der Obrigkeit allgemein gegolten hat, gilt heute ebenso und zusätzlich werden die aktuellen bestimmenden Medien unseres Alltags seziiert. Die Inszenierung einer parallelen Wirklich als didaktische Maßnahmen des Sichtbarmachens der für viele nicht erkannten fremdbestimmten tagtäglichen „Entscheidungshilfen“.

Eine Berufsgruppe, die von ihrer Bestimmung her Spiel und Kreativität als Denk- und Arbeitsenergie zugrunde legte, waren in erster Linie alle kulturschaffenden Berufe, Schauspieler, bildende Künstler und Musiker des damaligen Prager Theaters.

Sie übernahmen die Verantwortung für ein humanes Spiel, „in arte Voluptas“ ist der Wahlspruch der Schlaraffen. Die Kunst macht das Leben erst lebenswert. Oder wie Schiller in seinen Briefen zur ästhetischen Erziehung des Menschen formulierte: „Der Mensch ist nur dort Mensch, wo er spielt“.

Ritterhelm des Rt. Czardas 1916

Fast 100 Jahre nach Ritter Czardas fand der Oldenburger Jurist Günter Meyrowitz beim Durchstöbern alter Kisten auf seinem Dachboden am Schellenberg in Oldenburg eine seltsame Zipfelmütze. Sie sah aus wie eine Narrenkappe, auf der einen Seite war der Name „Czardas“ und auf der anderen Seite „Oldenburgia“ eingestickt. Nach kurzer Recherche kam er auf den immer noch in Oldenburg existierenden Verein „Schlaraffia Oldenburgia“. Man trug dort solche Mützen. Und ihm wurde gesagt, dass es keine Zipfelmütze ist, sondern ein ehrwürdiger Ritterhelm, wie sie alle Mitglieder des Vereins tragen. Schnell war in den Vereinsdokumenten ein Bogen zum Ritter Czardas der Weiberfeind geschlagen. Der „Ritterhelm“ gehörte seinem Großvater, von dem er nur noch wenig wusste. Nicht nur das, der Enkel von Ritter Czardas war von dem Verein, den er mit großem Interesse studierte, so beeindruckt, dass er sich ernsthaft für eine Mitgliedschaft interessierte. Gedacht, getan, der Jurist Herr Meyrowitz jun. begab sich unter die Rituale einer Aufnahme: Pilgerzeit, Prüfungszeit, Knappenprüfung, Junkererhebung und schließlich Ritterschlag. Seinen Dank, den er im Nachhinein seinem Opa zollen wollte, zeigte er darin, dass er als seinen Ritternamen den seines Opas übernommen hat. Herr M. ist im Verein Schlaraffia der Ritter Czardas der Gerichtskünstler. Über den Beinamen seines Großvaters, „der Weiberfeind“, konnte „der Gerichtskünstler“ keine Erklärung ausfindig machen.

Jüdisches Leben und jüdische Kultur untrennbar mit Neustadtgödens verbunden

Ehemalige Synagoge jetzt Dokumentationsstätte

VON HENNING KARASCH (TEXT UND FOTOS)



Landrat Sven Ambrosy bei seiner Ansprache und die Musikklasse 7 III der Oberschule Sande vor der Synagoge.

In einer Feierstunde wurde das Gebäude der ehemaligen Synagoge Neustadtgödens seiner Bestimmung als Ausstellungsraum übergeben. Stephan Horschitz vom Schlossmuseum Jever, im Kulturverbund Friesland für das Landrichterhaus Neustadtgödens zuständig, zeigte sich erfreut, das Erdgeschoss der ehemaligen Synagoge als Dokumentationsstätte gewonnen zu haben. Die Dauerausstellung zu jüdischem Leben in Neustadtgödens und Ostfriesland sei durch Sonder-schauen erweiterbar. Ortsführungen können das Haus künftig betreten. Für Interessierte sei

eine Besichtigung über das Landrichterhaus, die Gemeinde Sande sowie an Tagen des offenen Denkmals und Internationalen Museumstagen möglich. Die Synagoge ergänze hervorragend das 2005 entwickelte Konzept des Landrichterhauses.

Die Musikklasse 7 III der Oberschule Sande sang „Hevenu Shalom Alechem“ zur Begrüßung. Frieslands Landrat Sven Ambrosy betonte in seiner Ansprache, der Wunsch nach Frieden und Unversehrtheit sei leider in der Geschichte nicht immer glücklich beschieden worden. Jüdisches Leben und jüdische Kultur seien untrennbar mit Friesland verbunden. Er dankte Ulrike Schlieper, die das Haus 2000 von der Gemeinde Sande kaufte, die Synagoge wieder für die Öffentlichkeit zu öffnen. Sie habe einen Antrag in den Kreistag eingebracht, Veranstaltungen zum jüdischen Kulturerbe hier zu etablieren. Die Kulturausschüsse der Gemeinde Sande, des Landkreises Friesland und der Stadt Jever hätten dem Gesamtkonzept Erinnerungsorte des Zweckverbands Schlossmuseum zugestimmt. Der Gedanke, Toleranz zu üben und den anderen als Bereicherung zu sehen, habe unglaubliche Aktualität.

Die Besucher der Ausstellung erfahren, dass ab 1639 Juden in Neustadtgödens ansässig waren. Die toleranten wie ökonomisch weitsichtigen Herrscher der Herrlichkeit Gödens hatten ihnen, wie Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften, die Ansiedlung erlaubt. Ein Friedhof wird 1708 erwähnt und 1764 erweitert, eine erste Synagoge 1752 genannt. Die Juden und die Christen setzten sich gemeinsam für ihren Ort ein. Die Juden protestierten beim Bau der lutherischen Kirche 1695 mit den Christen gegen die zu leistenden Spanndienste. Auch bei der Weihe der katholischen St.-Josephskirche 1715 waren Juden anwesend. Im 19. Jahrhundert stellten sich Juden zur Beigeordnetenwahl des Fleckenvorstehers, 1893 waren von elf Gemeinderatsmitgliedern fünf Juden. Sie gehörten zum Schützenverein, standen dem Kriegerverein, dem Frauenverein oder dem Deutschen Roten Kreuz vor und wurden Hauptmann und Zugführer der Feuerwehr.

Die jüdischen Bewohner Neustadtgödens' waren aber auch Anfeindungen ihrer christlichen Nachbarn ausgesetzt. So kam es nach dem Purimfest 1782 zu Ausschreitungen, weil die christlichen Neustadtgödenser durch die Ausgelassenheit des jüdischen Festes die Ernsthaftigkeit ihres Karfreitags verspottet sahen. Fensterscheiben von von Juden bewohnter Häuser gingen zu Bruch, und die Kriegs- und Domänenkammer in Aurich musste militärischen Schutz gewähren, den die jüdische Gemeinde zu bezahlen hatte. Entschädigungen, von Aurich und der Herrschaft in Gödens in Aussicht gestellt, wurden nur zu einem Teil gezahlt.



Im Uhrzeigersinn: im Innern der Synagoge, Synagoge um 1900: (Foto: Nachlass Enno Hegenscheid) und als Feuerwehr-Gerätehaus (Foto: Gemeinde Sande), letztes original erhaltenes Fenster, Wandbehang, der Wandmalerei nachgestaltet

Die jetzige Synagoge wurde 1852 nach dem Vorbild kleiner Stadtkirchen Karl Friedrich Schinkels errichtet, auch Varel's Synagoge sah ähnlich aus. Das damit ausgedrückte Selbstbewusstsein hatte seinen Grund auch darin, dass ein Viertel der Bevölkerung Juden waren. Bis 1899 gehörten auch die im entstehenden Wilhelmshaven lebenden Juden zur Gemeinde in Neustadtgödens. Die jüdische Gemeinde Neustadtgödens erlitt in dieser Zeit einen Mitgliederschwund durch Abwanderung, auch ins Jadegebiet. Nachdem 1936 der letzte Gottesdienst gefeiert worden war und es nur noch zwölf Gemeindeglieder gab, wurde das Gebäude im Juni 1938 inklusive der braunen Holzbänke im Erdgeschoss und auf der Frauenempore an Privat verkauft. Das 300 Meter entfernt gelegene Ritualbad war bereits 1919 veräußert worden. Von 1832 bis 1922 gab es eine jüdische Schule. Ab 1940 wurden die letzten jüdischen Mitbürger deportiert und ermordet, 42 Personen, wohnhaft in oder gebürtig aus Neustadtgödens, kamen im Holocaust um. Eine Namenstafel erinnert an sie.

Nach dem Zweiten Weltkrieg diente das Gebäude der Freiwilligen Feuerwehr Gödens, wurde von der heutigen Eigentümerin Ulrike Schlieper als Galerie und als Wohnung genutzt. Das Obergeschoss ist nach wie vor privater Nutzung vorbehalten.

Von der Ausstattung ist nichts erhalten. Bei der Umgestaltung zum Erinnerungsort wurden ein Fenster und ein Beispiel der um 1900 in Schablonentechnik aufgetragenen Wandmalerei als Banner nachgestaltet. Im Innern ist ein kleines Holzfenster erhalten. Die Malerei bestand aus einem umlaufenden Sockelfries in Braun, Ocker und Schwarz, darüber einer Quadergliederung der altrosa-farbenen Wände und blau-goldenen Rankenornamente in den Fensterlaibungen. Reste davon wurden bei einer Restaurierung 1986 wieder freigelegt. Das flache Deckengewölbe schmückten goldene Sterne auf blauem Grund. Von außen hieß seit 1852 ein Relief mit dem Psalm 118,26 „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid!“ die Gäste willkommen. Es war in eine Sandsteinplatte über dem Männereingang an der Westseite eingemeißelt.

Die einstige Ausstattung der Synagoge wurde in Grundrissen auf dem Fußboden, absichtlich etwas verwischt, an ihrem einstigen Standort nachgezeichnet, so die Bima, das Lesepult des Rabbiners, das Gitter, das Bima und Gemeinde trennte, und der „ägyptisch“ gestaltete Toraschrein an der Ostwand. Gerade diese Wand wurde stark verändert, erfahren die Besucher, als die ehemalige Synagoge zum Feuerwehrhaus umgebaut wurde. Bei der Restaurierung 1986 sei auch deutlich geworden, so ist zu erfahren, dass die Synagoge keineswegs baufällig war, wie in den 1930er-Jahren behauptet.





Sondergebiet Westernstadt

Im Bohlenbergerfeld sind die Cowboys zu Hause

VON KATRIN ZEMPEL-BLEY (TEXT UND FOTOS)

Gut einen Kilometer hinter Zetel im Landkreis Friesland weist ein Schild zum Bohlenbergerfeld. Es ist eine sehr ländliche Gegend und wohl kaum jemand vermutet dort echte Cowboys in einem Westerndorf namens Cheyenne. Hier ist manch ein Kindheitstraum wahr geworden und wird es noch.

Cowboy und Indianer gespielt haben viele Kinder. Insbesondere Jungs wurden durch die zahlreichen Bücher des deutschen Schriftstellers Karl May, der übrigens nie im Wilden

Westen war, dazu animiert. Seine Bücher sind zahlreich verfilmt worden mit Pierre Brice und Lex Barker in den Hauptrollen. Wer erinnert sich nicht an „Der Schatz im Silbersee“ oder „Winnetou und Old Shatterhand im Tal der Toten“, und später an Westernfilme wie „Spiel mir das Lied vom Tod“, „Der mit dem Wolf tanzt“ und viele andere Streifen.

Winnetou und Old Shatterhand gehörten für viele selbstverständlich in ihr Kinderleben. Für Mädchen war das eher verpönt. Mit zunehmendem Alter gerieten die Helden irgendwann in den Hintergrund, wobei viele bis heute gerne Western



Mexikanischer Cowboy zu Besuch in der Westernstadt Cheyenne (oben).

Rechts von oben: Typischer Schmuck, passende Kleidung und sogar die Flöten aus Zedernholz gehören für die Mitglieder der Westernstadt zum perfekten Outfit dazu.

Echte Cowboys aus der Westernstadt Cheyenne.

Ein Armeeingehöriger im Gespräch mit einer Frau aus dem Wilden Westen mit Reifrock.

gucken. Bei Horst Honermann und 69 weiteren Männern und Frauen haben Winnetou und Old Shatterhand, Old Surehand und Old Firehand jedoch tiefe Spuren hinterlassen. Sie sind bis heute in ihren Herzen Cowboys und Indianer geblieben. Und zwar im „Westernverein Cheyenne“ im Bohlenbergerfeld. An der Kielstraat 27a ist der Verein auf einer 1,8 Hektar großen Fläche, dem Sondergebiet Westernstadt, ziemlich versteckt anzutreffen. Die Stadt Cheyenne gibt es tatsächlich. Es handelt sich um die Hauptstadt des US-Bundesstaates Wyoming. Sie liegt in Laramie County, hoch am Rande der Laramie Mountains.

Wer zum Westernverein Cheyenne kommt, ist ganz schnell in einer anderen Welt – und zwar in der des Wilden Westens. 30 originalgetreue Hütten bilden das Westerdorf. In der Hauptstraße, die auf einen Marktplatz mündet, der umbaut ist, befinden sich neben Privathütten der Saloon Wyoming Star, die Poststation, ein Hotel mit Bücherei und ein Gefängnis. Der Weg führt an einer kleinen Kirche vorbei, die 2006 gebaut wurde, hin zur Bank, dem Friseur und dem Bestatter bis hin zur Schule.

Im hinteren Bereich stehen Trapperhütten, eine Goldwasch- und eine Bogenschießanlage. In einem abgeschlossenen Bereich trifft man auf Fort Laramie, wo die Armee zu Hause ist. Außerdem gibt es Plätze für Kutschen und Pferde, eine Sattlerei und eine Waffenschmiede. Zwischen dem Stadtkern und dem Trapperlager können Soldaten des amerikanischen Bürgerkrieges campieren. Für ihre Pferde stehen Koppeln zur Verfügung.

Auf den Verandas stehen Schaukelstühle. Auf einem sitzt Horst Honermann mit ein paar Mitstreitern, die gerade ihr Mittagsessen am offenen Feuer zubereiten. Den Elektroherd sucht man hier ebenso vergebens wie die Geschirrspülmaschine, den Staubsauger oder das I-Phone. Vermeintliche Errungenschaften der Zivilisation sind hier nicht gewollt. Hier leben 70 Menschen wie die Cowboys und Indianer einst im Wilden Westen. Ohne Strom, mit Petroleum und Kerzen.

1997 ist der Westernverein „Cheyenne“ von 13 Mitgliedern gegründet worden. Sie übernahmen ein Gelände, auf dem sich bereits Hütten befanden. Die wurden renoviert und weitere im Stil einer Westernstadt gebaut. „Nach und nach kamen immer mehr Leute, die sich für unsere Idee begeisterten“, erzählt Horst Honermann, der im wirklichen Leben Kapitän ist und auf der Jade ein Vermessungsschiff steuert.

Seine Leidenschaft ist der Wilde Westen. „Schon als Junge war ich fasziniert vom Leben der Cow-



boys und Indianer“, erzählt er und blickt auf die kleine Westernstadt, die sein Herz erfüllt. „Sie ist inzwischen ein richtiges Schmuckstück geworden“, freut er sich. Immerhin wurden in Cheyenne schon Filmszenen gedreht. „Hier können wir alle den Zwängen des Alltags entfliehen. Hier ist niemand das, was er im Alltag sein muss“, fügt er hinzu und räumt ein, dass alle, die hier mitmachen, auch ein bisschen verrückt und von einem speziellen Fieber erfasst sind. Warum, so fragt man sich, spielen diese Kerle nicht Fußball? „Zu viele Spielregeln“, antwortet Horst Honermann wie aus der Pistole geschossen.

Ihr Hobby ist ziemlich umfassend. Alles, was in Cheyenne steht, ist selbst gebaut. Handwerkliches Geschick ist also erforderlich. Frank Huschka, der gebürtige Schwabe, legt gerade Hand an. Seine Hütte hat er fast fertig gebaut. Seine Freundin sorgt für den passenden Anstrich. „Das Leben in Cheyenne ist herrlich“, findet er. Hier fühlt er sich frei und selbstbestimmt.

Auch Olaf Schröder aus Wilhelmshaven möchte die Westernstadt keinen Tag missen. Er gehört zu den Gründungsmitgliedern, interessiert sich für die Geschichte des Wilden Westens, handwerkelt und bastelt für sein Leben gern und vermisst in seiner Hütte einfach nichts. „Ich habe hier meinen Traum verwirklicht“, verrät er. Seine Freundin räumt aber ein, dass das Leben ohne fließendes Wasser und Strom mitunter beschwerlich ist.

„Der Zweck des Vereins besteht darin, den Mitgliedern das Leben in einer historischen Epoche zu ermöglichen und unter realistischen Bedingungen am Beispiel der nordamerikanischen Pioniere nachzuleben“, erklärt Horst Honermann. „Die Mitglieder haben die Möglichkeit, historische oder dem Vorbild entsprechende Gerätschaften, Replika-Waffen und Bekleidung aus der Zeit von 1830 bis 1875 zu erwerben und zu besitzen. Wir bemühen uns sehr um Authentizität“, sagt er.

Davon kann man sich am Tag der offenen Tür überzeugen, der einmal im Jahr stattfindet und über 4000 Besucher anlockt. Dann wird das Cowboy- und Indianerleben nachgespielt. Vom Banküberfall über Armeeschlachten bis zu Indianerüberfällen ist alles im Repertoire und zwar in der passenden Montur bis hin zu den Accessoires wie ausladende Reifröcke bei den Frauen und Winchester-Gewehren bei den Männern.

Cowboys in Lederhosen und Cowboystiefeln mit Sporen, passenden Gürteln mit Colttaschen und Westernschmuck sowie Cowboyhüten gehen lässig und selbstbewusst durch Cheyenne. Im Saloon ist gute Stimmung. Die Cowboys und ein paar Mexikaner sitzen an der Theke, die Frauen fein zurechtgemacht am Tisch. Draußen ist reges Treiben. Waren werden verkauft, Waffen erklärt und natürlich ganz viel über den Wilden Westen erzählt. Und wer in sich gehen möchte, betet in der Kirche.

„Wegen der breiten Reifröcke wurden die Türen zu den Damentoiletten extra breit gebaut“, erzählt Horst Honermann. Das Toilettenhaus mit Waschbecken und Duschen ist eines von wenigen Zugeständnissen an die Zivilisation. Von außen sieht es aus wie die anderen Hütten, von innen ist es modern, schön gefliest, behindertengerecht und mit einer Waschmaschine ausgestattet. „Bei solchen Projekten können wir auf die Hilfe der Mitglieder setzen. Schließlich haben wir für alles einen Fachmann.“ Tatsächlich üben sie die unterschiedlichsten Berufe aus.

„Die Vereinsmitglieder, die übrigens aus ganz Deutschland und den Niederlanden stammen, verbringen in ihren Hütten ihre Wochenenden oder sogar die Ferien. Deshalb haben wir das Toilettenhaus gebaut“, erklärt der Vereinsvorsitzende. Jeder kann also kommen und gehen, wann er will. Bis auf ein paar feste Termine, wo sie gemeinsam Szenen nachspielen und eben zum Tag der offenen Tür. Da wirken alle mit und lassen die Öffentlichkeit



Ob Bank, Barber, Schule, Gefängnis, Kirche oder Saloon – in der Westernstadt Cheyenne ist alles wie im Wilden Westen.

Auch Indianerzelte und Felle von gejagten Tieren sind am Tag der offenen Tür zu bewundern.

Vereinsvorsitzender Horst Honermann ist stolz, dass die Westernstadt Cheyenne schon als Filmkulisse gedient hat.

für ein paar Stunden an ihrem außergewöhnlichen Hobby teilhaben.

Verlassen ist Cheyenne aber nie. „Irgendeiner von uns ist immer hier“, erzählt Horst Honermann, der in Zetel lebt und täglich vorbeiguckt. „Das mache ich auch wegen Garfield, dem Dorfkatze, der uns vor Mäusen bewahrt.“ Aber vermutlich macht er es auch für sich, weil hier sein Herz höher schlägt, in Friesland im Bohlenbergerfeld, wo hinter Bäumen versteckt das Westerdorf Cheyenne liegt und Groß und Klein unverzüglich in eine andere Welt versetzt und man jeden Augenblick meint, Winnetou und Old Shatterhand zu begegnen.

Mit Leib und Seele Bibliothekar

Nachruf auf Dr. phil. Egbert Koolman

Am 17. Juli 2015 ist Dr. phil. Egbert Koolman, früherer Leiter der Landesbibliothek Oldenburg, im Alter von 76 Jahren verstorben

Der am 10. August 1938 in Weener geborene Dr. Koolman schloss das Studium der Geschichte, Germanistik und Niederlandistik mit einer Promotion zur Geschichte Ostfrieslands ab und begann seine bibliothekarische Laufbahn als Referendar an der Murrhardschen Bibliothek und Landesbibliothek in Kassel, wo er bis 1974 blieb. Hier erschloss sich ihm ein Wirkungskreis, der ihn lebenslang begleiten sollte. Als Mitglied des wissenschaftlichen Rates der „Brüder-Grimm-Gesellschaft“ hatte er erheblichen Anteil an der Edition der Briefe Ludwig Emil Grimms – auch noch, nachdem er 1974 als stellvertretender Leiter an die Landesbibliothek Oldenburg gewechselt hatte und seine regionalhistorischen Interessen intensivierte. Gleich nach seiner Ankunft begründete er die jährlich erscheinende „Oldenburgische Bibliographie“, später ergänzt durch ein retrospektives Verzeichnis der frühen Jahrhunderte der Oldenburg behandelnden Literatur.

Dr. Koolman plante und organisierte maßgeblich den Umzug der Landesbibliothek in das heute von ihr genutzte alte Kasernengebäude am Pferdemarkt 1987, deren Direktor er im folgenden Jahr wurde. Unter seiner Leitung setzte sich der Aufschwung der Landesbibliothek ungebrochen fort, Anmeldungs- und Nutzerzahlen stiegen, die neuen Herausforderungen der technologischen Entwicklung mündeten im Ausbau der Landesbibliothek zu einer Dienstleistungs- und Forschungseinrichtung, die den steigenden Ansprüchen an eine wissenschaftliche Regionalbibliothek auch unter nicht immer ganz einfachen äußeren Bedingungen gewachsen war und die auch den Auftrag, sich an der Unterstützung von Lehre und Forschung an der Oldenburger Universität zu beteiligen, nicht vernachlässigte. Die Stärkung des Bibliotheksstandorts Oldenburg insgesamt und die Kooperation mit der Universitätsbibliothek lagen ihm am Herzen, sie wurde zu einem engen Verbund ausgebaut, dessen sichtbares Zeichen der gemeinsame Online-Katalog der drei großen Oldenburger wissenschaftlichen Bibliotheken und ein gemeinsamer Bibliotheksausweis sind. Als besonderen Höhepunkt seines Berufslebens

bezeichnete Dr. Koolman stets die Rückkehr der berühmten Oldenburger Bilderhandschrift des Sachsenspiegels, die seit 1995 in der Landesbibliothek aufbewahrt wird.

Seine Bibliografie bereicherte Dr. Koolman selbst mit einer Fülle regionalhistorischer Veröffentlichungen, darunter die umfangreiche Festschrift zum zweihundertjährigen Jubiläum der Landesbibliothek. Er war Mitglied der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, des Beirats und der Arbeitsgemeinschaft Landes- und Regionalgeschichte der Oldenburgischen Landschaft und des Beirats des Oldenburger Landesvereins, dessen neue Reihe der „Oldenburger Forschungen“ er akribisch mit herausgab, wie natürlich auch die „Schriften der Landesbibliothek“. 2005 ehrte ihn die Oldenburgische Landschaft mit der Landschaftsmedaille.

Nach seiner Pensionierung blieb Dr. Koolman wissenschaftlich und ehrenamtlich aktiv, kümmerte sich unter anderem um das Archiv der Oldenburger Johanniter, deren Mitglied er als „Rechtsritter“ war, erforschte die regionale Verbreitung von Buntpapieren in den Beständen der Landesbibliothek und des Staatsarchivs und bis zuletzt die Bibliothek des Gutes Füchtel, die die Grafen Merveldt der Landesbibliothek als Dauerleihgabe übertragen haben.

Egbert Koolman war Landesbibliothekar und Landeshistoriker mit Leib und Seele, ein wissenschaftlicher Bibliothekar par excellence, von stupender allgemeiner Bildung und besonderer regionalhistorischer Kenntnis. 30 Jahre widmete er seine Kraft der Gestaltung der Landesbibliothek Oldenburg, leitete sie mit Umsicht und großem Erfolg, der Institution und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern verpflichtet. Wir werden sein Andenken ehren.

CORINNA ROEDER
Leitende Bibliotheksdirektorin der
Landesbibliothek Oldenburg



Foto: Frauke Proschek, Landesbibliothek Oldenburg

Im Saterland, in't litje Seelterlound:

In't Baidenstuun baale do Baidene uk Seeltersk – Wilhelmine Espeter über 19 Jahre dabei

VON GÜNTER ALVENSLEBEN



Wilhelmine Espeter in ihrem Garten: Immer gut gelaunt. „Seeltersk“ ist für sie nicht nur ein aktives Hobby, sondern eine Weltanschauung. Foto: Günter Alvensleben



Für sie „is Seeltersk do ljoofste Sproake“: (Von links) Maria Hüntling, Wilhelmine Espeter, Renate Brinkmann, Elisabeth Immer, Maria Helmers. Der Erinnerungsstein in der Mitte ist der Saterfriesischen Heimatdichterin Gesina Lechte-Siemer (1911 – 2007) gewidmet. Foto: privat

Ein hochtechnisiertes Umfeld, in das junge Menschen heute hineinwachsen und das sie durchweg schnell beherrschen, verlangt auch sprachliche Gewandtheit. Sieht man von dem nicht unbedingt akzeptablen „Denglisch“ einmal ab, so führt beispielsweise die englische Sprache als Weltsprache im täglichen Leben zur „Mehrsprachigkeit“. Und wenn gleich drei Sprachen privat und beruflich gebräuchlich sind, kann man auf dieser Welt bestehen – auch wenn die „Welt“ sprachlich regional begrenzt ist wie beim im nordwestlichen Teil des Landkreises Cloppenburg, im Oldenburger Münsterland, gelegenen Saterland, das „litje Seelterlound“. Denn hier spricht man neben der einen oder anderen Fremdsprache in manchen Familien Hochdeutsch, Plattdeutsch (Niederdeutsch) und „Seeltersk“ (Saterfriesisch) „un dät is full goud!“ So trägt das Saterland zur kultur-historischen Vielfalt des Oldenburger Landes bei und stärkt damit die regionale und lokale Identität.

Der Ursprung dieser besonderen Mundart, des Saterfriesischen, ist mit der früheren isolierten landschaftlichen Lage dieses Landstriches begründet. Die im 11. und 12. Jahrhundert durch friesische Siedler erfolgte Landnahme im Gebiet entlang der in die Leda mündenden Sager Ems führte, mehr oder weniger von den Nachbarmächten unbemerkt, zu bodenständigen Lebensgewohnheiten und letztendlich zu einer eigen-

willigen Mundart. Die Saterländer bewahrten ihre Eigenständigkeit als souveräner Bauernstaat sogar bis ins 17. Jahrhundert. Heute ist das Saterland, das „Seelterlound“, vor allem identisch mit der gleichnamigen Gemeinde Saterland, zu der die Ortsteile Ramsloh (Verwaltungssitz), Strücklingen, Scharrel und Sedelsberg gehören. Allerdings ist „Seeltersk“ in den Ortsteilen verschieden stark vertreten.

Von den etwa 12.000 Einwohnern sprechen hier nach Einschätzung von Sprachwissenschaftlern bestenfalls nur noch 2.300 „Seeltersk“, immerhin geben etliche Bürger – circa die Hälfte der Bevölkerung – an, dass sie „Seeltersk ferstounde“. Seitdem in Deutschland (seit August 1998) die „Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen“ gilt, genießt auch das Saterfriesische und damit das Saterland als kleinste Sprachinsel Europas einen besonderen Schutz und die Rechte auf entsprechende Förderung. Schulen und Kindergärten sehen sich daher in der Pflicht, ihren Schülern und Kindern „Seeltersk“ nahezubringen. Auch sprachgewandte Mitarbeiter im öffentlichen Bereich bedienen sich des Saterfriesischen und der Hinweis „Wie baale Seeltersk“ weist stolz auf die Heimatverbundenheit hin. Selbst die Ortsschilder sind zweisprachig: Ramsloh/Roomelse.

Schwerpunkte für das Saterfriesische werden vorrangig in den Schulen gesetzt, wo mit alljährlich stattfindenden saterfriesischen Lesewettbewerben erfreuliche Resultate erreicht werden. Auch in diesem Jahr waren wieder vier Grundschulen und die Klassen fünf bis zehn der Weiterbildenden Schulen in der Gemeinde Saterland am Wettbewerb beteiligt. Allerdings fällt die saterfriesische Schreibweise vergleichsweise schwer. Hier besteht noch diverser Nachholbedarf. Diesbezügliche Bestrebungen laufen darauf hinaus, dass zukünftig noch mehr Kinder und Jugendliche sowie deren Eltern von sich aus sagen können: „Wie können Seeltersk leze un schrieuwe“.



Abschied nach 19 Jahren ehrenamtlicher Tätigkeit im Katholischen Kindergarten („Baidenstuun“) St. Jakobus in Ramsloh für Wilhelmine Espeter. Hinten links Elisabeth Immer, hinten rechts Renate Brinkmann. Foto: privat

binden verständigen sich die „Bloumenbaidene“ selbstverständlich auf „Seeltersk“. Bereits im Jahre 2006 konnte vom Kindergarten St. Jakobus eine CD „Die jungen Saterfriesen“ herausgegeben werden, mit der an Beispielen dokumen-

Das frühe Erlernen des Saterfriesischen wird natürlich auch in den Kindergärten praktiziert, damit diese Sprache, ein wertvolles Kulturgut, nicht verloren geht. Und auf diesem Gebiet kennt sich vor allem Wilhelmine Espeter bestens aus. Über 19 Jahre lang, seit dem Frühjahr 1996, hat sie gemeinsam mit drei weiteren Helferinnen beziehungsweise Mitarbeiterinnen im katholischen Kindergarten St. Jakobus („St.-Jakobus-Baidenstuun“) vielen Kindern („Baidene“) ehrenamtlich „Seeltersk“ beigebracht, und die waren stets mit Feuereifer dabei. Ende Juni diesen Jahres – kurz vor ihrem 80. Geburtstag – übergab Wilhelmine Espeter ihren saterfriesischen Aufgabenbereich im Kindergarten St. Jakobus an Maria Helmers, die auch den Frauenchor Ramsloh leitet. Auf ihre ehrenamtliche Tätigkeit darf Wilhelmine Espeter zweifellos stolz sein, denn das im Herbst 1995 gemeinsam mit dem Seelterbuund angeordnete und ab 1996 durchgesetzte Projekt „Saterfriesisch im Kindergarten“ läuft bis heute sehr erfolgreich. Von Anfang an war die Resonanz sowohl bei den Eltern als auch bei der Kommune und bei der Pfarrei erfreulich groß.

Es entstanden in allen Kindergärten – so auch im Kindergarten St. Jakobus in Ramsloh – altersmäßig strukturierte Projektgruppen, an denen jeweils bis zu 30 Kinder in jedem Ortsteil teilnehmen. Erforderliche Texte, Lieder und Spiele wurden ins Saterfriesische übersetzt und in schriftlicher Form festgehalten. Im Laufe der Jahre entwickelten sich aus dem Projekt vorbildliche Initiativen, sodass Kinder aus den Gruppen Gottesdienste, Geburtstage, Heimatabende, Hochzeiten, Weihnachtsmärkte und besondere Aktionen auf Saterfriesisch mitgestalten konnten und können. Selbst der Nikolaus, der „Sunnerklous, de goude Moon“, spricht die Kinder auf Saterfriesisch an. Und beim Torfgraben oder beim Blumenkränze-

tiert wird, welche sprachliche Bereicherung die Anwendung von „Seeltersk“ mit sich bringt.

Und wie kann es anders sein: Viele ehrenamtliche Aktivitäten tragen unverkennbar die Handschrift von Wilhelmine Espeter. Von Anfang an dabei ist auch Maria Hüntling. Zum ehrenamtlichen Erfolgsteam im Kindergarten St. Jakobus, das jeweils montags in zwei Gruppen (drei und vier Jahre sowie fünf und sechs Jahre) mit je zwei Kräften eine Stunde lang „Seeltersk“ spielend vermittelt, gehören ebenfalls Renate Brinkmann und Elisabeth Immer. Sie alle tragen dazu bei, die saterfriesische Sprache nachhaltig zu fördern. Sicher findet man bei den Ergebnissen der Lesewettbewerbe der Schulen den einen oder anderen Namen eines „Baiden“, das schon im Kindergarten fleißig „Seeltersk“ gesprochen hat und eine Urkunde besitzt, in der ausdrücklich vermerkt ist: „Wie betonkje us foar dät Meemaakjen un hoopje dät ji so ap Seeltersk uk wiedermaakje“. Kein Zweifel: Seeltersk mout moor stöant wäide, Seeltersk moaket klouk!

Info:

Katholischer Kindergarten, St. Jakobus Markt 1
26683 Saterland-Ramsloh, Telefon: 04498-1297



Die Stimmen der Steine

Mit Meena auf Zeitreise
durch die Wildeshauser Geest

VON KARIN PETERS (TEXT UND FOTOS)

Wir stellen die Handys aus, legen die Armbanduhr ab und vergessen die Zeit. Vor uns liegt das Pestruper Gräberfeld. Ein mystischer Ort, unter dessen fünfhunderteinunddreißig Hügelgräbern mehr als dreitausend Schicksalsjahre unserer Ahnen schlummern. Meena, die Frau im bodenlangen Gewandt, wartet bereits auf uns. Sie wird uns mitnehmen auf eine außergewöhnliche Zeitreise, zu den ersten Steinzeit-Bauern, Bronzeschmiedern, Druiden und geheimnisvollen Totentempeln. Zu Fuß machen wir uns auf den Weg. Und schon steigen Bilder und Geschichten auf



von Menschen, die einst wie wir ihre Spuren in der stillen Heide-
landschaft hinterlassen haben ...

Älter als die Pyramiden

Fast nirgendwo in Europa gibt es so viele Steinzeitgräber wie in der Wildeshauser Geest. Einige von ihnen sind älter als das britische Stonehenge, älter noch als die Pyramiden Ägyptens. Sie stammen aus einer Zeit, als die ersten Siedler damit begannen, ihren Toten „Häuser für die Ewigkeit“ zu bauen. Bei uns in Norddeutschland war das vor etwa 5500 Jahren, also in der Jungsteinzeit. Staunend stehen wir noch heute vor solchen Großsteingräbern, die mit ihren tonnenschweren Find-

Als die Menschen sesshaft wurden, bauten sie auch ihren Toten feste Häuser aus Stein. Helga Bürster, alias Meena, führt ihre Gäste auf einem Streifzug durch die Jahrtausende in längst vergangene Lebenswelten.

lingen von der Kraft menschlicher Visionen zeugen und die über die Jahrtausende nichts von ihrer Faszination verloren haben. Die größten ihrer Art liegen westlich von Wildeshausen. „Visbeker Braut“ und „Visbeker Bräutigam“ hat der Volksmund sie genannt. Allein der Bräutigam hat eine Länge von 104 Metern und wird von 130 „Hinkelsteinen“ bewacht. Aber nicht Obelix liegt hier begraben. Glaubt man der Sagenwelt, handelt es sich bei den Steinsetzungen um zwei Hochzeitszüge, die durch den Fluch der unglücklichen Braut zu Stein erstarrt sind.

„Nur“ etwa 2500 Jahre haben die Hügelgräber bei Pestrup, südlich von Wildeshausen, auf dem Buckel. „Wir befinden uns hier auf dem größten bronzezeitlichen Friedhof im nördlichen Mitteleuropa“, lässt Meena wissen. Dicht an dicht wölben sich die Erdhügel aus dem sandigen Boden der etwa vierzig Hektar großen Heidefläche. Einige dieser „Sandburgen“ sind bis heute unberührt. Man weiß aber, dass die Menschen der Bronzezeit ihre Verstorbenen – anders als in der Steinzeit – zu Asche verbrannt und ihre Urnen in Einzelgräbern bestattet haben. Sicher ist auch, dass der Totenkult eine wichtige Rolle für unsere Vorfahren spielte. Aber wie können wir uns ihren Alltag im Hier und Jetzt vorstellen?

Schmiede waren mächtige Männer

Meena, die eigentlich Helga Bürster heißt und als bekannte Autorin und Erzählerin in Dötlingen lebt, weiß, wie man die Geschichte mit Geschichten zum Leben erweckt. Auf verschlungenen Wegen führt sie uns durch die authentischen Kulissen der Vergangenheit. Jetzt bleiben wir vor einem sogenannten Königshügel stehen. Kreisrund ist er und mit einem Durchmesser von dreißig Metern viel größer als die Nachbarhügel. Aha, meint ein Mann aus dem Publikum, hier ruhe wohl die Wildeshauser Prominenz? Meena lächelt. Schon richtig, dass es bereits damals gesellschaftliche Unterschiede gab und die Gestaltung der Totenstätte nach Arm und Reich unterschieden wurde. Aber dies hier sei kein Grab, wie man früher vermutet hat, sondern der zentrale Platz zur Verbrennung der Leichen. Wir schlucken.

Ganz in der Nähe habe es sicher mal ein Dorf gegeben, fährt Meena fort. Sie erzählt von Tarif, dem Bronzeschmied, der dort gelebt haben könnte. Er gehörte zu jenen seltsamen Fremden, die als Händler aus dem fernen Süden kamen. Kleine, dunkelhäutige Menschen, die ein Metall mitbrachten, das über erstaunliche Eigenschaften verfügte: Bronze. Es war härter als das schon gebräuchliche Kupfer und elastischer als Feuerstein. Tarif konnte damit Beile, Sichel und Klingen herstellen, die alle bisherigen Werkzeuge übertrafen. Tag und Nacht stieg Rauch aus Tarifs Hütte auf, ununterbrochen hörte man den Hammerschlag, wenn er das rot glühende Metall auf



dem Amboss formte. Tarif war ein mächtiger, ein magischer Mann. Die Dorfleute fürchteten und verehrten ihn wegen seiner Schmiedekunst. Dann, eines Nachts, verschwand er in der Höhle der Riesen, einer Höhle, aus riesigen Steinen gebaut. Im sprühenden Funkenregen schmiedete er das erste Schwert – die erste Waffe, die ausschließlich Kriegszwecken diente und die vieles verändern sollte ...

Kaum zu glauben, welchen Einfluss eine Legierung aus Kupfer und Zinn – die Bronze – auf die Entwicklung der Menschheit hatte. Eine ganze Epoche wurde nach diesem Metall benannt. Und wer hätte gedacht, dass Prunkschwerter eine „Erfindung“ der Bronzezeit sind? Männer wie Tarif waren hoch angesehene Persönlichkeiten. Ob seine Asche wohl auch unter einem Hügel auf dem Gräberfeld liegt?

Ein Loch in den Schädel gekratzt

Durch einen grünen Tunnel aus Bäumen wandern wir weiter zurück in die Vergangenheit. „Wir befinden uns im Jahr 1500 vor unserer Zeitrechnung“, bereitet uns Meena auf den nächsten Zeitsprung vor. Norddeutschland ist ein Waldland mit riesigen, unwegsamen Mooren. Dichte Eichenwälder bedecken die Geest. Sie liefern Holz für Schiffe, Bohlenwege durch das Moor und das Fachwerk der bronzezeitlichen Hallenhäuser. Die Menschen ernähren sich von dem, was Wald und Wiese hergeben. „Sie lebten quasi in einer essbaren Landschaft“, sagt unsere Begleiterin und pflückt ein paar Kräuter am Wegesrand. Fernab von Supermarkt und Schnellrestaurants sei praktisch jeder Botaniker gewesen. „Wer Medizin brauchte, ging mal

eben vor die Haustür. Kamille, Melisse, Johanniskraut und Beinwell, um nur einige Heilkräuter zu nennen, wuchsen überall.“

Von der Schamanin Thora, die solche Pflanzen für ihre sanfte Heilkunst zu nutzen wusste, von geheimnisvollen Ritualen am Ufer der Hunte und grausamen Schädeloperationen in der Bronzezeit handelt ihre folgende Geschichte. Thora hatte schon vierzig Sommer gelebt, länger, als die meisten anderen Menschen im Dorf. Jetzt war sie alt und nach mehreren Missernten in Folge hatte der Druide ihren Platz eingenommen. Anders als Thora, die noch der großen Erdengöttin Magna Mater huldigte, beherrschte er andere Künste und diente den neuen, kriegerischen Göttern der Männer. „Er war mächtig, das wusste sie nicht erst seit der Sache mit Jure“, erzählt Meena, „als der Schnee schmolz, hatte Jure plötzlich wirres Zeug geredet und die Augen im Kopf verdreht, sodass sich seine Frau gefürchtet hatte.“ Der Druide hatte gesagt, dass ein Dämon in ihn gefahren sei und er hatte daraufhin ein winziges Loch in seinen Schädel gekratzt, damit der Dämon wieder ausfahren konnte. „Jure hatte das Ritual überlebt und er redete kein wirres Zeug mehr. Er redete überhaupt nicht mehr“, betroffen hält sie inne, „es war, als ob mit dem Dämon die Sprache aus ihm verschwunden war.“

Revolution der Steinzeit-Bauern

Wir bleiben vor einem großen Getreidefeld stehen. Und wieder läuft der Zeitraffer ... 2500 Jahre vor Null. Jungsteinzeit. Wir landen in der sogenannten „steinzeitlichen Revolution“.



Mystisch und rätselhaft: Die Kleinenknetener Steine. Während Hünenbett II (linke Seite) als offene Anlage erhalten blieb, wurde Hünenbett I wieder vollständig mit der ursprünglichen Erdaufschüttung rekonstruiert. Ein Eingang führt ins Innere der Grabkammer.

Von Heide überwachsen: Die Hügelgräber auf dem Pestruper Gräberfeld.

Es ist die Zeit des großen Umbruchs: Aus Jägern und Sammlern werden sesshafte Bauern, die Ackerbau und Viehzucht betreiben. Man nennt sie Trichterbecherleute – nach den trichterförmigen Tongefäßen, die sie herstellten. Viele Dinge, mit denen sie ihr Leben angenehmer machten, sind heute noch aktuell. Statt eintöniger Kost standen bereits Fladenbrote, Getreidebrei, Milch, Butter, Käse, Rind- und Schweinefleisch auf ihrem Speiseplan. Und statt in Zelten und Hütten, die sie auf jedem Lagerplatz neu aufbauten, lebten sie jetzt das ganze Jahr über in festen Häusern.

Natürlich fand dieser Umbruch nicht von Jetzt auf Gleich statt. Für noch umherziehende Sippen muss die Begegnung mit den modernen „Häusermenschen“ ein echter Kulturschock gewesen sein. Bekk, die mit ihrer Sippe das alte Sommerlager am Fluss erreichte, verschlug es die Sprache, als sie zum ersten Mal die kleine Siedlung sah. „Die Fremden rodeten den Wald und verzauberten die Erde. Gelbes, hohes Gras wuchs an der Stelle, wo vorher Wald gewesen war, und die Menschen schnitten das Gras ab und aßen es auf“, mit ungläubigem Staunen schildert Meena die Beobachtungen der Steinzeitfrau. Tiere, die sie nicht kannte, waren da, fleckige Schweine wühlten in der Erde. Eine Frau zog einen Ledereimer aus einer bo-

denlosen, tiefen Holzkiste. Aus dem Eimer schwappte frisches Wasser. – „Das war Zauberei!“

Ihr Glaube versetzte (Stein-)Berge

Aber die Trichterbecherleute taten noch mehr Unglaubliches. In einem kleinen Waldstück bei Kleinenkneten entdecken wir zwei gewaltige Großsteingräber. Eines dieser „Hünenbetten“ ist 50 Meter lang. Die steinzeitlichen Baumeister bewegten für diesen gigantischen Totentempel sage und schreibe 280 Tonnen Granit und 700 Tonnen Erde und Plaggen. Wie haben sie das nur geschafft? – „Ohne Kran, ohne Zugmaschine, nur mit Hilfe von Ochenschlitten, Baumstämmen und Muskelkraft“, wie Meena betont.

Diese überragende Meisterleistung zeige uns heute, wie mächtig der Jenseitsglaube gewesen sei. An den Grabbeilagen könne man erkennen, dass die Verstorbenen einen langen Weg vor sich hatten. Tontöpfe mit Getreide und anderen Lebensmitteln, sogar geschlachtete Tiere wurden ihnen mitgegeben, dazu Werkzeuge wie Beile und Äxte, Mahlsteine, Schmuck und Tigel mit ätherischen Ölen, Pfeil und Bogen. Überraschend ist, wie klein die Grabkammer im Inneren dieser in den 1930er-Jahren rekonstruierten Anlage ist, gerade mal achtzehn Quadratmeter groß. Wer will, kann durch einen schmalen Eingang zwischen zwei Felsbrocken selbst in dieses dunkle Totenreich hinabsteigen. Ein bisschen unheimlich ist das schon. Aber die Geister der Trichterbecherleute seien freundlich und friedlich gestimmt, versichert uns Meena mit einem Schmunzeln.

Wir sind am Ende unserer Zeitreise angelangt. Obwohl uns die Menschen aus der Bronze- und Steinzeit keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen haben, verraten uns ihre Gräber doch einiges über die Lebenden jener Zeit. In der Wildeshauer Geest sind wir ihnen durch Helga Bürster, alias Meena, ein kleines bisschen näher gekommen. Wer selbst mal Lust auf eine solche Führung hat, kann sich direkt bei Helga Bürster in Dötlingen melden. Telefon: 04433-939960 oder Mail: helga.buerster@gmx.de

Die Wildeshauer Geest wird auch als „Klassische Quadratmeile der Frühgeschichte“ bezeichnet. Ihre Highlights – wie Pestruper Gräberfeld, „Glaner Braut“, „Visbeker Braut und Bräutigam“, „Kleinenknetener Steine“ und „Heidenopfertisch“ – liegen hier dicht beieinander und lassen sich auch per Rad auf attraktiven Routen erkunden. Noch mehr gibt es auf der „Straße der Megalithkultur“ (mégas = groß, líthos = Stein) zu sehen, die zwischen den Städten Oldenburg, Meppen und Osnabrück verläuft. Auf einer Strecke von 330 km und an 33 Stationen führt sie zu den historisch interessantesten und besterhaltenen Steinzeitgräbern Nordwestdeutschlands.

Weitere Infos und Tourenvorschläge im Internet unter: www.steinzeitreise.de oder www.strassedermegalithkultur.de

Zuletzt eine Burg ausgebuddelt ...

Kurz vorgestellt: Arbeitsgemeinschaft Archäologie der Oldenburgischen Landschaft

Zur Wahrnehmung ihrer vielfältigen Aufgabenbereiche unterhält die Oldenburgische Landschaft eine Reihe von Arbeitsgemeinschaften, deren Mitglieder sich aus ehrenamtlich tätigen Wissenschaftlern, Sachkundigen und interessierten Laien zusammensetzen. Eine davon ist die „Archäologische Denkmalpflege“. Unter wissenschaftlicher Leitung des ehemaligen Bezirksarchäologen Dr. Jörg Eckert haben auch Hobby-Archäologen hier die Chance, sich an professionellen Ausgrabungen und ihrer Aufarbeitung zu beteiligen.

Herr Dr. Eckert, seit wann gibt es die Arbeitsgemeinschaft Archäologie, wer macht mit und wie lange sind Sie schon dabei?

Dr. Jörg Eckert: Im nächsten Jahr feiern wir unser 40. Bestehen – es ist die älteste Arbeitsgemeinschaft der Oldenburgischen Landschaft. Mitmachen kann jeder, der Interesse an Archäologie hat. Zurzeit sind das rund 80 Mitglieder aus allen Alters- und Berufsgruppen und dem gesamten Oldenburger Land. Ich selbst habe die Leitung 1989 übernommen.

Was steht auf dem Programm?

Wir haben jedes Vierteljahr ein informatives Arbeitstreffen, oft verbunden mit einem wissenschaftlichen Vortrag. Dazu lade ich oft Referenten ein, meist Fachwissenschaftler, die

interessante Themen anzubieten haben. Außerdem finden regelmäßig Jahresexkursionen, Fachseminare und ab und zu auch sogenannte Lehrgrabungen statt. Hinzu kommen archäologische Feldbegehungen, Ausstellungen zu eigenen Grabungsprojekten und weitere Aktivitäten.

Ihre Jahresexkursionen führen Sie zu Ausgrabungen in ganz Niedersachsen, aber auch in die Nachbarländer. Wohin ging es denn in diesem Jahr?

Diesmal waren wir im Bereich Buxtehude unterwegs, das ist ein archäologisch sehr interessantes Gebiet. Wir haben dort Grabhügelfelder, Großsteingräber und die mittelalterliche Hansestadt besichtigt. Bei solchen Exkursionen bemühen wir uns dann auch um eine Führung durch die jeweils zuständigen Archäologen. Aus meiner beruflichen Zeit kann ich da noch viele Kontakte und Verbindungen nutzen.

Besonders spannend für die AG-Mitglieder sind sicher eigene Grabungen unter Ihrer Leitung. Wo waren Sie zuletzt aktiv?

Das war am Rande von Bad Zwischenahn, die Burg Specken. Eine spätmittelalterliche Burg, von der heute an der Oberfläche nichts mehr erkennbar ist. In diesem Fall hatte uns der dortige Ortsverein gebeten, ob wir da nicht eine Ausgrabung machen können. Das ist natürlich ein Highlight für den Ort: Wir hatten eine Burg!

So eine Ausgrabung erfordert doch sicher viel Organisation ...

Ja, das ist schon ein großer Aufwand. Natürlich läuft alles nur mit Genehmigung der Unteren Denkmalbehörde und dem Einverständnis der Niedersächsischen Denkmalpflege. Dann müssen wir eine Infrastruktur aufbauen. Wir arbeiten da acht bis zehn Stunden am Tag, das heißt, wir brauchen Werkzeuge, Vermessungsgeräte, Zeichenmaterial und Fotoapparate, eben alles, was zur Ausgrabung und zur Dokumentation notwendig ist. Hinterher müssen die Grabungsschnitte wieder verfüllt werden. Und was dann kommt, ist das Aufwendigste: Die Bearbeitung des Fundmaterials. Schließlich soll das Ganze ja auch veröffentlicht werden und in Publikationen erscheinen. Zudem haben wir im Jahr 2014 im Museum Specken noch eine Ausstellung mit den Grabungsfunden organisiert und dazu eine Broschüre und einen Flyer erstellt.

Zurzeit sind in der Oldenburgischen Landschaft zwölf Arbeitsgemeinschaften mit folgenden Aufgabengebieten tätig:

- ▶ Archäologische Denkmalpflege
- ▶ Baudenkmalpflege
- ▶ Bibliotheken
- ▶ Kultur und Jugend
- ▶ Kulturtourismus
- ▶ Kunst
- ▶ Landes- und Regionalgeschichte
- ▶ Museen und Sammlungen
- ▶ Naturschutz, Landschaftspflege und Umweltfragen
- ▶ Niederdeutsche Sprache und Literatur
- ▶ Oldenburgische Heimat- und Bürgervereine
- ▶ Vertriebene



Dr. Jörg Eckert, ehemaliger Bezirksarchäologe, ist Leiter der Arbeitsgemeinschaft Archäologische Denkmalpflege.

Foto: Karin Peters

Mal ganz platt gefragt: Dürfen Laien denn einfach so an archäologisch sensiblen Fundstellen buddeln?

Das geht natürlich nur mit behördlicher Genehmigung und unter fachlicher Aufsicht – dafür bin ich dann da (er lacht). Es gibt auch im Vorfeld eine Informationsveranstaltung. Auf der wird dann erläutert, was geplant ist und wie man vorgehen will.

Wie oft finden denn solche Ausgrabungen mit Ihrer Arbeitsgemeinschaft statt?

Nur alle paar Jahre, dafür sind der organisatorische und finanzielle Aufwand einfach zu groß. Allein die Aufarbeitung kann, wie in Specken, Jahre dauern. Außerdem müssen die Projekte auch geeignet und überschaubar sein. Das heißt, die Grabungen sollten nicht länger als zwei bis vier Wochen in Anspruch nehmen – unsere Mitglieder sind ja fast alle berufstätig. Es muss auch attraktiv sein. Wenn die Leute nur Erde schaufeln, macht das keinen Spaß. Da müssen Funde bei herauskommen, die man anfassen kann.

Gibt es noch genügend Stellen im Oldenburger Land, die für Sie interessant sein könnten?

Unendlich viele. Das meiste ist noch unentdeckt. Es gibt im Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege Fundkarten, da wird alles verzeichnet, was an Informationen hereinkommt. Zum Beispiel im Rahmen von Baumaßnahmen. Das wird alles registriert und in Karten und Karteikarten gebracht.

Woran arbeitet Ihre Gruppe jetzt aktuell?

Wir sind noch bei der Aufarbeitung der Grabung Specken. Dort hatten wir sehr schöne Grabungsergebnisse. Wir haben die Ausmaße der Burganlage mit der Kernburg und dem Wassergraben erfasst. Daneben auch Keramikscherben, Metallteile, Dachziegel, Lederstücke und Holzgegenstände, die Aufschluss über das Leben der Burgbewohner geben. Seit zwei Jahren haben wir auf dem Fliegerhorst in Oldenburg drei Leerräume angemietet. Da steht alles voller Tische, da sind die vielen Scherben ausgebreitet. Da wird sortiert, zusammengesetzt und geklebt.

Und wohin kommen solche Fundstücke anschließend?

Normalerweise ins Niedersächsische Landesmuseum für Natur und Mensch. Für Specken ist jetzt allerdings eine Dauerausstellung im dortigen Museum geplant. In diesem Fall soll eine Dauerleihgabe mit dem Landesmuseum vereinbart werden.

Haben Sie jemals auch Grabungen in der Wildeshauer Geest durchgeführt?

Ja, viele. Hier liegen einige der berühmtesten archäologischen Fundstätten der Vor- und Frühgeschichte. Wie zum Beispiel das große Pestruper Gräberfeld oder die Großsteingräber „Kleinenknetener Steine“ und „Visbeker Bräutigam“, die muss man einfach gesehen haben! Dank Großherzog Peter Friedrich Ludwig hat die Oldenburger Regierung ja bereits im Jahre 1820, also schon sehr früh, Schutzgesetze für solche Denkmäler erlassen.

Zum Schluss noch die Frage: Wie wird man Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft?

Ganz einfach – indem man einen Aufnahmeantrag bei der Oldenburgischen Landschaft stellt. Die letzte Entscheidung liegt dann bei mir. Interessenten dürfen aber auch gern zu unseren vierteljährlichen Arbeitstreffen kommen. Das nächste findet am 27. November statt, im PFL, Seminarraum 2, um 16 Uhr. Jeder ist herzlich willkommen!

DAS GESPRÄCH FÜHRTE KARIN PETERS

Hüter des Watts

Die Schutz- und Forschungsgemeinschaft Mellumrat e.V.

VON PETER ANDRYSZAK (TEXT UND FOTOS)

Reine Natur ist für uns nahezu nicht mehr erlebbar. Immer steckt zumindest ein wenig menschlicher Einfluss in dem, was wir in der Landschaft vor unserer Nase für Natur halten. Das geht gar so weit, dass wir sogenanntes Kulturland unter Landschafts- oder Naturschutz stellen, welches Menschen schon vor Jahrhunderten extrem veränderten. Aber wie bei nahezu jeder Regel gibt es hier im Oldenburger Land mindestens eine Ausnahme – und die ist seit 112 Jahren bekannt und nicht viel länger überhaupt erst auf der Welt.

Die Rede ist von der Insel Mellum. Sie ist eine Düneninsel rund neun Kilometer östlich von Horumersiel. Ein Kleinod direkt vor unserer Oldenburger Küste. Sie ist erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts an der Nordspitze des Hohe-Weg-Watts auf der Wattwasserscheide zwischen Jade und Weser langsam entstanden. Von Anfang an generierte sie sich dabei als ein Musterbeispiel natürlicher Dynamik im Wattenmeer und wurde als solches im Jahre 1903 vom oldenburgischen Küstenforscher Dr. h. c. Heinrich Schütte als mögliches Anschauungs- und Forschungsobjekt „entdeckt“. Damit einher schlägt die Geburtsstunde des Seevogel- und Naturschutzes an der niedersächsischen Nordseeküste. Es folgten die Ausweisung der Insel Mellum zur „Seevogelfreistätte“ und dann 1925, also vor nunmehr 90 Jahren, die Gründung des Mellumrates als mittlerweile einer der ältesten ehrenamtlich tätigen Naturschutzverbände im Oldenburger Land.

Der Mellumrat

Es brauchte nach der „Entdeckung“ allerdings noch weitere fünf Jahre, bis durch staatliches Eingreifen das auch von Touristen gerne praktizierte Zerstören und Ausrauben von Vogelnestern unter Strafe gestellt und auch eine entsprechende Kontrolle eingerichtet wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg nahmen Schütte und eine Reihe weiterer Wissenschaftler die Betreuung der Insel wieder auf. Nur erwies sich die staatliche Finanzsituation als zunehmend schwierig, sodass 1925 auf Initiative Schüttes die Vereine Bund für Vogelschutz Landesgruppe Oldenburg, Gesellschaft zum Schutze der heimischen Vögel, Bremen, und Heimat-, Natur- und Vogelschutzverein Wilhelmshaven-Rüstringen gemeinsam mit der Staatlichen Biologischen Anstalt Helgoland Grundregeln über die Verwaltung



Wer das Watt für eine leblose Schlammwüste hält, übersieht die Millionen Vögel, die dort leben und durchziehen – ganz so wie hier die Eiderenten und Möwen.

Der einzige von Menschhand veränderte Bereich auf Mellum ist der kleine Ringdeich, der zur Nazi-Zeit von den Militärs angelegt wurde und heute das Stationshaus vor wilden Wetterlagen schützt.





des Naturschutzgebietes „Alte Mellum“ aufstellten, um dann gemeinsam mit dem Reichsbund für Vogelschutz in Stuttgart einen Verwaltungsrat als Arbeitsgemeinschaft – den Mellumrat – zu gründen. Fortan war der Rat mit der Aufstellung von Richtlinien und der Verwaltung des Naturschutzgebietes (NSG) beauftragt; wofür noch einige Wissenschaftler als außerordentliche Mitglieder mit hinzugezogen wurden. Bis zur formalen Vereinsgründung im Jahre 1961, die erst die eigenständige Rechtsfähigkeit ermöglichte, ergab das durchgehend etwa 15 bis 20 Mitglieder.

Aufgabe des Mellumrates ist – heute wie damals – die ehrenamtliche Überwachung aller Maßnahmen zum Schutz von Grund und Boden sowie der Tier- und Pflanzenwelt der ihm

anvertrauten Schutzgebiete, die Bereitstellung aller finanziellen und sachlichen Mittel zur Durchführung des Naturschutzes und die Sicherstellung wissenschaftlicher Beobachtung und Forschung. Seit der Gründung des Nationalparks Niedersächsisches Wattenmeer 1986 übernahmen die Naturschützer zunehmend auch eine aktive Aufklärungs- und Bildungsarbeit zum Naturschutzgedanken bis hin zur Mitgliedschaft in Trägergemeinschaften von Nationalparkhäusern wie auf Wangerooge und in Varel-Dangast, in dem der Mellumrat sogar 1995 seine Geschäftsstelle einrichtete. Dabei versteht sich der Verein als Partner der Nationalparkverwaltung und anderer Naturschutzbehörden. „In den ersten Jahrzehnten fungierte der Mellumrat als ein Knotenpunkt von Naturschutzaktivitäten



Fast wie ein Schmuckstück liegt die geborstene Kinderschaukel im Spülsaum am Strand. Nicht lange und sie wird zerbröseln und vielleicht im Magen eines Fisches oder Vogels für Unruhe sorgen – oder ein Mensch nimmt sie auf und wirft sie in den Mülleimer. Die Naturschutzwarte verbringen Wochen und Monate auf ihren Inseln und beobachten die Abläufe in der Natur – wie hier auf Minsener Oog. Und auch der Wissenschaft wird beständig Genüge getan mit über Jahre gehenden Mess- und Zählreihen.



im Oldenburger Land, heute bestimmen staatliche Naturschutzbehörden das Geschehen der Schutzgebiete“, fasst der aktuelle Vorsitzende des Mellumrates, Dr. Thomas Clemens, den Hintergrund zusammen.

Die Aufgaben

Grundsätzlich ist der Mellumrat ehrenamtlich tätig und leistet seine Basisarbeit im Natur- und Umweltschutz wesentlich unter dem Motto „In der Region – für die Region“. Dabei gehen Schutz und Forschung „Hand in Hand“ mit umfangreicher Öffentlichkeitsarbeit wie auch Bildung und Ausbildung. Bei all dem spielen traditionell der Einsatz von ehrenamtlichen Naturschutzwarten und ehrenamtlich engagierte Mitglieder mit ihren Freiwilligeneinsätzen eine große Rolle. „Dieser Einsatzwille von Mitgliedern und anderen Helfern macht Hoffnung auf die Zukunft des Vereins und seine Schutzaufgaben“, frohlockt der Vorsitzende dazu.

Die erste Aufgabe des Mellumrates ist es, die ihm anvertrauten Schutzgebiete im Sinne des Naturschutzes zu betreuen und insbesondere über die Naturschutzwarte auch dessen Einhaltung zu überwachen. „Wir Naturschutzwarte können wenig gegen die Leute ausrichten, die auf See Plastikmüll, Tetrapacks

oder sonst einen Dreck ins Wasser schmeißen oder meinen, sie müssten mit ihren Booten anlanden und im Schutzbereich Lagerfeuer und Musik veranstalten“, schwallt in der Tochter des Computerzeitalters Tanja auf Minsener Oog eine leichte Aggression hoch. Aber sie als Naturschutzwarte könnten reagieren, wenn jemand im Nationalpark nicht die Natur achtet. „Wir sind auch Hüter des Watts“, deren Aufgabe es sei, Aufklärung zu geben, kleine Führungen zu machen und Störenfriede mit ihrem destruktiven Verhalten zu konfrontieren. Zudem hätten sie in ihren Schutzgebieten auch eine Art Hausrecht. Aber auch sie selbst seien dabei nicht ohne Regeln: „Das Leben hier richtet sich nach den Gezeiten“, erklärt Wolfgang, Naturschutzwart auf Mellum. „Heute ist um 15.46 Hochwasser. Drei Stunden vorher und drei Stunden danach läuft nichts.“ Während der Flut dürften sich die Mellumer nur im Eingedeichten aufhalten, „bis maximal Deichkante, um die Vögel nicht zu stören. Bei Niedrigwasser halten sich die Vögel im Watt auf und haben dann genügend Fluchtmöglichkeiten.“

Die zweite Hauptaufgabe des Mellumrates ist die Forschung in seinen Betreuungsgebieten. Dazu gehören seit Jahrzehnten diverse (meist tägliche) Erhebungen verschiedenster Art, wie zum Beispiel die Erfassung von Brut- und

kleine Chronik:

- 1903** Dr. h. c. Heinrich Schütte erstmalig auf der neu entstandenen Insel Mellum
- 1905** Die drei Heimatforscher Dr. h. c. Heinrich Schütte (Marschenforscher), Karl Sartorius (Ornithologe) und W. O. Focke (Botaniker) untersuchen Mellum
- 1909** Anordnung des Oldenburgischen Ministeriums des Inneren zum Schutz der Seevögel auf Mellum
- 1925** Gründung des Mellumrates am 28. Februar
- 1935** Erster Naturschutzwart („Vogelwächter“) auf Wangerooge
- 1946** Betreuung der Insel Minsener Oog
- 1951** Betreuung der Sager Meere
- 1956** Betreuung des Dümmer (Westteil)
- 1961** Eintragung in das Vereinsregister
- 1989** Eröffnung des Nationalpark-Hauses auf Wangerooge
- 1990** Betreuung der Unterweserinsel Strohauser Plate
- 1995** Einweihung Station Wangerooge-Ost und Einrichtung der Geschäftsstelle in der Alten Schule Dangast
- 1998** Trägergemeinschaft des Nationalpark-Hauses Dangast mit der SDN und der Stadt Varel
- 2001** Einweihung Station Wangerooge-West
- 2002** Herausgabe der Mitgliederzeitschrift „Natur- und Umweltschutz“
- 2008** Gründung der Stiftung „Zukunft Naturschutz – Stiftungsfonds für den Mellumrat e.V.“
- 2015** Betreuung „Strohauser Vorländer und Plate“ beendet

Gastvogelbeständen und die Erhebung natur- und umwelt-schutzrelevanter Daten wie auch Totfunde. Zudem obliegt ihm die Durchführung und Förderung von Forschungsarbeiten, insbesondere durch eine konsequente und langwierige Datenerhebung. Eine Zusammenarbeit mit Universitäten und anderen Forschungseinrichtungen, von denen zeitweise auch Vertreter in den Stationen über längere Zeit verweilen, ist da nur selbstverständlich. Der ganz besondere Reiz, dem sich alle Forscher insbesondere auf Mellum und Minsener Oog ausgesetzt sehen, ist eine Landschaft, die sich nun schon seit vielen Jahrzehnten nahezu unbeeinflusst von direkter menschlicher Manipulation entwickelt und zum Teil natürliche Umstände bereithält, die es so unverfälscht fast nirgends an der Küste mehr zu finden gibt.

Die dritte große Sparte der Aufgaben des Mellumrates betrifft die Informations- und Öffentlichkeitsarbeit im Sinne des Naturschutzes. Hier spielen Berichte, Stellungnahmen und Gutachten zu aktuellen Umweltthemen in Bezug zum Wattenmeer und den Betreuungsgebieten eine große Rolle. Zudem gibt es von Seiten des Mellumrates eine Reihe von thematischen Veröffentlichungen, die seit 2002 auch in der neu gegründeten Vereins-Zeitschrift „Natur- und Umweltschutz“ mit zwei Heften pro Jahr ihren Platz finden. Die aktive Mitgliedschaft in den Trägergemeinschaften der Nationalpark-Häuser Wangerooge und Dangast und eine eigene Literaturdatenbank mit rund 2.400 Einträgen zu wissenschaftlichen Arbeiten, die die Schutzgebiete und die Arbeit des Vereins als „Naturschutz- und Forschungsgemeinschaft“ betreffen, und von Mitgliedern durchgeführte Vorträge, Ausstellungen und Exkursionen tun da noch ihr Übriges.

Die Schutzgebiete

Der Mellumrat betreut mit der Insel Mellum und dem Hohe-Weg-Watt, der Insel Wangerooge, der Insel Minsener Oog und dem Naturschutzgebiet „Sager Meere, Kleiner Sand und Heu-moor“ und innerhalb der Arbeitsgemeinschaft „Naturschutz-ring Dümmer e. V.“ (NARI) fünf Schutzgebiete. Bis Ende 2014

gehörte auch noch das an der Weser liegende NSG „Strohauser Vorländer und Plate“ dazu. Die Übertragung der Betreuungsaufgaben sind nach dem Niedersächsischen Naturschutzgesetz durch das Land Niedersachsen im Rahmen vertraglicher Vereinbarungen erfolgt.

Mellum ...

... ist eine noch junge Düneninsel, die gerade an sechs Terminen im Jahr von einer streng begrenzten Personenzahl besucht werden darf. Im Schutz der sich langsam aufbauenden Dünen entwickelte sich hier eine Salzwiese, deren Fläche im Jahre 1903 nur rund sieben Hektar umfasste und bis heute auf über 450 Hektar angewachsen ist. Bedingt durch ihre Sonderrolle seit ihrer „Entdeckung“, die Küstenschutzmaßnahmen weitestgehend ausschloss, lassen sich gerade hier natürliche Abläufe ungestört beobachten. Einzige Ausnahme dabei ist der künstliche Eingriff während des Zweiten Weltkrieges bei der Errichtung einer rund vier Hektar großen sturmflutsicheren Fläche mit einem Ringdeich für eine Flakbatterie.

Die Insel gilt heute als „Musterbeispiel“ natürlicher Entwicklung und Dynamik im Wattenmeer. Vom Menschen unbeeinflusst, gestalten hier vor allem die Naturkräfte wie Wind, Wasser, Mikroorganismen, Vögel und Pflanzen die Insel. So ist die nie von einer menschlichen Nutzung beeinträchtigte, natürlich gewachsene Salzwiese von unschätzbarem Wert für viele wissenschaftliche Untersuchungen. Was sich allein schon an der Vermehrung der Pflanzenarten von 27 im Jahre 1906 auf heute über 200 belegen lässt.

Und auch die Tierwelt zeigt hier ihre Besonderheiten. Anfangs war Mellum eine Insel der Seeschwalben. Heute ist sie mit mehr als 2.900 Herings- und über 2.500 Silbermöwenpaaren eine Insel der Möwen. Zudem finden sich hier noch etwa 40 weitere Brutvogelarten wie Austernfischer, Kormorane, Löffler, Kornweihen, Rotschenkel, Schwarzkopfmöwen, Brand-, Fluss- und Küstenseeschwalben. Mit dem Vogelzug suchen zudem Hunderttausende von Wat- und Wasservögeln die Insel auf. Das südlich angrenzende Hohe-Weg-Watt mit seinen zahl-

Naturschutz- und Forschungsgemeinschaft Mellumrat

Zum Jadebusen 179
26316 Varel-Dangast
Tel. 04451-84191
Fax 04451-969784
E-Mail: info@mellumrat.de
Internet: www.mellumrat.de

Erst Satzungsänderungen Anfang der 1990er-Jahre öffneten den Weg zu steigenden Mitgliederzahlen: 1960 15 bis 20 Mitglieder, 1990 48, 1995 rund 100, 2015 359 persönliche + 23 juristische Mitglieder (Landkreise, Gemeinden, wissenschaftliche Institute und Naturschutzverbände).
Er finanziert sich durch Gelder vom Land Niedersachsen, Mitgliederbeiträgen und Spenden.

reichen Sandbänken ist dazu einer der wichtigsten Seehund-Lebensräume im Nationalpark „Niedersächsisches Wattenmeer“. Einzig weiteres Säugetier ist hier sonst nur noch die im Zweiten Weltkrieg eingeschleppte Waldmaus.

Minsener Oog ...

... ist dagegen eine durch Menschenhand geschaffene Insel. Aufgespült in einem 1909 errichteten Buhnsystem, um das Jade-Fahrwasser vor Versandung zu schützen. Durch Sandaufspülungen aus der Jadedevertiefung in den 1970er-Jahren wurde sie dann noch auf rund 210 Hektar erweitert. Gleichzeitig diente sie von Anfang an ebenso streng wie Mellum dem Naturschutz und wurde zu einem der wichtigsten Seevogelbrutplätze an der Nordseeküste, insbesondere für Seeschwalben. Und auch für viele Zugvögel stellt die Insel einen wichtigen Rastplatz dar.

Wangerooge ...

... hingegen ist zwar natürlich entstanden, aber durch menschliche Einwirkung geprägt. Ihr Westkopf ist stark durch Küstenschutzbauwerke befestigt. Einzig im Osten blieb die natürliche Dynamik weitgehend erhalten, was die Entwicklung vom Strand bis zu Dünenstadien verschiedenen Alters gut beobachtbar macht. Durch die Eindeichungen sind zudem große Feuchtwiesen entstanden – West- und Ostinnengroden – und der Abwurf von etwa 6.000 Bomben wenige Tage vor Kriegsende schuf eine Landschaft mit vielen kleinen Tümpeln, die sich besonders attraktiv für Brut- und Gastvögel gestaltet.

Botanisch ist Wangerooge überwiegend ein Gebiet mit charakteristischer Insel flora. Etwa 200 verschiedene Vogelarten wie Alpenstrandläufer, Kiebitzregenpfeifer, Pfuhschnepfen und Knutts passieren regelmäßig die Insel in riesigen Schwärmen zu den Vogelzugzeiten. Rund 70 verschiedene Vogelarten brüten hier. Insbesondere für die Uferschnepfe und den Kiebitz ist die oldenburgische Insel eines der bedeutendsten Rückzugsgebiete in Niedersachsen.

Sager Meer und Dümmer See ...

... sind zwei Gebiete im Binnenland, um die sich der Mellumrat – auch – kümmert. Das NSG Sager Meer hat dabei eine Größe von 201 Hektar und liegt vollständig im Fauna-Flora-Habitat-(FFH-)Gebiet „Sager Meere, Ahlhorner Fischteiche und Lethe“. Mit 45 in der Roten Liste Niedersachsens aufge-

führten Farn- und Blütenpflanzen, Moosen und Flechten ist hier auch heute noch eine große Anzahl gefährdeter, stark gefährdeter oder vom Aussterben bedrohter Pflanzenarten vertreten. Regelmäßig brüten hier etwa 60 verschiedene Vogelarten und beide Gewässer weisen eine angemessene Fischfauna auf. Amphibien, Reptilien, mindestens 14 Heuschreckenarten und neuerdings auch Bartfledermäuse leben hier.

Der Dümmer ist der zweitgrößte See des nordwestdeutschen Binnenlandes. Das Gebiet ist Brutgebiet für zahlreiche Wasser-, Sumpf- und Waldvögel. Außerdem ist er von hoher Bedeutung als Gastvogelreservat für Wasser- und Watvögel. Ein Zusammenschluss von der Biologischen Schutzgemeinschaft Hunte-Weser-Ems (BSH), dem Naturschutzbund (NABU) und dem Mellumrat e. V. kooperiert gemeinsam als Naturschutzring Dümmer e. V. (NARI) mit Sitz im Gebäude der Naturschutzstation in Hüde bei der Schutzarbeit.

Das Müll-Monitoring

Mit einem der aktuell großen Themen in der Medienöffentlichkeit – Müll im Meer – befasste sich der Mellumrat schon in einer Zeit, als ihm selbst von wissenschaftlicher Seite manch ein Zweifel ob dessen Sinnhaftigkeit entgegenschlug. Dabei betrachtet der Verein mittlerweile das Thema „Strandmüll – Teil von Meeresverschmutzung“ als eine seiner Kernkompetenzen und geht dem auf den Inseln Mellum (seit 1991) und Minsener Oog (seit 1995) mit systematischen Strandmüllkontrollen nach. Dabei wurden bisher über 80.000 Müllteile erfasst.

Bis zu 75 Prozent davon besteht aus Kunststoffen. Sie stellen eine besondere Gefahr dar. Viele Tiere verfangen sich darin oder fressen ihn sogar, was ihren Verdauungstrakt verstopfen und sie qualvoll verenden lassen kann. Betroffen sind auch Küken. Und noch eine weitere Gefahr geht vom Plastikmüll aus. Gerade im flachen Wasser und an den Stränden wird er durch mechanische Kräfte und UV-Strahlung immer weiter zerkleinert, bis er am Ende als sogenanntes Mikroplastik auf den ersten Blick unsichtbar, aber mit verheerenden Folgen im Wasser und im Sediment verbleibt. Mit der Wanderausstellung „Müll am Strand – na und?“ will der Mellumrat auf dieses drängende Problem aufmerksam machen und den Druck auf alle Verantwortlichen erhöhen, die Vermüllung der Meere zu beenden.

„Im Herzen bin ich ein Einzelgänger“

Leben und Werk H. N. Werkmans werden in Groningen gezeigt

VON DIRK MEYER

In seiner Kindheit gab es zwei prägende Erlebnisse: der Besuch einer Ausstellung mit Werken van Goghs und die Kinderdruckerpresse, auf welcher schon sehr früh die ersten selbsterstellten Zeitungen entstanden. Die als Erwachsener ausgeübte Tätigkeit als Drucker konnte Hendrik Nicolaas Werkman (1882 – 1945) nicht ausfüllen, er spürte den Drang zur Kunst. Der hierzulande viel zu wenig bekannte Hendrik Nicolaas Werkman wird aus Anlass seines 70. Todestages in der Oldenburger Partnerstadt Groningen mit einer großen Werkschau geehrt.

Der Einzelgänger der Druckgrafik suchte immer den Kontakt zu Künstlern, war ab 1918 für die Druckarbeiten der niederländischen Künstlervereinigung „De Ploeg“ („Das Team“) zuständig und konnte aufgrund seiner Leidenschaft für Kunst sogar ein Jahr später die Mitgliedschaft erlangen, doch sahen die meisten Kollegen in ihm eher den Sonntagsmaler und nicht den ernstzunehmenden Künstler.

Im Jahr 1923 musste Werkman mit seiner Druckerei Konkurs anmelden und richtete mit zwei Angestellten eine Druckerei im siebten Stock eines Geschäftshauses ein. Sein Bruder berichtete, dass Werkman von nun an seine eigene Lebensphilosophie lebte und Trost in der Kunstform suchte, die er am Besten beherrschte: dem Drucken.

Er veröffentlichte eine Zeitung „The Next Call“, in welcher er, neben sporadischer poetischer Betätigung, seine Erfahrung im Umgang mit dem Handwerkszeug des Druckers in experimentelle Drucke umsetzte und von der klassischen Konvention eines Seitenlayouts befreite. Die besondere Qualität Werkmans wurde erkannt, der Groninger Dichter Hendrik de Vries sagte über ihn: „Nur der, der seine Energie aus der eigenen Einsamkeit herleiten kann, gelangt dort hin.“

Die nur neun – unregelmäßig und in kleiner Auflage von nur 40 Exemplaren – erschienenen Ausgaben erregten internationale Aufmerksamkeit unter den Herausgebern von Avantgarde-Zeitschriften.

Ebenfalls entstanden seine „druksels“, über 600 Monotypien, die auf einer traditionellen Handpresse hauptsächlich aus typografischem Material – Buchstaben, Satzzeichen und so weiter – entstanden sind. Er modifiziert Farbigkeit, die Druckstärke und bezieht Eigenschaften der Materialien so in seine Werke ein, dass die Arbeiten keine klassische Druckgrafik im eigentlichen Sinne, sondern Unikate ergeben.

Nach der Besetzung der Niederlande durch die Nationalsozialisten im Mai 1940 entschied sich Werkman, eine Zeitschrift zur moralischen Stärkung



H. N. Werkman, *Geiger und Publikum*, 1942, Vorlage und Stempel auf Papier, 66 x 51 cm © Groninger Museum, Kredit Foundation JB Scholten Fund.

H. N. Werkman, *Frau in Grün*, 1935-36, Vorlage, Walzenseite und Stempel auf Papier © Groninger Museum. Fotos: Marten de Leeuw

der Bevölkerung herauszugeben: „Die Blaue Schuit“ („Die Blaue Barke“). Trotz der gegen die Besatzer gerichteten Inhalte konnte die Zeitschrift bis 1944 bestehen. 1942 schuf er Illustrationen für Martin Bubers Buch „Chassidische Legenden“.

Es entstehen Arbeiten für „De Bezige Bei“ („Die fleißige Biene“), einem Untergrundverlag für von Zensur betroffene Autoren. Dadurch geriet Werkman doch in das Visier der Nationalsozialisten und wurde am 13. März 1945 verhaftet. Seine Kunst wurde für „bolschewistisch“ erklärt.

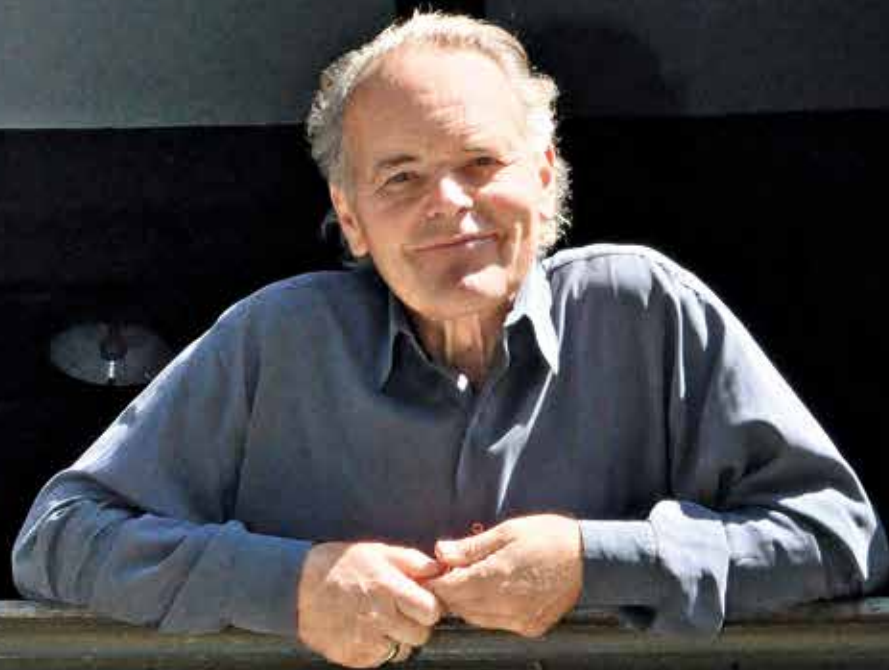
Am 10. April 1945 wurde Hendrik Nicolaas Werkman hingerichtet. Fünf Tage später wurden die Niederlande vom Nationalsozialismus befreit.

Erst nach seinem Tod fand sein Werk die internationale Aufmerksamkeit und Anerkennung, die er sich schon zu Lebzeiten gewünscht hat: „Ich wäre glücklich, eine Ausstellung zu erleben von allem, was ich geschaffen habe und noch zu schaffen hoffe.“

Die Ausstellung „Leven & Werk“ von H. N. Werkman findet noch bis zum 1. November 2015 im Groninger Museum statt, und vom 28. November 2015 bis zum 28. Februar 2016 kann die Ausstellung unter dem Titel „Hot Printing“ im Städtischen Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen besichtigt werden.

www.groningermuseum.nl/
www.reutlingen.de/ausstellungen

Ich befeisse mich im jeden Stücke meinem Stande
Erwarte auch durch Zügend Glücke hier und unterhande



Wenig Geld un ganz veel Smacht

VON KARIN PETERS (TEXT UND FOTOS)

Schon früher war das Landleben nicht die reine Idylle. In seiner Führung durch das Museumsdorf Cloppenburg lässt der Kabarettist und Schauspieler Pago Balke sich das harte Brot der Bauern satirisch auf der Zunge zergehen.



Mal neugierig hinter alte Türen und Tore gucken? Im Museumsdorf Cloppenburg geben mehr als fünfzig Original-Bauernhäuser aus dem gesamten Nordwesten einen lebhaften Eindruck von der Alltagswelt vergangener Jahrhunderte. Neben Kirche, Mühlen, Herren- und Heuerlingshäusern stehen auch historische Werkstätten offen – wie diese Töpferei von 1864, in der man den beiden Töpferinnen noch heute bei ihrer Arbeit an der Drehscheibe zuschauen kann.

Grinsen oder Grübeln?

„Früher war alles besser – auch die Zukunft“, zitiert Pago Balke gleich zu Beginn seiner Führung den Komiker Karl Valentin. Es wird gelacht. Doch Vorsicht, gleich gibt’s was auf die Nase: „Nochmal anders gedacht: Merken wir überhaupt noch, wie gut es uns heute geht?“ Konzentriertes Schweigen. Sicher, ein Burnout sei nicht schön, stichelt der Satiriker weiter, aber ist Hunger besser? Der Einbau einer künstlichen Hüfte sei kein Zuckerschlecken, „aber wissen Sie, wie Mozart unter Zahnschmerzen gelitten hat? Seine schönsten und traurigsten Melodien sind unter der Einwirkung von Karies entstanden.“ Ist das jetzt Ernst oder kann das weg? Soviel wird klar: Wer sich auf einen Rundgang mit Pago Balke durch Bauernhöfe und Moorkaten einlässt, läuft jederzeit Gefahr, beim Grinsen ins Grübeln zu geraten ...

Museum und Satire. Passt das zusammen? – Offensichtlich. Die Führungen, bei denen der Kabarettist faktenreich und frech den Staub der Jahrhunderte aufwirbelt, sind jedenfalls stets ausgebucht. „Die Leute kommen nicht mehr automatisch ins Museum“, weiß Balke, „da gibt es zu viel anderes Entertainment. Deshalb brauchen wir gerade in der Museumslandschaft eine besondere Art der Vermittlung.“ Das Konzept dieser „satirisch, musikalisch, poetisch und politischen“ Veranstaltung hat er vor fünf Jahren mit dem Bremer Focke-Museum entwickelt. Sein Drehbuch schreibt er selbst, für die Dramaturgie sorgt Regisseur Alvaro Solar. Auch Prof. Dr.

Uwe Meiners, Museumsdirektor in Cloppenburg, ist nach anfänglicher Skepsis überzeugt von dieser neuartigen Präsentation. Zumal sich das schwarzhumorige Programm nach einjähriger „Bewährung“ langsam als Kult-Tipp im Museum herumspricht ...

Schnatterkalt und bitterarm

Das Geniale ist: Pago Balke muss sich nichts ausdenken. Hinter jedem krummen Balken der Original-Bauernhäuser aus dem 16. bis 19. Jahrhundert lauern echte Geschichten und liefern Stoff ohne Ende – samt Kulisse und Accessoires. Dunkel, nein, richtig düster ist es im 1860 erbauten Landarbeiterhaus aus Stapelmoorerheide. Kaum vorzustellen, dass in dem einzigen, winzigen Wohnraum mit zwei Wandbetten und offener Feuerstelle einmal sechs Menschen, Erwachsene und Kinder, hausten. Schnatterkalt sei es hier im Winter gewesen. Ganz hinten, neben dem verbretterten Stall auf der Diele, entdecken die Besucher das Prunkstück des Hauses: ein Plumpsklosett. „Das wurde 1933 eingebaut“, erklärt Balke und fügt mit beißender Ironie hinzu: „Rein zufällig zu Beginn des braunen Faschismus.“

„Ich bin sehr froh, dass das Museumsdorf Cloppenburg nicht nur die großartigen Hofanlagen, wie die Wehlburg, wieder aufgebaut hat, sondern auch solche Behausungen“, fährt er fort, „denn die Masse der Bevölkerung waren Landarbeiter, Heuerlinge oder auch einfache Bauern.“ Ihr Leben sei knüp-



pelhart gewesen. Oft reichte der Ertrag ihres dürftigen Ackers nicht mal zur Selbstversorgung der Familie aus. Geschweige denn für die Pacht, die „Heuer“, die sie an den Grundherren zu zahlen hatten. So mussten viele noch zusätzlich auf deren Höfen mitarbeiten, ein oder zwei Handwerke „nebenbei“ betreiben oder sich gar als Saisonarbeiter im benachbarten Holland verdingen. „Der Mond ist die Sonne der Heuersleute, hieß es damals“, erfahren seine Zuhörer unter den mit Stroh zugestopften Dachritzen, „weil sie eben erst im Mondschein dazu kamen, ihren eigenen Acker zu bestellen.“ Er greift zur Gitarre und stimmt ein altes, plattdeutsches Bauernlied an: „Wenig Geld un ganz veel Smacht, Magerkost to eeten ...“ – Wenig Geld und ganz viel Hunger, Magerkost zu essen.

Info-Kabarett vom Feinsten

Keine Sorge, die Taschentücher bleiben stecken. Pago Balke will unterhalten, heiter, witzig, böse sein. Aber er scheut sich auch nicht, ernste Themen aufzugreifen – „schon, um den Leuten, die ja tatsächlich in den alten Häusern gelebt haben, gerecht zu werden“. Mal ehrlich betroffen, mal mit Galgenhumor, Gift und Gülle kommentiert er die sozialen Ungerechtigkeiten in der dörflichen Gesellschaft oder die menschlichen Katastrophen des 20. Jahrhunderts, Nationalsozialismus und Krieg. Er bietet Info-Kabarett. Und hat dafür umfassend recherchiert. Nicht nur vor Ort und in Archiven, sondern auch in Zusammenarbeit mit dem Museumsdirektor persönlich.

Im Gutshaus Arkenstede, dem Sitz des ländlichen Ministerialadels, läuft das Lästermaul zur Hochform auf. Mit unverholener Schadenfreude nimmt

Die satirische Führung durch das Museumsdorf Cloppenburg mit Pago Balke findet in diesem Jahr noch an folgenden Terminen statt:

Samstag, 3. Oktober, 15 – 17 Uhr
Freitag, 23. Oktober, 19 – 21 Uhr
Sonntag, 25. Oktober, 11 – 13 Uhr
Sonntag, 8. November, 11 – 13 Uhr

Die Führung dauert zwei Stunden. Telefonische Anmeldung unter Tel 04471-9484-11 oder per Mail: sekretariat@museumsdorf.de

Eintritt (inklusive Getränk im Dorfkrug): 15 Euro
für Schüler/Studenten: 10 Euro
Weitere Infos:
www.museumsdorf.de
www.pagobalke.de



Satt und zufrieden waren Landarbeiter eher selten. Hier gibt es „updrögt Bohnen“, ein einfaches ostfriesisches Gericht aus getrockneten Bohnen (linke Seite).

Als Lehrer hätte Pago Balke nichts zu lachen. Die Winzigkeit der Dorfschule entsprach der Höhe des Lehrergehaltes (oben).

Fast schon Luxus: das Plumpsklosett, gleich neben dem Schweinestall (unten links).

Mit feinsinniger Satire und Bildergeschichten von Wilhelm Busch bringt der Kabarettist „frischen Wind“ in die Museumslandschaft (unten rechts).



Balke die Gepflogenheiten der hohen Herrschaften aufs Korn, „die heiraten mussten, was das Familienwappen hergab“. Vehement verteidigt er das alleinige Jagdrecht der Adeligen, zitiert die Jagd als „Feind des Müßigganges und aller daraus entspringenden Laster“ und hält schniefend ein historisches Gemälde hoch, das den Leichenzug des toten Jägers mit trauernden Hirschen und Wildschweinen zeigt. „Ich habe mal auf einem Range Rover einen Aufkleber gesehen, da stand drauf: Ohne Jäger kein Wild.“ Pago fasst sich verzweifelt an den Kopf...

Mit Busch unter einer Decke

Wo so viel Wortwitz sprüht, ist Wilhelm Busch nicht weit. „Ich finde seine Sachen absolut scharf“, sagt Balke, „diese heftige Satire, die aber gerade noch oberhalb der Gürtellinie bleibt.“ Natürlich nutzt er die Gelegenheit, einige Einlagen aus seinem großen Wilhelm-Busch-Programm „Gnadenlose Heiterkeit“ in die Führung einzuflechten. Wie Moritaten präsentiert er die satirischen Bildergeschichten aus dem 19. Jahrhundert, sozusagen an Original-Schauplätzen. Die Bockwindmühle wird zum Tatort des frevelhaften Windmüllers. Und im schmucken Gulfhaus der Familie Awick lupft er genüsslich die Bettdecken der Biedermeierzeit, um aus den „ehelichen Ergötzlichkeiten“ des Tobias Knopp und seiner getreuen Dorette zu rezitieren.

Natürlich kriegen auch Kirche und Schule ihr Fett ab. Wer es wagt, im erzkatholischen Cloppenburg die Figur „Josef mit dem Kinde“ als Beispiel für alleinerziehende Väter zu interpretieren, muss schon, wie Pago Balke, im weit entfernten Riede bei Bremen wohnen. Die Dorfschule von 1751, gerade mal winzige 24 Quadratmeter groß, nimmt er als Beispiel dafür, „was kompaktes Lernen und komprimiertes Wissen bedeuten kann: Früher passten 60 Schüler in so eine Schule – heute passen 60 Millionen Informationen auf einen USB-Stick.“

Einszweidrei im Sauseschritt, um es noch mal mit Wilhelm Busch zu sagen, vergeht die Zeit dieser außergewöhnlichen, zweistündigen Führung. Der Künstler verneigt sich, das Publikum klatscht begeistert Beifall. Sie dürften diesen Tipp gern weitergeben, empfiehlt der Kabarettist zum Schluss: „Wenn es Ihnen gefallen hat – vielleicht haben Sie Freunde! Wenn es Ihnen nicht gefallen hat ... vielleicht haben Sie Feinde?“

Frauen im Fokus

25 Jahre Zentrum für Frauen-Geschichte in Oldenburg

VON IMME FRAHM-HARMS

Am 3. Oktober dieses Jahres feiert das Zentrum für Frauen-Geschichte e. V. (ZFG) im Kulturhaus „Wilhelm 13“ das 25-jährige Bestehen. Im Rahmen dieser Veranstaltung ist unter anderem eine Lesung der Autorin Barbara Sichtermann geplant, die ihr aktuelles Buch „Ich rauche Zigarren und glaube nicht an Gott“ vorstellt. Dabei handelt es sich um eine Hommage an die Schriftstellerin Louise Aston (1814 – 1871), die als Vorkämpferin für die demokratische Revolution und die Frauenbewegung bekannt wurde.

Geschichte neu definieren

Angefangen hat es mit dem Verein am 12. September 1990, als 17 Frauen – alle aktiv in der Neuen Frauenbewegung – am Küchentisch einer Privatwohnung das Zentrum für Frauen-Geschichte e. V. gründeten. Diese Frauen waren der Meinung, dass die traditionelle Geschichtsschreibung, die im Grunde die Geschichte von Männern über Männer ist, neu geschrieben beziehungsweise ergänzt werden muss. Dabei geht es ihnen bis heute nicht nur darum, weibliche Schlüsselfiguren der Historie herauszustellen, sondern vor allem darum, die Alltagskultur von Frauen in den Fokus zu stellen.

Im Vorfeld hatten die Gründerinnen bereits eine erste Darstellung zur städtischen Frauengeschichte erarbeitet. Unter dem Titel „Weiber-Geschichten. Frauenalltag in Oldenburg 1800 – 1918“ zeigte das Stadtmuseum Oldenburg diese groß(artig)e Ausstellung. Danach ging sie – umgearbeitet zu einer Wanderausstellung – mehrere Jahre auf Tournee durch die ganze Republik.

Um das spannende Thema der historischen Frauenforschung kontinuierlich weiterentwickeln zu können, entstand die Idee einer Vereinsgründung.



Helene-Lange-Stadtpaziergang des ZFG mit Frauen aus dem Landkreis Oldenburg, 2010. Foto: Zentrum für Frauengeschichte

So hat das ZFG sein Ziel in der Erforschung der regionalen und lokalen Frauengeschichte mit Schwerpunkt 19. Jahrhundert formuliert. Natürlich nicht, ohne jemals den Blick über den sprichwörtlichen „Tellerrand“ aus den Augen zu verlieren.



Buchcover „Oldenburgerinnen“, 1995 erschienen aus Anlass der 650-Jahr-Feier der Stadt Oldenburg (Hg.: Stadt Oldenburg).

Mit einem breit gefächerten Angebot sprechen die „Macherinnen“ seitdem gezielt das Interesse der Öffentlichkeit an. Dazu gehören zum Beispiel (Wander-)Ausstellungen wie „freiheit für miss liberty“ und „Bodenpersonal – putzen kann jede(r)!?“ sowie Veröffentlichungen wie „Oldenburgerinnen – Texte und Bilder zur Geschichte“, die 1995 anlässlich der 650-Jahr-Feier der Stadt Oldenburg erschien. Darüber hinaus finden regelmäßig verschiedene Stadtrundgänge beziehungsweise -fahrten statt und es werden Seminare und Vorträge zum Beispiel zur Kulturgeschichte der Hosen für Frauen mit dem Titel „Der Griff der Frau nach des Mannes Hose“ veranstaltet. Auch lädt das Zentrum zu „Lesungen am Kamin“ beziehungsweise zu themenzentrierten Sommergesprächen ein.

Ergänzend dazu werden eine entsprechende Handbibliothek mit Antiquariat und aktueller Fachliteratur sowie eine professionelle Datenbank bereitgehalten. Der Initiative des ZFG sind übrigens auch die parallel entstandenen Geschichtswerkstätten zum Beispiel im Landkreis Oldenburg zu verdanken, deren Ergebnisse in kleinen Text-/Bildbroschüren veröffentlicht wurden.

Eng vernetzt

Mittlerweile ist ein dicht geflochtenes Netzwerk entstanden, das unter anderem mit Bildungsträgern und Gleichstellungsbeauftragten der Region sowie auf Landes- und Bundesebene kooperiert. Außerdem arbeitet das ZFG mit dem überregionalen Netzwerk „Miss Marples Schwestern“ zusammen, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, regionale und lokale Frauengeschichte vor Ort mit einem „etwas anderen Blick“ zu erforschen.

Von besonderem Vorteil dabei ist, dass die Mitarbeiterinnen des ZFG aus unterschiedlichen Fachbereichen kommen – Volkskunde, Sozialwissenschaften, Stadtplanung, Pädagogik, Literatur, Bibliothekswesen etc. –, sodass ihre Arbeit grundsätzlich von einem interdisziplinären Ansatz geprägt ist.

Richtig „offiziell“ wurde es ab 1991. Die Stadt Oldenburg hatte den Wert des Zentrums erkannt und stellte dem Verein das Gebäude Kleine Kirchenstraße 1 zur Verfügung, in dem zuvor das städtische Info-Zentrum residiert hatte. Damals bestand sogar die Chance für Oldenburg, Sitz eines Niedersächsischen Frauen-Museums zu werden. Die Stadt, das Land und vor allem die erste Frauenministerin zeigten reges Interesse daran. Man sprach bereits von einem eigenen Gebäude mit Anbindung an das Kulturzentrum PFL. Gelder wurden freigestellt, das ZFG gehörte zu den Begünstigten der Stadttombola und zwei Vereinsfrauen bekamen eine – wenn auch nur befristete – ABM-Stelle. Der Ankauf von Objekten war schon in vollem Gang, als dann doch von offizieller Seite entschieden wurde, auf ein derartiges Museum zu verzichten.

„Wohin mit der Frauengeschichte?“, lautete daraufhin der Titel einer Tagung, an der sich renommierte Fachfrauen beteiligten. Seit dieser Zeit veranstaltet das ZFG übrigens einmal jährlich eine Klausurtagung, zu der alle Mitglieder eingeladen werden.

Es folgten zwei Umzüge: 1997 in die Industriestraße 1 und 2002 zur Cloppenburgstraße 71, wo sich auch heute der Sitz befindet.

Bedingt durch die stets unsichere finanzielle Lage (der Verein finanziert sich überwiegend durch Spenden, Stiftungsgelder und Mittel der Stadt sowie in den Anfängen auch durch Mittel des Landes Niedersachsen), ist die eigene Vereinsgeschichte von Höhen und Tiefen geprägt. Trotzdem hat das ZFG all die Jahre durch unterschiedlichste Aktivitäten – Forschung, Dokumentation und Ausstellungen – regelmäßig auf sich aufmerksam gemacht.

Verdient gemacht hat sich das ZFG auch um die Benennung Oldenburgs als „frauenORT Helene Lange“ im Jahr 2010. „frauen-ORTE Niedersachsen“ ist eine Initiative des Landesfrauenrates seit 2008 – auch unter Mitwirkung des ZFG. Inzwischen gibt es landesweit 27 solcher Orte, weitere werden folgen.

Vieles hat sich in den letzten 25 Jahren verändert, gerade auch in Bezug auf die Frauen- und Geschlechterforschung. Was jedoch nicht heißt, dass es nicht noch jede Menge zu tun gibt. Die Frauen vom ZFG bleiben dran und freuen sich über neue, interessierte Mitglieder und Unterstützung jeglicher Art.

In memoriam Werner Hollwedel



Foto: privat

Am 27. August 2015 verstarb Werner Hollwedel im Alter von 88 Jahren.

Als Lehrer wurde er in Hohenkirchen, Zetel und ab 1957 bis zum Eintritt in den Ruhestand an der Realschule in Varel frühzeitig in leitenden Funktionen eingesetzt.

Weit über sein Unterrichtsfach Biologie hinaus faszinierten ihn zeit seines Lebens zoologische und limnologische Fragestellungen. Er untersuchte und forschte etwa am Lenger Meer, Sager Meer und den Ostfriesischen Inseln bis hin zu Mellum und Memmert. Seine Ergebnisse bilden bis heute wichtige Grundlagen für ein Verstehen und Wertschätzen von Zusammenhängen in der Natur. Besonders seine Veröffentlichungen zur Cladoceren-Forschung haben ihn in Fachkreisen bekannt gemacht.

Als Naturschutzbeauftragter im Landkreis Friesland, 1966 – 1979, setzte sich Werner Hollwedel mit großem Engagement dafür ein, wertvolle Landschaftsteile und Gewässer zu erhalten.

In Anerkennung seiner Verdienste um den heimatlichen Naturschutz und die Landschaftspflege verlieh ihm die Oldenburgische Landschaft bereits 1979 die Ehrengabe, eine ihrer höchsten Auszeichnungen.

Über drei Jahrzehnte wirkte Werner Hollwedel in der Arbeitsgemeinschaft für Naturschutz, Landschaftspflege und Umweltfragen in der Oldenburgischen Landschaft mit. Sein Rat war gefragt, sein Wort hatte Gewicht. Erst im Alter von 85 Jahren zog er sich zurück, um – wie er sagte – seine limnologischen Untersuchungen und Ergebnisse noch zu ordnen.

Mit großem Respekt vor seiner Lebensleistung werden wir ihn dankbar in bleibender Erinnerung behalten.

DR. GERHARD PLATE

Die AG Bibliotheken der Oldenburgischen Landschaft feiert ihr Zehnjähriges

VON MICHAELA KLINKOW

Seit zehn Jahren besteht die Arbeitsgemeinschaft Bibliotheken bei der Oldenburgischen Landschaft, die circa 325 Bibliotheken im Oldenburger Land vertritt – von kleinen Gemeindebüchereien über kirchliche öffentliche Büchereien und Patientenbüchereien bis hin zur Landesbibliothek Oldenburg sowie zu den großen Bibliotheken der Hochschulen und der Städte. Die AG unterstützt die Arbeit der Bibliotheken, indem sie gemeinsame Aktionen organisiert und zum Austausch untereinander beiträgt. Sie setzt sich damit für den Erhalt der Vielfalt der Bibliotheken im Oldenburger Land ein. Sprecher der AG ist zurzeit der Verleger und Buchhändler Florian Isensee. Hier ein Einblick in die Arbeit der AG.

Aktionswoche der Bibliotheken im Oldenburger Land

Seit 2006 veranstaltet die AG Bibliotheken jährlich eine Aktionswoche zum „Welttag des Buches“ um den 23. April. Zunächst unter dem Motto „Geh auf Buchfühlung“, ab 2012 mit dem Slogan „Versuch ein Buch!“ und 2015 mit der Aufforderung „Lies!“ ist es das erklärte Ziel, die Bibliotheken verstärkt ins öffentliche Bewusstsein zu rücken und den Blick für das vielfältige und flächendeckende Bibliotheksangebot der Region zu öffnen. Die Aktionswoche hat in den vergangenen Jahren eine gute Resonanz in den Medien gefunden. Sämtliche Veranstaltungen werden auf der Homepage www.bibliotheken-oldenburger-land.de veröffentlicht und durch Pressearbeit, Flyer und Plakate beworben. Die Plakate gestalteten Schülerinnen und Schüler des Oldenburger Bildungszentrums für Technik und Gestaltung jeweils im Rahmen eines schulischen Wettbewerbs. Das umfangreiche Angebot lockt immer wieder zahlreiche interessierte Erwachsene und Kinder in die Bibliotheken. Es umfasst klassische Autorenlesungen, Bücherflohmärkte, Vorträge und Bibliotheksführungen, aber zum Beispiel auch kulinarische Lesungen, Ausstellungen und Workshops rund ums Buch, Bibliotheksnächte sowie ein vielfältiges Programm für Kinder.

1995 erklärte die UNESCO den 23. April zum „Welttag des Buches“, dem Feiertag für das Lesen, für Bücher und die Rechte der Autoren. Die UN-Organisation für Kultur und Bildung hat sich dabei von dem katalanischen Brauch inspirieren lassen, zum Namenstag des Volksheiligen St. Georg Rosen und Bücher zu verschenken. Über diesen Brauch hinaus hat der 23. April auch aus einem weiteren Grund eine besondere Bedeutung: Er

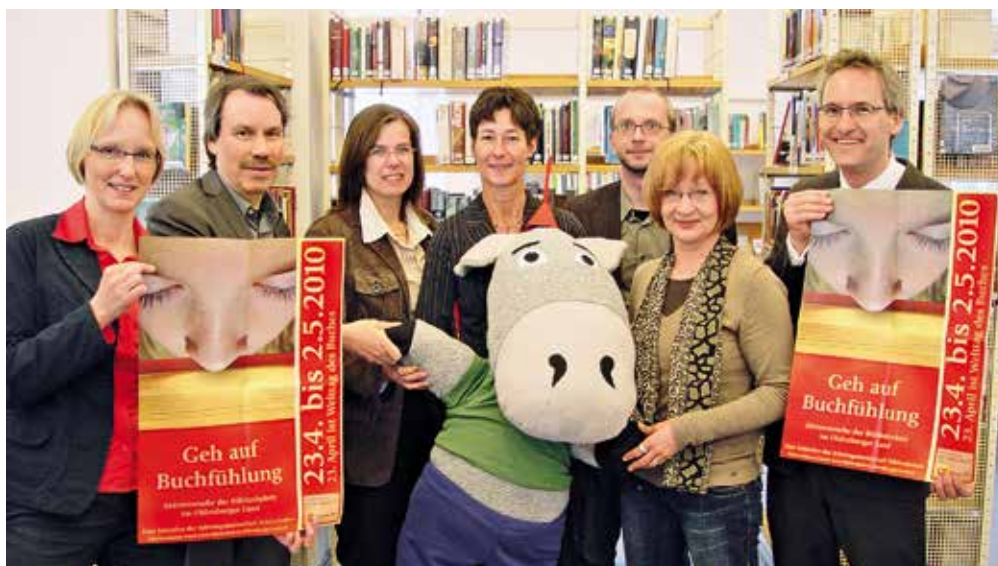
ist der Todestag von William Shakespeare und Miguel de Cervantes. Seit 1996 wird der „Welttag des Buches“ auch in Deutschland gefeiert.

Preisausschreiben zum „Tag der Bibliotheken“ am 24. Oktober

Zum „Tag der Bibliotheken“ veranstaltet die AG Bibliotheken jedes Jahr attraktive Preisausschreiben. 2010 wurde ein Fotowettbewerb unter dem Slogan „Kompromisslos lesen“ ausgeschrieben. Die Fotografen der zwei besten Bilder bekamen je einen E-Book-Reader, und die eingesandten Motive wurden zur weiteren Werbung genutzt. 2011 und 2012 wurden Preisausschreiben zum Thema „Mein Lieblingsbuch“ und „Meine Traumbibliothek“ veranstaltet und Buchgutscheine im Wert von insgesamt 400 € verlost. Unter dem Motto „Kein BUCH zum Lesen – ein Buch als KUNSTWERK“ wurde 2014 dazu aufgefordert, selbst erstellte „Buch(kunst)objekte“ aus beliebigen Materialien einzureichen. Der Kreativität waren dabei keine Grenzen gesetzt: Es entstanden Buchkunstwerke aus Glas, Stoff, Keramik oder Holz – in allen Größen und Formen. Mehr als 100 Objekte von Kindern, Jugendlichen wie Erwachsenen konnten vom 27. April bis 29. Mai 2015 im Eingangsbereich der Universitätsbibliothek Oldenburg bewundert werden. Eine Jury zeichnete die besten Werke in vier Altersgruppen mit Buchgutscheinen im Wert von insgesamt 1000 € aus, die Landschaftspräsident Thomas Kossendey bei der Eröffnung an die Gewinner übergab. Das Preisausschreiben für 2015 wird zum Tag der Bibliotheken am 24. Oktober bekannt gegeben.

Fachliche Fortbildungen und kollegialer Austausch

Bereits zwei Mal, 2014 und 2015, hat sich der offene Gesprächskreis zur Medienkompetenz in der Landesbibliothek Oldenburg getroffen. Er dient dem Erfahrungsaustausch und der verstärkten Zusammenarbeit von Bibliothekaren bei der Vermittlung von Lese-, Informations- und Medienkompetenz an Schüler. Außerdem soll das Konzept des Netzwerkes „Schu:Bi – Schule und Bibliothek. Bildungspartner für Lese- und Informationskompetenz“ (www.schubi-ol.de), das eine tragende Rolle im Gesprächskreis spielt, im Oldenburger Land bekannter gemacht und die Übertragung auf andere Orte unterstützt werden. Themen in den nach Schulstufen aufgeteilten Workshops waren bisher unter anderem Erstellung von Schulungs-



Gewinnerbild der Fotoaktion 2010.

Foto: Steffi Rocker

materialien, Recherchen für die Facharbeit, Kontaktpflege mit Schulen und Lehrkräften sowie didaktische Methoden.

Die „Oldenburger Bibliothekspromenade mit fünf Bibliotheken auf fünf Kilometern in 150 Minuten!“ bot am 9. Juli 2014 eine besonders unterhaltsame Form der bibliothekarischen Fortbildung und gleichzeitig eine Stadtführung. Nach der sehr erfolgreichen 1. Oldenburger Bibliothekspromenade anlässlich der GBV-Verbundkonferenz 2013 und ihrer Wiederholung während des Bibliothekartages 2014 in Bremen haben die Oldenburger Bibliotheken den Kollegen aus den kleinen und großen Bibliotheken des Umlandes einen besonderen Spaziergang zum Kennenlernen der Stadt Oldenburg und ihrer Bibliotheken geboten. Der Weg führte die 30-köpfige Gruppe durch sehr unterschiedliche Viertel der ehemaligen Residenzstadt. Kurz rasten konnten die Teilnehmer beim „Library Slam“ in fünf Oldenburger Bibliotheken: der Landesbibliothek in der Kaserne, der Stadtbibliothek im Hospital, der Bibliothek der Jade-Hochschule in der Reithalle, der Bibliothek von Karl Jaspers in einer Villa und der Universitätsbibliothek auf dem Campus der Carl-von-Ossietzky-Universität. Dort endete der Fortbildungsspaziergang bei einem bibliothekarischen Stammtisch mit Essen und Getränken auf der Dachterrasse.

Die Heimatbibliotheken und -archive des Oldenburger Landes

Seit 2009 haben sich die Heimatbibliotheken und -archive des gesamten Oldenburger Landes auf Initiative der Landesbibliothek Oldenburg und der Oldenburgischen Landschaft intensiv vernetzt. Geleitet wurde die Initiative von dem Grundgedanken, dass in diesen kleinen bis mittelgroßen Einrichtungen, getragen oft von Vereinen, ein enormes, bislang in zu geringem Maße wahrgenommenes Potenzial stecke. Bedingt durch eine häufig nicht öffentliche Trägerschaft werden diese Einrichtungen vielfach durch zwar bibliothekarisch nicht professionell ausgebildete, durch persönliches Interesse jedoch hochengagierte und -motivierte Menschen – oft auch im Ehren-

amt – betreut. Meist nur mit geringen Mitteln und ohne eine professionelle EDV werden in diesen Einrichtungen für die Geschichte ihrer Heimat wichtige Dokumente und Literatur gesammelt, bewahrt und erschlossen, wodurch eine grundlegende Basis für eine Regional- und Heimatforschung aller Disziplinen geschaffen wird. Durch ihre Fokussierung auf den räumlichen Mikrokosmos verfügen sie über Materialien – insbesondere aus der sogenannten Gattung des „Grauschriftums“ – die in den größeren Einrichtungen gar nicht verfügbar wären.

Dabei ist die Definition dessen, was eine „Heimatbibliothek“ überhaupt ist, nicht ganz einfach. So bezeichnen können sich letztlich alle Einrichtungen, deren selbstdefinierter Sammelauftrag sich auf einen begrenzten geografischen Raum bezieht, der für die entsprechende Einrichtung als „Heimat“ zu bezeichnen ist. Oft ist damit auch die Pflege eines Fotoarchivs verbunden. Über 100 Einrichtungen sind im Verteiler der Heimatbibliotheken und -archive des Oldenburger Landes bereits erfasst. Dazu zählen die Archive und Bibliotheken der Heimat-, Bürger- und Ortsvereine und der übergeordneten Heimatbünde, aber auch Archive der Städte und Gemeinden. Auch einige nicht öffentlich zugängliche Museumsbibliotheken und kirchliche Einrichtungen wie das Offizialatsarchiv Vechna oder Archiv und Bibliothek des Evangelisch-lutherischen Oberkirchenrats in Oldenburg nehmen das Angebot wahr.

Die jährlich zweimal in der Landesbibliothek Oldenburg stattfindenden „Treffen der Heimatbibliotheken und -archive“ sollen dem wechselseitigen Austausch sowie der Fortbildung dienen. Zwölf Veranstaltungen haben bis zum Frühjahr 2015 bereits stattgefunden. Dabei wurden bereits so wichtige bibliothekarische Themen wie EDV-Kataloge, Literaturrecherche, Digitale Bildarchivierung, Nachlassarchivierung, Bestandserhaltung und -pflege oder das Urheberrecht bei der Nutzung von Bildern und Texten behandelt.

Die Heimatbibliotheken nehmen an der von der AG Bibliotheken organisierten jährlichen Aktionswoche zum Welttag des Buches teil und sind durch eine eigene Ansprechpartnerin in der Arbeitsgemeinschaft vertreten: Ingrid Arp, Michaela Klinkow, Astrid Simon, Hans-Joachim Wätjen.

Der Oldenburger Jugendchor wird 70 Jahre alt

VON HILTRUD NEIDHARDT

Ja, und er ist immer noch sehr lebendig! Auch nach 70 Jahren gibt es in Oldenburg junge Menschen, die sich dieser sangesfreudigen Gruppe anschließen und damit jene Tradition fortsetzen, bei der die Pflege eines vielfältigen Repertoires, das auswendig gesungen wird, im Zentrum der musikalischen Aktivität steht. Singen im Chor setzt voraus, dass man sich aufeinander einstellt, aufeinander hört und aufeinander eingeht. Nur so entsteht etwas Gemeinsames, an dem alle ihre Freude haben.

Gründungsphase

Gegründet wurde er unmittelbar nach dem 2. Weltkrieg von dem jungen Lehrer Kurt Wiesemann. Wiesemann war ein charismatischer Chorleiter, der aus Überzeugung eine breite musische Bildung anstrebte: die Vernetzung von Gesang, Wort, Tanz und Laienspiel, sogar Puppenspiel, war sein Ideal. Sein Ziel war es aber auch, neben der Pflege des vertrauten Volkslieds zu geistlicher Musik zu führen und damit die vielfach verloren gegangene kirchliche Bindung zu erneuern. In der Trostlosigkeit und bitteren Mangelsituation nach dem Kriege wurde sein Angebot begeistert aufgegriffen. Zum ersten Treffen am 21. Juli 1945 erschienen im Evangelischen Gemeindehaus an der Peterstraße 49 Mädchen und fünf Jungen, am zweiten Abend kamen schon 80 junge Menschen. Mit Kanons und dreistimmigen Chorsätzen wurde ein behutsamer Anfang gewagt, zwei Auftritte in Gottesdiensten folgten im Herbst. Durch seine mitreißende Ausstrahlung gewann der junge Chorleiter die meisten Chormitglieder und ebenso das Oldenburger Publikum.

Kurt Wiesemann verstand es, ein Gegengewicht zum anstrengenden, entbehrungsreichen Alltag zu schaffen. Der Chor wurde für seine Mitglieder zur Heimat und die durch die Musik erlebte Gemeinschaft ließ die täglichen Nöte in den Hintergrund treten. Notenmaterial stand kaum zur Verfügung, es wurde mühselig von Hand kopiert und dann als Lichtpause vervielfältigt – auch spätere Jugendchorgenerationen kennen manche Sätze nur aus diesen Unterlagen, die sehr bald allerdings nicht mehr in Sütterlin-Schrift geschrieben wurden.

Neuausrichtung

1948 kam die Einladung von Hermann Ehlers, im Bonner Bundeshaus bei einem Empfang des Diplomatischen Korps zu singen. Durch diesen Auftritt und eine anschließende Konzertreise nach England, die durch persönliche Freundschaften des Chorleiters Wiesemann zustande gekommen war, ergaben sich für die Chorarbeit neue Perspektiven. In diese aufstrebende Phase fiel der plötzliche Tod des an Diabetes erkrankten Kurt Wiesemann, der am 2. August 1953 starb.

In den folgenden Wochen zeigte sich, wie stark die Gemeinschaft des Chores entwickelt war, und schon am 9. Oktober 1953 übernahm Heinz Kanngießler als neuer Musiklehrer der Graf-Anton-Günther-Schule die Leitung des Oldenburger Jugendchores. Der neue Chorleiter erweiterte das Repertoire vorsichtig um moderne Kompositionen, bemühte sich aber weiterhin um die Tradition von Musik, Spiel und Wandern in Ahlhorn.

Chorwochenenden im Frühling, Herbst und Advent im Blockhaus Ahlhorn sowie das weihnachtliche Konzert und die musikalische Ausgestaltung eines Weihnachtsgottesdienstes in der Lambertikirche waren zu der Zeit bereits feste Punkte im Chorjahr. Ab 1960 kam das jährliche Sommersingen im Rosengarten des Schlossgartens dazu.

Internationale Öffnung

Pfingsten 1962 errang der Jugendchor bei einem Treffen zu den „Festlichen Tagen“ in Berlin Achtung und Anerkennung. Ein Beispiel dafür ist die 1964 erfolgte Einladung nach Nevers an der Loire zum Festival „Europa Cantat II“. Dies brachte den Durchbruch zu einer neuen Öffnung nach Europa hin, eine Entwicklung, die bis heute den Kern der Arbeit des Oldenburger Jugendchores ausmacht.

Die Chöre stellten sich auf den internationalen Chortreffen mit eigenen Programmen vor und geben damit auch den anderen Teilnehmenden die Möglichkeit, verschiedene europäische Gesangskulturen kennenzulernen. Ein besonderes Erlebnis boten das „Offene Singen“, bei dem alle teilnehmenden Chöre unter der Leitung von Chorleitern verschiedener Länder Lieder und kürzere Sätze intonieren, wobei auf ein gemeinsames europäisches Repertoire zurückgegriffen wird, das im Laufe der Jahre entstanden ist.

1964 war auch ein Jahr des europäischen Aufbruchs in politischer Hinsicht. So fand in Nevers im Rahmen von „Europa Cantat II“ die Gründung des Deutsch-Französischen Jugendwerks statt. In dieser Zeit wurde auch der Kontakt zu dem Pariser Chor „La Psalette de Paris“ unter Leitung von Alain Chouvet geknüpft – mit der Folge zahlreicher wechselseitiger Besuche in Paris und Oldenburg und gemeinsamer Konzerte.

Israel und Ungarn

Bevor Heinz Kanngießler 1978 den Chor an seinen jüngeren Nachfolger Gerd Meyer übergab, standen noch zwei besondere Reisen auf dem Programm. 1976 wurde der Oldenburger Jugendchor gebeten, beim „Europa Cantat IV“ in Leicester im

Atelier das Oratorium „A Child of our Time“ von Michael Tippett gemeinsam mit einem israelischen Chor zu singen.

Dies Erlebnis führte zur erstmaligen Einladung eines deutschen Chores zur „Zimriya“ 1977 nach Israel, der im Folgejahr erwidert wurde. Die Reise nach Israel 1977 brachte für den Jugendchor neben der Atelierarbeit in Tel Aviv Konzertauftritte an verschiedenen Orten des Landes, wo die deutschen Besucher die Gastfreundschaft im Kibbuz genießen durften. Die in Israel gemachten Erfahrungen reichten von Ablehnung und stummer Distanzierung bis hin zu freundlichem Zuspruch, sobald der Chor anfang zu singen, und schließlich sogar zu Gesprächen auf Deutsch.

Die Nachfolge von Heinz Kanngießler übernahm Anfang der 1980er-Jahre der Musiklehrer Gerd Meyer. Er pflegte die Freundschaft zum Pariser Chor und auch der Kontakt zu Israel lebte weiter. 1986 reiste der Chor wieder zur „Zimriya“.

Im selben Jahr begann eine neue Zusammenarbeit: Der „Fürst-Sandor-Jugendchor“ aus Budapest besuchte Oldenburg und eroberte mit Temperament und Czardas die Herzen aller. Ein Jahr später erlebten die Oldenburger in Budapest eine überwältigende ungarische Gastfreundschaft. Damit war ein Kontakt entstanden, der 1988 bei „Europa Cantat X“ im ungarischen Pecs und in den Folgejahren noch vertieft wurde.

1991 erweiterten sich die internationalen Kontakte durch die Teilnahme an „Europa Cantat XI“ nach Vitoria/Spanien und nach Teneriffa durch einen Austausch mit dem Chor „Reyes Bartlet“. Der Chor gab ebenfalls seine eigenen Konzerte auf besondere Einladung des Bürgermeisters in Guernica/Spanien. Auch in diesem durch die Geschichte für Deutsche so belasteten Ort trafen die jungen Sängerinnen und Sänger auf offene Ohren und Herzen. In der Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Oldenburger Jugendchores 1995 zogen einige ehemalige Mitglieder ein Fazit ihrer Chorerlebnisse:

„[...] die Musik, insbesondere die Chormusik: sie fördert das Miteinander. Kein Wunder: sie ist darauf angewiesen! Und wenn das Ergebnis dieses Miteinanders hörbar wird in den großen Atelier-Konzerten, wie auch im Offenen Singen, wo mehrere hundert Sängerinnen und Sänger aus dutzenden Ländern völlig konkurrenzlos ein gemeinsames Repertoire erarbeiten, wird fühlbar, dass Musik ein Medium ist, das über Völker-Kontakt und -Verständigung hinaus auch völkerverbindend sein kann.“

Im neuen Jahrtausend

Als 2002 Svetlana Gelbard den Chor von Thomas Busch, der ab 1997 den Chor fünf Jahre lang geleitet hatte, übernahm, lag zum ersten Mal die Chorleitung nicht mehr in den Händen einer Musiklehrkraft. Svetlana Gelbard hatte in Russland Chorleitung studiert und war eine begeisterte Chorleiterin. Sie erweiterte das Repertoire des Chores um russische und osteuropäische Musik und vertiefte die musikalische Zusammenarbeit mit der Oldenburger Jüdischen Gemeinde. Dadurch wurde ein ganz neues Publikum erreicht, das weit über die Ehemaligen und Freunde des Jugendchores hinausreichte.



Der Oldenburger Jugendchor mit Karin Gastell. Weihnachtskonzert in der St. Lamberti-Kirche Oldenburg 2014. Foto: Andreas Baumgart

Singen in Oldenburg

Neben all den internationalen Kontakten und Auslandsreisen ziehen sich wie ein roter Faden im Jahresablauf die Ereignisse, für die Kurt Wiesemann schon die Grundlage gelegt hatte: das Sommersingen im Schlossgarten, die weihnachtlichen Chorkonzerte und das Singen am Heiligen Abend in der Lambertikirche, die Chorwochenenden in Ahlhorn und die Himmelfahrts-Radtour. Der musikalische Alltag wird wesentlich bestimmt durch die Pflege des Repertoires an Chorsätzen, die auswendig gesungen werden, was dem inneren Zusammenhalt der Chorgemeinschaft zugutekommt.

Der Oldenburger Jugendchor versteht sich weiterhin als ein Chor, der für alle offensteht, die Freude am Singen haben und sich durch die Gemeinschaft bereichern lassen möchten, seien es nun Schülerinnen und Schüler oder jung gebliebene Erwachsene. Seit nunmehr zwei Jahren gelingt es Karin Gastell, in einfühlsamer Weise alte Traditionen mit neuen Anfängen für junge Sängerinnen und Sänger zu verbinden. Ein Höhepunkt dieses Jubiläumsjahres wird für den Chor die erneute Teilnahme bei „Europa Cantat“ – wiederum in Ungarn – sein.

Überdies wird im Oktober in Oldenburg in Anlehnung an die Atelierkonzerte ein Projekt mit Karin Gastells Bremer Allegro-Chor aufgeführt, und zwar gemeinsam mit dem Oldenburger Jugendchor. Angeboten wird ein „Allegro4Youth-Konzert“: junge und noch nicht so erfahrene Sängerinnen und Sänger haben die Möglichkeit, zusammen mit den „Profis“ Mozarts Große Messe in c-Moll einzustudieren, und zwar jene Teile, die sie stimmlich und zeitlich bewältigen können. Die bisherige Erfahrung mit „Allegro4Youth“ zeigt, dass es auf diese Weise gelingen kann, Jugendliche für den Chorgesang dauerhaft zu begeistern.

Nächstes Konzert:

„Mozart mittendrin“, 17. Oktober, 17 bis 18:30 Uhr
 Garnisonkirche Oldenburg, Peterstraße



Fünf Jahre Musik- und Literaturhaus Wilhelm13 in Oldenburg

VON ANTJE DUBRAL

Aktuelle Musik und Literatur in Clubatmosphäre erleben, mit den Künstlern und Künstlerinnen ins Gespräch kommen, ein angenehmes Getränk dabei – Alltag im Wilhelm13, das in diesem Jahr in der Woche vom 5. bis 14. Juni ein doppeltes Jubiläum feierte: 100 Jahre alt wurde das denkmalgeschützte Gebäude an der Leo-Trepp-Straße 13 und seit fünf Jahren gibt es dort das Musik- und Literaturhaus Oldenburg.

Für viele ist es eine feste Größe und nicht mehr aus der Oldenburger Kulturlandschaft wegzudenken, denn eine Spielstätte mit einem sympathisch überschaubaren Platzangebot von 100 Sitzen ermöglicht leicht Kontakte zwischen Publikum und Künstlern, und manch einer der national und international Auftretenden schätzt gerade dieses persönliche Ambiente sehr.

Breites Programmspektrum

Die Vielfalt des Monatsprogramms fällt gleich ins Auge: von Lesung und Poetry-Slam über Konzerte in den Bereichen des traditionellen und experimentellen Jazz, Neue Musik und Weltmusik bis zur Session zum Mitmachen ist die Bandbreite groß. Mitmachen ist hier wörtlich zu nehmen, denn nach dem ersten Set mit wechselnder Besetzung aus Profi-Jazzmusikern heißt es Bühne frei für alle, die mit ihrem Instrument oder ihrer Stimme miteinsteigen möchten. Hier bietet sich nicht nur für junge Musiker die Möglichkeit, Bühnenerfahrung in lockerer Atmosphäre zu sammeln.

Gerade für ganz junge Musiker interessant ist die Reihe Bandshop, die der Schlagzeuger Philipp Pumplün gestartet hat. Da er für den Bereich Jazz-Rock-Pop an der Musikschule verantwortlich ist, liegt es für ihn nahe, ein Netzwerk mit den Musiklehrern der umliegenden Schulen aufzubauen.

Die vielen Konzerte mit namhaften Gästen aus dem In- und Ausland ergeben einen beeindruckend umfangreichen Querschnitt durch die aktuelle Musiklandschaft.

Neben den traditionelleren Formen des Jazz findet auch die frei improvisierte Musik ihren Platz, und da ist die Reihe Gehörgänge mit dem HCL Ensemble zu nennen, ein Ensemble, das um Hannes Clauss herum vor 25 Jahren in Oldenburg gegründet wurde und immer wieder auch Musiker aus der nationalen und internationalen Szene einlädt, um musikalisch in einen spannenden Austausch zu treten.

Literaturbüro Oldenburg

Als eines von sechs niedersächsischen Literaturhäusern präsentiert das Literaturbüro der Stadt Oldenburg im Wilhelm13 sein attraktives Programm. Die kommunale Einrichtung vermittelt und fördert seit 1993 zeitgenössische Literatur und ist mittlerweile als Literaturzentrum im Nordwesten bestens bekannt. Mit glücklicher Hand lädt seine Leiterin Monika Eden sowohl deutsch- und fremdsprachige Schriftsteller ein als auch Wissenschaftler, Verleger und Kritiker. Zudem bietet das Programm des Literaturhauses Lesungen in der Reihe Literatour Nord, bei der Schriftsteller auf Lesereise in sechs Lesungen an sechs Orten in Norddeutschland zu hören sind und sich um den gleichnamigen Preis bewerben.

Dreimal im Jahr ist das Format Fremde Federn zu sehen, das fünf Poetry-Slammer zu einem Ensemble vereint, das spielerisch den Umgang mit dem Urheberrecht aufs Korn nimmt. Immer wieder begeistern auch die Oldenburger Poetry-Slammer Annika Blanke und Christian Bruns mit sehr unterschiedlichen Gästen aus der Slammer-Szene in der Reihe Lesebühne Metrophobia. Und eine sehr zeitgemäße Reihe mit dem Titel Konstellationen bindet Gegenwartsliteratur in aktuelle gesell-



*Außenansicht des
Wilhelm13. Foto: Anja
Wockenfuß*

*Ambiente am Abend. Foto:
Reinhard Schulz*

*Konzert mit Blechbläsern.
Foto: Anja Wockenfuß*

schaftliche Zusammenhänge ein. In einem fachkundig moderierten Dialog begegnen sich Schriftsteller und Wissenschaftler. Hier wie in fast allen Veranstaltungen ist es ein wichtiges Ziel, das Publikum miteinzubeziehen.

Ehrenamtlicher Trägerverein

So viel Aktivität auf der Bühne – doch wer sorgt dafür, dass die Spielstätte funktioniert?

In der Tat bleibt weitgehend unsichtbar, dass hier kein kommerzieller Betrieb, sondern der gemeinnützige Trägerverein Musik und Literatur für Oldenburg e. V. den Rahmen schafft. Seine Aufgabe ist es, für die Infrastruktur des Hauses zu sorgen. Mitgliedsbeiträge und Sponsoren helfen dabei und die Vorstandsmitglieder kümmern sich zum Beispiel um die Instandhaltung der Räumlichkeiten. Dankenswerterweise wird das Haus auch von der Stadt gefördert.

Für die Programmgestaltung jedoch sind die Partner verantwortlich, die unter dem Dach des Vereins das Haus bespielen. Die musikalischen Partner, „Jazzclub Alluvium“, „Jazzmusikerinitiative Oldenburg“ und „Singers und Players Club“, sind eng verknüpft mit der Musikgeschichte Oldenburgs, das Literaturbüro der Stadt ist eine seit Langem anerkannte Institution.

Es ist zu wünschen, dass das Haus im Jubiläumsjahr fortgesetzt regen Zuspruch erfährt und die Zahl der Besucher weiterhin ansteigt, aber auch die der Bürger, die sich im Trägerverein engagieren möchten. Es muss in einer Stadt wie Oldenburg Raum für das kulturelle Mikroklima geben, in dem auch Experimente und grenzüberschreitende Formate ihren Platz haben – im Austausch mit einem aufgeschlossenen Publikum.

Aus dem Netz

Wussten Sie schon, dass ...

- ... Sie in unserem Internetportal zum Oldenburger Land kostenlos Unterrichtsmaterialien zu verschiedenen Themen aus der Region herunterladen können?
- ... Sie dort unter anderem eine Übersicht der hiesigen Radwander Routen finden?
- ... Sie in der Rubrik „Tipps, Links, Termine“ immer interessante Hinweise beispielsweise zu plattdeutschen Lehrerfortbildungen erhalten?
- ... sich auf der Homepage zurzeit insgesamt 49 Museen und Sammlungen vorstellen?
- ... Sie dort Wissenswertes zum Beispiel über das ehemalige Großherzogtum lesen können?



Schauen Sie doch mal rein unter www.oldenburger-land-entdecken.de!

Beim Tag der offenen Tür der Musikschule RitterDando am 26. April in Wardenburg wurde die Rahmenkomposition für das **WARDENBURG-LIED** durch die Jugendband H@liners der Öffentlichkeit vorgestellt. Das Projekt wurde von der Oldenburgischen Landschaft gefördert.

Am 19. Juni eröffnete der **KULTURBAHNHOF CLOPPENBURG** im alten Bahnhof an der Bahnhofstraße 82. Initiatoren und Träger sind das Kulturforum Cloppenburg, der Kunstkreis Cloppenburg und Fördervereine.

Die Ev.-luth. Kirchengemeinde Rodenkirchen zeigte in der St.-Matthäus-Kirche in Rodenkirchen (Stadland) vom 21. Juni bis 19. Juli die Ausstellung „**HAP GRIESHABER** – Farbholzschnitte zum ‚Totentanz von Basel‘“.

Am 22. Juni gründete sich der **FÖRDERVEREIN FÜR DAS WAISENHAUS VAREL E. V.** Seine Ziele bestehen insbesondere darin, für das Wohl der Kinder und Jugendlichen in der Jugendhilfeeinrichtung im Waisenstift und für die Unterhaltung des Baudenkmals Waisenstift aus dem Jahre 1671 zu sorgen. Der 1995 gegründete Förderkreis für das Waisenstift Varel e. V. hatte sich zum Jahresende 2014 aufgelöst, weil mit der in den vergangenen Jahren erfolgten umfassenden Sanierung des Waisenstifts das Vereinsziel erreicht war.

Eine 400 Jahre alte Wandtafel des Original-Prospekts der **LUDWIG-MÜNSTERMANN-ORGEL** der Vareler Schlosskirche ist im Juni in Varel wiederentdeckt worden.

Im Rahmen seines „Heimatnetzes“ präsentiert der **NIEDERSÄCHSISCHE HEIMATBUND** seit 1. Juli auf seiner neuen Internetseite www.heimat-netz.de Informationen über 300 Heimatvereine und ihre Arbeit.

1993 initiierte **PETRA HUCKEMEYER**, stellvertretende Leiterin der Justizvollzugsanstalt für Frauen in Vechta, die Kunstausstellungsserie **ARTi.G.** in der JVA. Vom 2. Juli bis 24. September fand die 100. ARTi.G.-Ausstellung „Wolkenkuckucksheim“ mit Werken der Friesoyther Malerin **KERSTIN KRAMER** statt.

Der langjährige Dekan des Fachbereichs Seefahrt der Jade Hochschule in Elsfleth, **PROF. DR. KLAUS-JÜRGEN WINDECK**, wurde am 3. Juli in den Ruhestand verabschiedet.

Das **BRONZEZEITHAUS HAHNENKNOOP** in Stadland (Wesermarsch) feierte am 5. Juli sein zehnjähriges Bestehen. Die Rekonstruktion eines Bauernhauses, das dort vor knapp 3.000 Jahren gestanden hatte, wurde 2005 eingeweiht.



Foto: Oldenburgische Landschaft

Landschaftspräsident **THOMAS KOSSENDEY** und die neue Kulturmanagerin der Oldenburgischen Landschaft, **SARAH-CHRISTIN SIEBERT**, unternahmen im August eine Reise durch das Oldenburger Land und informierten sich dabei über einige Förderprojekte, an denen die Oldenburgische Landschaft beteiligt war. Am 12. August besuchten sie das Künstlerhaus Hooksiel (Wangerland) und das Schiffahrtsmuseum der oldenburgischen Unterweser in Brake, am 20. August die Städtische Galerie Delmenhorst und das Naturschutz- und Informationszentrum in Goldenstedt.



Herbsttagung der Heimat- und Bürgervereine in Ofen. V.l.: Dr. Jürgen Kessel (Leiter der AG Heimat- und Bürgervereine), Dr. Alard Meyer (Vorsitzender des Ortsbürger- und Heimatvereins Ofen), Dorit Klüver (LAG Soziokultur in Niedersachsen), Vizepräsident Ernst-August Bode, Landschaftspräsident Thomas Kossendey. Foto: Matthias Struck.

Die elfte Herbsttagung der oldenburgischen Heimat- und Bürgervereine fand am 5. September mit rund 70 Teilnehmern im Friedrich-Hempfen-Haus in Ofen (Gemeinde Bad Zwischenahn) statt. Es handelte sich um eine Veranstaltung der Arbeitsgemeinschaft Heimat- und Bürgervereine in der Oldenburgischen Landschaft. Diesjähriger Gastgeber war der Ortsbürger- und Heimatverein Ofen e. V. Auf der Tagung referierte Dorit Klüver von der Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur in Niedersachsen e. V. (LAGS) über Fundraising für Heimat-, Bürger- und Kulturvereine. Nachmittags fand eine Besichtigung der Karl-Jaspers-Klinik in Wehnen statt.

In einer früheren Lokschieme der 1906 gegründeten **BOCKHORNER KLINKERZIEGELEI UHLHORN GMBH & CO. KG** in Grabstede wurde am 5. Juli die Dauerausstellung zur Klinkertradition in der Friesischen Wehde eröffnet. Betreiber der Dokumentationsstätte ist der Förderverein **ALTES KLINKERZENTRUM E. V.** unter Vorsitz von **ERNST BUCHOW**, dem Geschäftsführer der Klinkerziegelei Uhlhorn. Weiteres unter www.altes-klinkerzentrum.de.

Die Speicherstadt und das Kontorhausviertel mit dem **CHILEHAUS** in Hamburg wurden am 5. Juli zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt. Das Chilehaus ist das Hauptwerk des Architekten Fritz Höger (1877 – 1949) und wurde von 1922 bis 1924 im Stil des Klinkerexpressionismus aus Bockhorner Klinkern errichtet. Fritz Höger entwarf auch das Rüstringer Rathaus in Wilhelmshaven und die Fassade des Klinikums Delmenhorst.

Am 11./12. Juli wurde das hundertjährige Jubiläum des **FLIEGERHORSTS AHLHORN** gefeiert. Der Fliegerhorst Ahlhorn wurde bis 1995 als Militärflugplatz genutzt und beherbergt heute den Metropark Hansasalinie.

Die Albert-Dietrich-Gesellschaft e. V. und die Oldenburgische Landschaft veranstalteten am 12. Juli in der spätmittelalterlichen Kirche St. Marien in Neuenhuntrorf (Gemeinde Berne) die „**WASSERMUSIK IN DER WESERMARSCH**“. Die Musik- und Kulturveranstaltung umfasste eine historische Führung zur Kirche, einen Vortrag von Prof. Dr. Gunilla Budde über Burchard Christoph Graf von Münnich, ein Referat von Dr. Jörgen Welp über die St.-Marien-Kirche und die von Münnichsche Familiengruft neben der Kirche, Musik von Händel, Mozart, Brahms und Gershwin, dargeboten von der Mezzosopranistin Yulia Sokolik und dem Tenor Philipp Kapeller vom Oldenburgischen Staatstheater, und einen geselligen Ausklang.

Im Rahmen des Oldenburger Kultursommers fand am 18. Juli an der Lambertikirche der Songcontest „**MEIN LIED FÜR OLDENBURG**“ statt. Heimische, zugezogene und Künstler mit Migrationshintergrund waren aufgerufen, ihr Lied für Oldenburg zu gestalten. Sieger wurde der aus Lakota an der Elfenbeinküste gebürtige Oldenburger Sänger Leodelest. Für die Oldenburgische Landschaft saß Stefan Meyer in der Jury des Songcontests.

Die **ERNA-SCHLÜTER-GESellschaft** hat am 18. Juli im Oldenburgischen Staatstheater den mit 3.000 Euro dotierten Erna-Schlüter-Gesangpreis an die Mezzosopranistin



Foto: Günter Alvensleben

Im Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn: Muttschiff und Schute wieder in der Museumswieke

Wieder einmal ist im Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn vor allem bei Museumsleiterin Antje Hoffmann die Freude groß: In der Museumswieke sieht es jetzt wieder zünftig aus. Zwei Schiffe, das Muttschiff „Johanna“, ein typisches Fehnschiff, und die aus den 1880er-Jahren stammende Schute „Elisabethfehn 02“, die früher für Schwarzkorftransporte eingesetzt wurde, sind nach notwendigen umfangreichen Restaurierungsarbeiten „heimgekehrt“. Das Muttschiff, das von Mitarbeitern der Sozialen Arbeitsstätten Altenoythe nachgebaut wurde und 2002 auf dem Museumsgelände „vom Stapel lief“ – ein erfolgreiches Inklusionsprojekt –, konnte jetzt von seinen Erbauern in der Holzwerkstatt in Saterland-Scharrel dank einer großzügigen Spende wieder in einen tadellosen Zustand versetzt werden. Die Schute – seit 1993 im Besitz des Museums – präsentiert sich ebenfalls frisch aufgeputzt den Besuchern, die das Schiff zukünftig auch selbst treideln können.

HAGAR SHARVIT verliehen. Die israelische Sängerin ist seit der Spielzeit 2014/15 festes Ensemblemitglied des Oldenburgischen Staatstheaters.

Am 20. Juli starb der Oldenburger Denkmalpfleger **DR. JENS CARSTENSEN**, langjähriges Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Baudenkmalpflege der Oldenburgischen Landschaft, im Alter von 76 Jahren.

Das Oldenburger **NAWI-HAUS** feierte am 21. Juli im Kulturzentrum PFL sein 20-jähriges Bestehen. Ein Grußwort hielt Landschaftspräsident Thomas Kossendey. Das Naturwissenschaftliche Jugendhaus Oldenburg wird vom Verein Christlicher Lehrer getragen und von Wolfgang Oehrl geleitet.

Am 22. Juli schaltete der Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e.V. sein neues **MUSEUMSPORTAL** unter www.mvnb.de/museumssuche frei. Das Museumportal präsentiert rund 400 Museen aus Niedersachsen und Bremen und ersetzt den gedruckten Museumsführer, der zuletzt 2001 erschien.

Vor 400 Jahren, am 31. Juli 1615, wurde der **ELLENER DAMM** geschlossen. Der zwischen 1596 und 1615 entstandene, etwa vier Kilometer lange Damm führte durch das Schwarze Brack und schuf eine strategisch bedeutsame Landverbindung zwischen der Grafschaft Oldenburg und dem seit 1575 dazugehörigen Jeverland.

Am 21. August wurden die 30. **GEZEITEN – KUNST- UND KULTURWOCHEN BUTJADINGEN** eröffnet. Landschaftspräsident Thomas Kossendey sprach zum Thema „Menschen brauchen Kultur – Kultur braucht Menschen“.

Am 5. August begann der endgültige Abbruch der **SÜD-ZENTRALE** in Wilhelmshaven. Das einstige Kraftwerk der Kaiserlichen Marine wurde 1909 nach Plänen des Marinebaumeisters Fritz Riekert errichtet. Es bildete mit der Kaiser-Wilhelm-Brücke ein städtebauliches Ensemble und war ein bedeutendes Baudenkmal der Klassischen Moderne.



Abbruch Südzentrale. Foto: WZ-Bilddienst

Am 14. August feierte **ALBERT RÜSCHENSMIDT** aus Saerbeck (Westf.), früherer Baas des Spieker-Schrieverkrings, seinen 80. Geburtstag.

An der damaligen oldenburgisch-ostfriesischen Landesgrenze befand sich einst eine **ZOLLSTATION** zwischen Holtgast in der Gemeinde Apen und dem ostfriesischen Detern. Diesen Teil der Grenzgeschichte haben 14 Jugendliche aus mehreren Ländern im Rahmen des Internationalen Jugendgemeinschaftsdienstes im August wiederbelebt, indem sie kleine Wachhäuser mit Flaggenmast und Grenzbaum errichteten. Die Anregung dazu gaben Apens Bürgermeister Matthias Huber und der Vorsitzende des Freizeit- und Kulturkreises Bokel-Augustfehn, Karl-Heinz Matten.



Zollstation. Foto: Gemeinde Apen



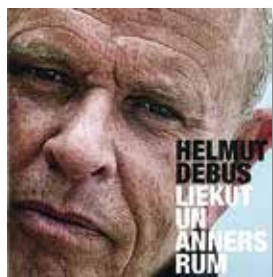
Prof. Dr. Dr. Hans Michael Piper. Foto: Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg

Am 1. August 2015 trat der Mediziner **PROF. DR. DR. HANS MICHAEL PIPER** sein Amt als Präsident der **CARL-VON-OSSIETZKY-UNIVERSITÄT OLDENBURG** an.



Prof. Dr. Manfred Weisen-see. Foto: Piet Meyer

Am 1. September 2015 trat **PROF. DR. MANFRED WEISENSEE** sein Amt als Präsident der **JADE-HOCHSCHULE WILHELMSHAVEN/OLDENBURG/ELSFLETH** an. Die Amtszeit seines Vorgängers **PROF. DR. ELMAR SCHREIBER** endete nach sechs Jahren am 31. August.



HELMUT DEBUS:

LIEKUT UN ANNERSRUM

Der plattdeutsche Songpoet Helmut Debus aus Brake hat sein 19. Album und seine zweite „richtige“ Band-CD „Liekut un annersrum“ veröffentlicht. Gemeinsam mit Michael Jungblut (g), Iko Andrae (b) und Andreas Bahlmann (dr) hat er zehn einfühlsame Lieder eingespielt, beginnend mit dem Sehnsuchtslied „In Amerika“, das von einem Jungen handelt, der sich vom Weserstrom über den großen Teich hinweg träumt. Das Booklet enthält sämtliche Liedtexte, sodass man die eindringlichen Debus-Sprachbilder nachlesen kann.

Helmut Debus: Liekut un annersrum, Compact Disc, Texte und Musik: Helmut Debus, Label: Thein, Stuhr-Neukrog 2015, Bestell-Nr. De 9-2015, www.thein.de, Kontakt: Helmut Debus, Am Weserdeich 23, 26919 Brake, Tel. 04401-7669, www.helmutdebus.de



Günter Zimny wurde 1936 in Friedenshütte in Oberschlesien geboren und kam im September 1946 als Heimatvertriebener mit seiner Mutter und seiner älteren Schwester nach Oldenburg, wo er eine neue Heimat fand. Die Erinnerungen an seine Heimatstadt Friedenshütte, den Krieg und das Kriegsende, die Vertreibung und den Neubeginn in Oldenburg hat er mit persönlichen Worten aufgeschrieben und in dem Buch **OLDENBURG – VON DER BLEIBE ZUM ZUHAUSE** veröffentlicht. In Oldenburg war die Familie zunächst bei zwei vornehmen Damen in der Lindenallee einquartiert und wohnte dann in einer Baracke an der Peterstraße. Das Buch enthält viel Lokalkolorit, Oberschlesisches und Oldenburgisches, beispielsweise Nachkriegseindrücke vom Oldenburger Kramermarkt auf dem Pferdemarkt und vom alten Hunte-Strandbad.

Günter Zimny: Oldenburg – von der Bleibe zum Zuhause. Erinnerungen eines vertriebenen Jungen aus Oberschlesien, herausgegeben von der Oldenburgischen Landschaft, Isensee Verlag, Oldenburg 2015, 128 S., Abb., ISBN 978-3-7308-1179-5, Preis: 15,- Euro.

Der frühere Bischöflich Münstersche Offizial und Weihbischof em. Dr. Max Georg Freiherr von Twickel (1926 – 2013) hat unter dem Titel **DIE KATHOLISCHE KIRCHENORDNUNG IN OLDENBURG NACH 1803** ein Buch über die Organisation der Katholischen Kirche im Oldenburger Land geschrieben, das inzwischen gedruckt vorliegt. Der Offizialatsbezirk Oldenburg nimmt innerhalb des Bistums Münster eine Sonderstellung ein, sowohl als Exklave auf niedersächsischem Gebiet als auch in der Position des Offizials in Vechta gegenüber dem Bischof von Münster. Der Band gibt außerdem einen Ausblick auf eine mögliche Zukunft der Kirchenorganisation des Oldenburger Landes. Das Buch konnte am 11. August 2015 im Forum St. Peter in Oldenburg vorgestellt werden.

Max Georg von Twickel: Die katholische Kirchenordnung in Oldenburg nach 1803. Entstehung und Geschichte regionaler Eigenständigkeit im Verbund mit dem Bistum Münster, herausgegeben von der Oldenburgischen Landschaft, Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster 2015, 136 S., Abb., Hardcover, ISBN 978-3-402-13055-1, Preis: 19,80 Euro.



KULTURLANDSCHAFT WILHELMSHAVEN

Der Club zu Wilhelmshaven hat eine umfangreiche Dokumentation der Plastiken und Skulpturen im öffentlichen Raum der Stadt Wilhelmshaven zusammengestellt. Im ersten Band führen sechs vorgeschlagene Routen zu 59 Kunstwerken, die meistens auf einer Doppelseite abgebildet und erläutert werden. Überregional bekannt sind die mächtigen Rathaus-Löwen aus Klinker, die Fritz Höger 1929 geschaffen hat. Ein zweiter Band wird sich den Denkmälern in Wilhelmshaven widmen.

Kulturlandschaft Wilhelmshaven, Band 1: Plastiken und Skulpturen im öffentlichen Raum, Herausgeber: Club zu Wilhelmshaven, Arbeitskreis Wissenschaft und Kultur, Bruhn-Mettcker Druck- und Verlags-GmbH, Wilhelmshaven 2015, 154 S., 102 Abb., Hardcover, ISBN 978-3-941929-11-1, Preis: 19,80 Euro.

Übrigens:

Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter: www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm

Lesefieber

VON KLAUS MODICK

Unter der holzgetäfelten Dachschräge wirkte das Kinderzimmer wie ein Beduinenzelt, in dem jeder Tag mit einer Geschichte endete. Lagen die Mädchen im Bett, wurde vorgelesen. Meine amerikanische Frau und ich wechselten uns dabei ab – heute Englisch, morgen Deutsch. Es gab lustige und traurige Geschichten, kurze und lange, ganze Romane gar, die sich über Wochen hinstreckten. In diesen Stunden herrschte ein heller Zauber, mit dem die abstrakten Schriftzeichen zu gesprochenen Worten wurden und sich zwischen erzählendem Mund und lauschenden Ohren eine unsichtbare Brücke bildete, während das Schnurren des Katers, der eingerollt einem der Mädchen zu Füßen lag, wie ein einverständiger Kommentar klang. Manchmal, wenn die Mädchen schon eingeschlafen waren, las ich noch ein wenig weiter – vielleicht, um ihren Träumen noch ein paar Worte einzugeben, vielleicht aber auch, weil ich vom Vorlesen nicht lassen wollte, wenn daraus etwas aufstieg, was stummer, erwachsener Leserroutine abgeht: Klang.

Als sie dann selber lesen konnten, lasen meine Töchter manisch bis zügellos – von den Büchern zu Fernsehserien wie Gute Zeiten, schlechte Zeiten und Wendy-Heften über Gone With The Wind bis zu den Buddenbrooks, gelegentlich sogar, wenn auch stirnrunzelnd und kopfschüttelnd, Bücher, die ihr Vater geschrieben hat. Aber die Bücher, die in meiner Kindheit beliebt waren, ließen die Mädchen kalt. Vielleicht lag es auch daran, dass Karl-May-Lektüre eine Sache für Jungen war und nur die 60er-Jahre-Verfilmungen mit Pierre Brice den Hormonhaushalt weiblicher Teenager seinerzeit in Wallung versetzen konnte. Wäre zu Pubertätszeiten meiner Töchter Leonardo DiCaprio als Winnetou angetreten, hätten vermutlich auch sie sich mit solcher Inbrunst in die dunkelgrünen Schwarten versenkt wie der etwa zwölfjährige Junge, der in Hannover mit seiner Mutter zugestiegen war und mir nun im ICE-Abteil gegenüber saß. Er hatte sofort einen Harry-Potter-Band aus seinem schreiend roten Plastikrucksack gezogen, mit fiebriger Unersättlichkeit zu lesen begonnen und sich von nichts und niemandem ablenken lassen – nicht von der draußen wintertrüb vorbeiziehenden Welt, nicht vom Angebot der durch die Zuggänge scheppernden Minibar, schon gar nicht vom Schaffner, der die Fahrkarten kontrollierte, und selbst als seine Mutter ihm einen Apfel hinhielt, blickte er kaum auf, sondern griff wie traumwandlerisch abwesend danach, biss hinein und verschlang, nun kauend, weiter sein Buch. Er fuhr nicht von Hannover nach Bremen oder Oldenburg oder Norddeich-Mole, sondern von einem Kapitel



KLAUS MODICK wurde 1951 in Oldenburg geboren. Seit 1984 ist er freier Schriftsteller und lebt in Oldenburg. Modick veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichtbände. Für sein umfangreiches literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem 1990/91 den Rom-Preis der Villa Massimo und den Bettina-von-Arnim-Preis. Für die Zeitschrift *kulturland oldenburg* schreibt Klaus Modick jeweils unter der Rubrik „Zum guten Schluss“ eine Kolumne.

Foto: Peter Kreier



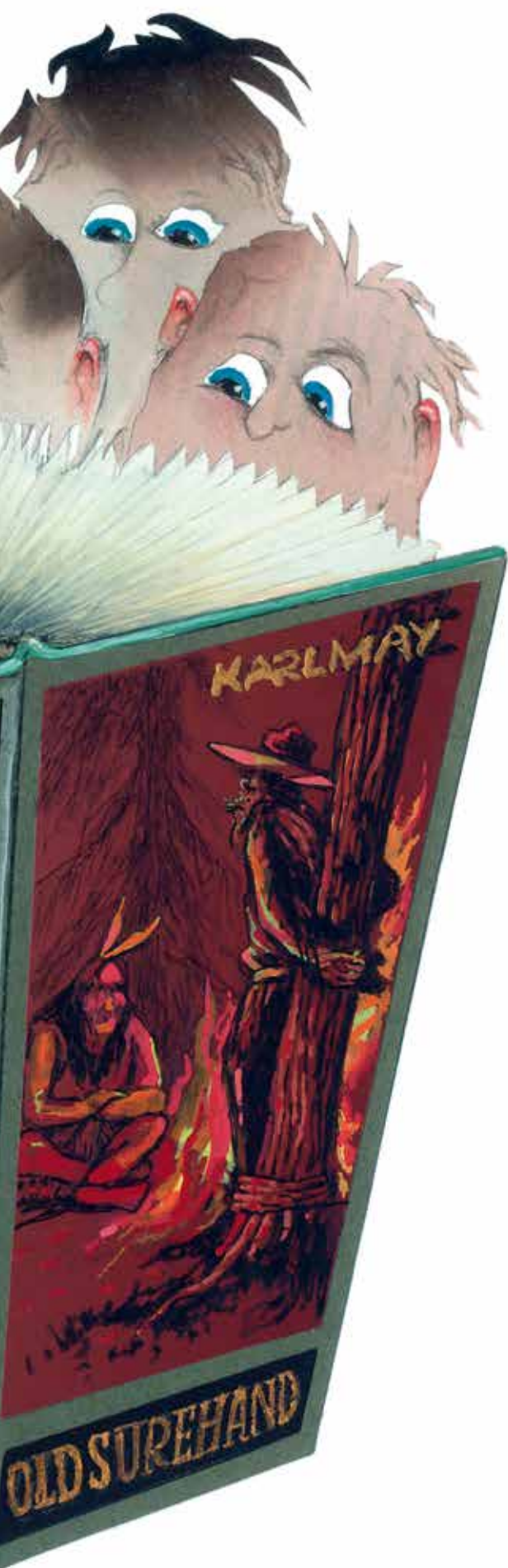
Der neueste Roman von Klaus Modick „Konzert ohne Dichter“ handelt vom Worpssweder Künstler Heinrich Vogeler und seiner Freundschaft zu Rainer Maria Rilke. Kiepenheuer und Witsch Verlag, Köln 2015, 17,99 EUR

zum nächsten. Dazwischen lag der öde Gleichtakt der Schwellen und Schienen, den die Hochspannungsleitungen aufteilten, die Leere einer Welt, die ihn am Zielbahnhof wieder in Empfang nehmen würde. Inzwischen führte er ein Leben auf Fortsetzung, indem er den Abenteuern seiner Helden sein eigenes Dasein beimischte, ohne es zu bemerken.

Damals, in meiner Kindheit in den 50er-Jahren, die Stadtbibliothek in der Gartenstraße! Die Bücherei hieß schlicht und einfach Brücke. Ich nahm an, dass damit die brückenartige Treppe gemeint war, die zum Eingang hinaufführte, diese Brücke, auf der wir in langsam fallenden Dämmerungen, an Spätnachmittagen im Herbst oder Winter, fröstelnd im Nebelstaub warten mussten, bis geöffnet wurde. Und als ich später dahinter kam, dass Brücke nur ein Kürzel für das städtische Kulturzentrum Brücke der Nationen war, blieb ich dennoch dabei: Die Brücke war diese Treppe zum Wunderreich der Bücher, die ich wie Piratenschätze nach Haus trug, um sie dort, vom Lesefieber in bunte Fantasielandschaften gebannt, gierig und nimmersatt wegzuschlüpfen, wie einem wirklich Fiebernden ja auch kein Getränk den unstillbaren Durst zu löschen vermag. Die Bücher freilich, die man am dringlichsten gebraucht hätte, um das Lesefieber zu stillen, waren fast immer ausgeliehen, besonders natürlich die Werke Karl Mays. Und das, was gewissermaßen auf dem Index stand, der sogenannte Schmutz und Schund, also Tarzan, Akim, Sigurd, und wie die Helden der schmalformatigen Comic-Serien alle heißen mochten, war selbstverständlich in der Brücke nicht zu haben.

Es gab jedoch einen Ort, an dem solche Schätze im Überfluss vorhanden waren, und diese Leseschatzinsel lag in einer Wohnung in der Weststraße. Ein Schulkamerad hatte das sagenhafte Glück eines Vaters, der Comic-Hefte sammelte und alle, aber auch wirklich alle Bände Karl Mays besaß. Die Bücher mit den bunten Umschlagbildern und grün-schwarzen Jugendstil-Ornamenten auf dem Rücken ... Unsere Lektüre gab sich dort der grellen Kolportage so hemmungslos hin wie der Junge vor mir im Zug. Als ob man sich im Buch verbrannte. Die Seiten als Scheite, entflammt durch Lesende. Gibt es womöglich einen Zusammenhang zwischen Schmökern und Schmöken, Rauchen also? Nun ja, das führt vermutlich ins Nebelreich der Spekulation, die allerdings verdächtig der Erinnerung gleicht. Die Karl-May-Bände standen jedenfalls in einer Vitrine hinter Glas-





schiebetüren. Der stolze Besitzer war zu sehr Sammler, als dass er die Bücher aus dem Haus gegeben und uns ausgeliehen hätte; vielleicht fürchtete er, seine Kostbarkeiten könnten unter unseren entzündenden Blicken in Feuer und Rauch aufgehen. Und so saßen wir also zu viert und fünft und mehr sehr artig vor dieser Schleiflack-Vitrine auf dem Sofa oder auf dem Fußboden und schmökerten uns mit heißen Ohren Durchs wilde Kurdistan, durch Winnetou I bis III und durch Tarzans und Prinz Eisenherz' Abenteuer.

Mein Vater rauchte – das heißt also: schmökte – zu dieser Zeit Senoussi-Zigaretten, auf deren orange grundierten Packungen Araber in wildromantischen, buntgestreiften Burnussen abgebildet waren, sodass ich ein klares Bild davon gewann, wie ich mir Hadschi Halef und die anderen Orientalen vorzustellen hatte. Und Illustrationen zu den Wild-West-Geschichten gab es als Sammelbilder in den Wilken-Tee-Packungen, die meine Mutter kaufte. Unten, im Parterre des Schmöckerhauses in der Westerstraße, befand sich ein Wäscherei- und Heißmangelbetrieb, aus dessen Räumen Dampfschwaden nach oben in unsere Leseräusche drangen, und deshalb bleiben die Abenteuer Kara Ben Nemsis und Old Shatterhands in meiner Erinnerung stets von einem Aroma durchtränkt, das sich aus Waschlauge und Hoffmanns Universal Stärke, Teeblättern und dem scharfen Rauch von Senoussi-Zigaretten zusammensetzt.

Und was meine Töchter betrifft: Die sind längst zu erwachsenen, passionierten Lesern geworden, doch zwischen den Zeilen mögen sie manchmal noch jene Stimmen hören, die ihnen vorgelesen haben. Heute Englisch. Morgen Deutsch.



KLAUS BEILSTEIN wurde 1938 in Delmenhorst geboren. Von 1959 bis 1963 studierte er an der Staatlichen Kunstschule in Bremen bei Jobst von Harsdorf. Als Maler und Zeichner hat er mit viel Humor das kulturelle Leben in Stadt und Land begleitet. Er lebt und arbeitet in Oldenburg. Für die Zeitschrift *kulturland oldenburg* zeichnet er jeweils zur Kolumne von Klaus Modick.

Foto: Peter Kreier

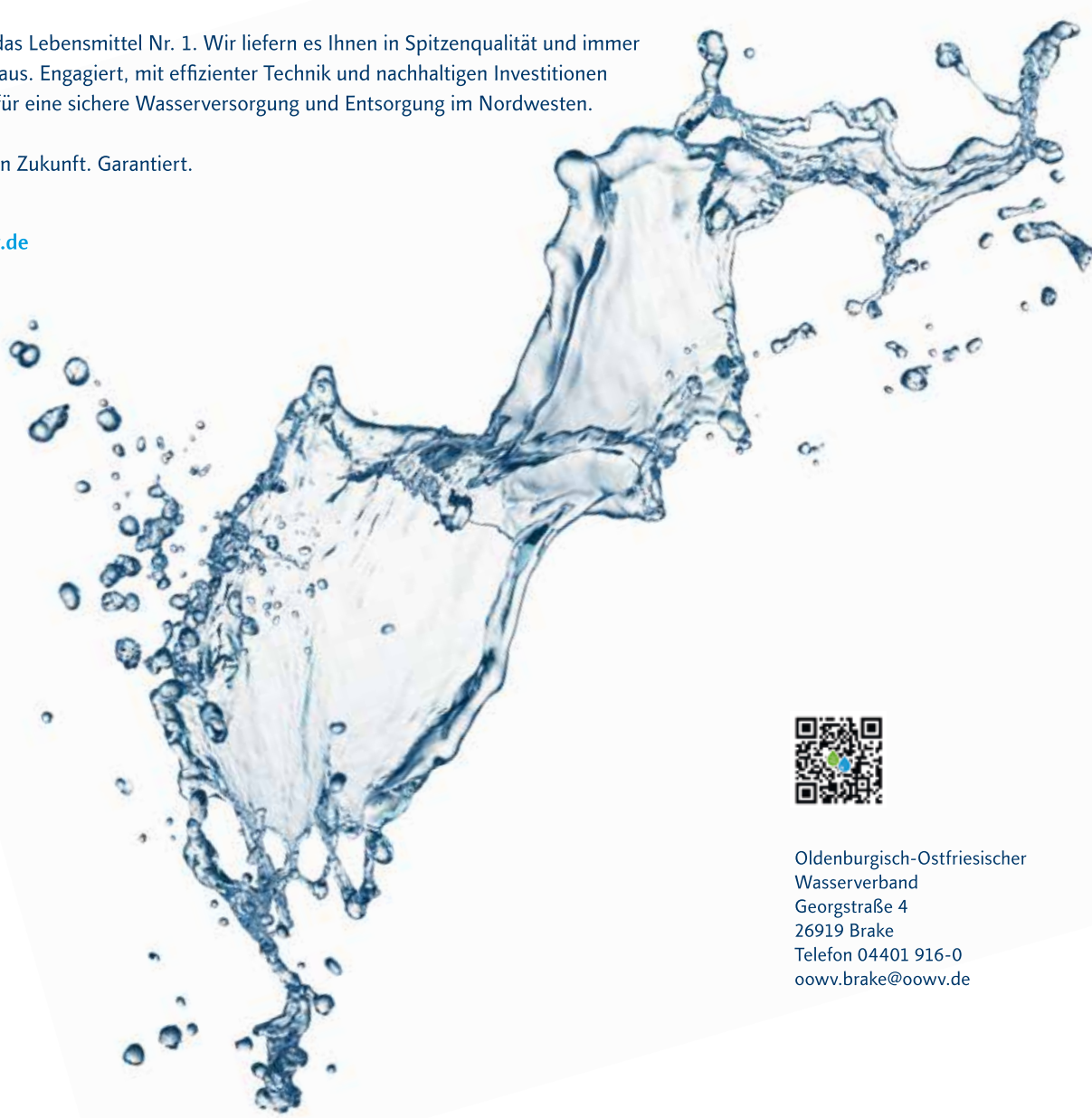
SAUBERES WASSER

Natürlich von uns.

Wasser ist das Lebensmittel Nr. 1. Wir liefern es Ihnen in Spitzenqualität und immer direkt ins Haus. Engagiert, mit effizienter Technik und nachhaltigen Investitionen sorgen wir für eine sichere Wasserversorgung und Entsorgung im Nordwesten.

Heute und in Zukunft. Garantiert.

www.oowv.de



Oldenburgisch-Ostfriesischer
Wasserverband
Georgstraße 4
26919 Brake
Telefon 04401 916-0
oowv.brake@oowv.de